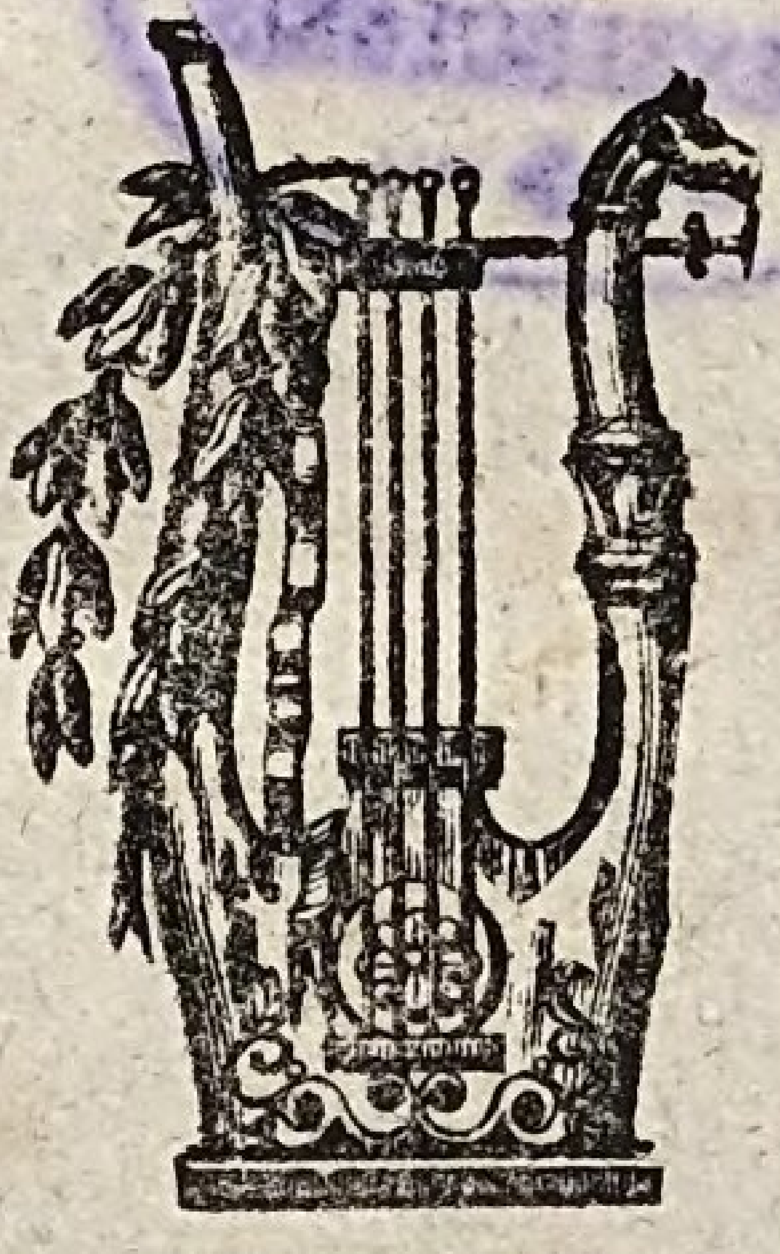
L.g.
424ª
3

Sammlung
der
besten Klassiker
Deutschlands.

Zweite Abtheilung.

Vierter Band.



Augsburg,
in Kommission der Bolling'schen Buchhandlung.
1827.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Klopstocks sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Lieder, Epigrame und vermischte Aufsätze.

Augsburg,
in Kommission der Bolling'schen Buchhandlung.
1827.

Geistliche Lieder.

Zweiter Theil.

Vorrede.

Es ist schon lange her, daß ich mir habe vorgenommen gehabt, einmal ein Gesangbuch herauszugeben; und ich hoffe jetzt, nicht allzuentfernt mehr von der Ausführung zu seyn. Die Vollständigkeit dieser Sammlung wird vornämlich in der mannigfaltigen Wiederhohlung der Hauptmaterien der Religion bestehen. Mehr Vollständigkeit würde man zwar für die Hausandacht: allein für den öffentlichen Gottesdienst kann man sie nicht fordern.

Das neue protestantische Gesangbuch, auf dessen Ausgabe ich mich so sehr freue, (vielleicht wird es auch den Katholiken, unsern Brüdern als Deutschen, und, obwohl dieses nach jetzt noch unausgebreiteten Gesinnungen, als Christen, nicht ganz unbrauchbar seyn) es wird enthalten: Cramers Lieder, seine christlichen Psalmen, und einige seiner übersetzten; Funks Lieder; die meisten von Gellerts und Schlegels! wenigere von Basedows, etliche aus den neuen Gesangbüchern, und meine. Mein Freund

Giesecke ist mir, auch in Absicht auf den Wunsch Lieder von ihm zu haben, zu früh gestorben. Aber vielleicht bleibt ein andrer nicht unerfüllt, mit dem ich mich hierdurch an Uz, und an die Karschinn wende, und Sie um Ihre Beiträge bitte. Sollten auch sonst noch mir unbekannte Verehrer des Christenthums seyn, welche diesen Wunsch, als an sich gerichtet, ansehen wollen, und dürfen; so brauche ich ihnen kaum zu sagen, daß sie in einem guten Acker, und zu reicher Erndte säen. Wie entfernt ich auch davon bin, ihre Wahl im geringsten einzuschränken; so verschweige ich doch nicht, daß es unter andern auch Lieder des Preises, Danksagungen und Fürbitten sind, die ich von ihnen erwarte. Ich halte es nicht für überflüssig, noch hinzuzusetzen, daß, ob ich ihnen gleich, wenn sie es verlangen, meine Anmerkungen offen mittheilen, ich doch nie etwas, ohne ihre Erlaubniß ändern werde. Zu der Vorbehaltung einer gleichen Erlaubniß dürften auch wohl dann, wenn das Gesangbuch nun herausgegeben ist, die Verfasser desselben nicht unberechtigt seyn, und, nach ihrem Tode, vielleicht Freunde haben, die durch eignes richtiges Urtheil von der Religion, der Herablassung, und der Dichtkunst sich bevollmächtigt genug glaubten, ihre Stelle in so fern zu vertreten, daß sie in neuen Ausgaben der alten folgen.

Die Tägliche Buße.

Mel. Erbarm dich mein, o Herr Gott ꝛc.

Ich Staub vom Staube, wer bin ich
Der Sünder, daß du meiner dich
Noch stets, du Heiliger, erbarmst,
Weltrichter, meiner stets erbarmst?
Zum Glauben und zum Thun zu schwach,
Gibt oft mein Herz der Sünde nach!
Ich kämpf', o Vater, nicht genung
Den Kampf der ernsten Heiligung!

Wie schnell ist von der rechten Bahn
Zum Irrweg oft der Schritt gethan!
Wie schnell! Mein ganzes Herz erschrickt,
Wenn es in diesen Abgrund blickt!
Die Missethat wie nah gränzt sie
An einen Fehl, den Gott verzieh!
Herr, Herr! mein ganzes Herz erschrickt,
Wenn es in diesen Abgruud blickt!

Ergreif du, reiß mich mächtig fort,
Du Ausspruch Gottes, Donnerwort
Der, den von neuem Gott gebar,
Der sündigt nicht! o heil'ge Schaar,
Die, bis zum Sieg, im Streite stand,
Gekrönt ward, weil sie überwand,
Umringt von meiner Fehle Schmach,
Und weinend, schau ich dir noch nach!

Schmal ist der Weg zu Gottes Höhn,
Und Wenige sind, die ihn gehn!
Die Pfort' ist eng, und der nur dringt
Durch sie zu Gott empor, der ringt!
Ich lieg' auf meinem Angesicht,
Und fleh, und weine! Laß dein Licht
Mir leuchten! Vater, laß mich dein
Im Leben und im Tode seyn!

Der mir in Christo Alles gab,
Mit Gnade blick auf mich herab!
Auf mich, der Sünde schnellen Raub!
Den Himmelserben! und den Staub!
Sink tief, o Seele, nieder, tief
Vor dem, deß Stimme stets dir rief!

Sink in den Staub vor dem hinab!
Der dir in Christo Alles gab!

Ja, du erbarmest über mich,
Versöhnter, und Versöhner, dich!
Vom Leibe dieses Tods befreyt
Schau ich einst deine Herrlichkeit!
Ob Angst des Todes in mir bebt;
Sterb' ich doch dem, der ewig lebt!
Verdammt, verdammt mich auch mein Herz;
Ist Gott doch größer, als mein Herz!

Die Auferstehung Jesu.

Mel. Sollt ich meinem Gott nicht singen rc.

Preis dem Todesüberwinder!
Sieh, er starb auf Golgatha!

Sollt ich meinem Gott — Die dritte und vierte Zeile, die, wie die beiden ersten gesungen werden, sind weggelassen worden.

Preis dem Heiliger der Sünder!
Preis ihm, und Halleluja!
Sieh, er starb auf Golgatha!
Singt, des neuen Bundes Kinder,
Aus dem Grab eilt er empor!
Singet ihm in höherm Chor!

Laßt des Bundes Harfe klingen,
Daß die Seele freudigt bebt!
Laßt uns, laßt uns mächtig singen
Dem, der starb! und ewig lebt!
Daß das Herz vor Wonne bebt!
Preis und Ehre laßt uns bringen,
Dem, der starb! und ewig lebt!
Dem, der starb! und ewig lebt!

Du, der uns nun nicht verdammet,
Wie erhebt dein Lob den Geist!
Durch die Ewigkeit entflammet,
Rühmt er! dankt er! jauchzt! entreißt
Dieser Welt sich! Denn er preist
Dich, der ihn nun nicht verdammet,
Weil du starbst! und auferstandst!
Gottmensch! weil du überwandst!

Da, in Morgendämmerungen
Noch gehüllt, die Erde schwieg,
Da, zu tiefern Anbetungen,
Gottes Engel niederstieg,
Aber jetzt noch bebend schwieg,
Da erstandest du! Schnell sungen
Aller Himmel Chöre dir,
Todesüberwinder, dir!

Bei den Todten ihn zu finden,
Ging sie hin, wo Christus schlief.
Ach, was mußte sie empfinden,
Als er sanft: Maria! rief!
Und als sie: Rabbuni! rief!
Herr! einst werd auch ich dich finden,
Wo dein Gott ist, und mein Gott:
Ruft mich nun zu dir der Tod!

Wenn ich aus dem Grabe gehe;
Wenn mein Staub Verklärung ist:
Wenn ich, Herr, dein Antlitz sehe,
Dich, mein Mittler, Jesus Christ,
Dich, Verklärter, wie du bist!
O dann, wenn ich auferstehe:

Hab ich, du der Sünder Heil!
Ganz an deinem Leben Theil!

Jetzt da ich an dich nur glaube,
Seh ich dunkel nur und fern,
Ich der Wanderer im Staube,
Dich, die Herrlichkeit des Herrn!
Dich, die Herrlichkeit des Herrn!
Dennoch, wenn ich innig glaube,
Wenn ich dürste; strömt mir Ruh
Deines Tods und Lebens zu!

Gerne will ich hier noch wallen
Herr, so lange du es willst!
Knieen will ich, niederfallen,
Flehn, daß du dich mir enthüllst!
Und mein Herz mit Kraft erfüllst,
Dein hochheilig Lob zu lallen!
Selig war stets, wen dein Lob,
Ewiger! zu dir erhob!

Da hinauf die Engel walten;
In den mächtigern Gesang
Lauter ihre Harfen schallten;
Da ihr Lob zum Throne drang,

Daß davon der Thron erklang,
Daß die Himmel wiederhallten:
Da, da hattest du's vollbracht
Da warst du vom Tod' erwacht!

Singt dem Herrn, singt ihm nun Psalmen!
Jesus Christus hat gesiegt!
Streut dem Ueberwinder Palmen,
Die ihr bang und weinend schwiegt,
Als er starb! Er hat gesiegt!
Zu der Himmel höhern Psalmen,
Zu der Ueberwinder Chor,
Steig, o Lied des Lamms, empor!

Ueberwunden, überwunden
Hat der Herr der Herrlichkeit!
Sieh: er schlummerte nur Stunden
In des Grabes Dunkelheit,
Und da überwand er weit!
Und da glänzten seine Wunden!
Bluteten, Halleluja!
Nun nicht mehr auf Golgatha!

Hügel um den Todten Gottes!
Warum zittert ihr, zu fliehn?

Felsen um den Todten Gottes!
Warum bebet ihr um ihn?
Warum stürzt ihr donnernd hin?
Hüter um des Todten Gottes!
Warum sankt ihr, als ihr floht,
Warum sankt ihr hin, wie todt?

Diesen deinen ersten Zeugen
Folgten andre Zeugen nach!
Konnten deine Boten schweigen,
Da der Feinde Fluch und Schmach,
Da der Felsen Donner sprach?
Nichts vermochte sie zu beugen,
Nichts der Boten Heldenmuth!
Starben sie; so sprach ihr Blut!

Die Größe der Christen.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.

Herr! welch Heil kann ich erringen!
In welche Höhn darf ich mich schwingen!

Mein Wandel soll im Himmel seyn!
O du Wort, voll heil'gen Bebens!
Voll Wonne! Wort des ew'gen Lebens:
Im Himmel soll mein Wandel seyn!
Ich sink erstaunend hin!
Empfinde, wer ich bin!
Wer ich seyn kann!
Ich trage noch
Des Todes Joch;
Im Himmel soll mein Wandel seyn!

Schwing dich denn in diese Höhen,
Und lern im Lichte Gottes sehen;
Wer du, versöhnte Seele, bist!
Mit dem göttlichsten Entzücken
Wirst du in diesem Licht erblicken:
Wer, Seele, dein Versöhner ist!
Du durch sein Opfer rein,
Und stark, dich ihm zu weihn;
Er des Vaters
Gleichew'ger Sohn!
Ruh, Heil und Lohn
Der Glaubenden! Ihr nährer Gott!

Wort vom Anfang! Wunderbarer!
O du der Gottheit Offenbarer!

Den Erdkreis deckte Dunkelheit;
Du erschienst, du Licht vom Lichte!
Wir schaun in deinem Angesichte
Nun deines Vaters Herrlichkeit!
Nicht Wahrheit nur: auch Ruh
Strahlst du uns, Gottmensch, zu,
Seelenfrieden!
Du hasts vollbracht!
Des Irrthums Nacht,
Der Sünde dunklre Nacht ist hin!

Wenn die Seel in tiefe Stille
Versunken ist; wenn ganz ihr Wille
Der Wille deß ist, der sie liebt!
Wenn ihr inniges Vertrauen,
Ihr freudig Hoffen fast zum Schauen
Empor steigt, wenn sie wieder liebt!
Und nun wahrhaftig weiß,
Dein Kampf- und Todesschweiß,
Gottversöhner!
Dein Blut am Kreuz,
Dein Tod am Kreuz,
Versöhn', o Herr, versöhn' auch sie.

O dann ist ihr schon gegeben
Ihr neuer Nam', und ewigs Leben!

Im Himmel ist ihr Wandel dann!
Stark, den Streit des Herrn zu streiten,
Sieht sie die Krone schon vom weiten,
Die Kron am Ziel, und betet an!
Preis, Ehr, und Stärk, und Kraft
Sey dem, der uns erschafft,
Ihm zu leben!
Für uns verbürgt,
Bist du erwürgt!
Anbetung, Ruhm, und Dank sey dir!

Preis sey dem, der auf dem Throne
Der Himmel sitzt! Preis sey dem Sohne!
Gott, und dem Lamm Halleluja!
Weisheit sind, und Gnad', und Stärke,
Herr, Herr! und Wunder deine Werke!
Gott, und dem Lamm Halleluja!
Wie strahlt dein Angesicht
Von Huld! Doch im Gericht
Bist du heilig!
Preist, Cherubim,
Und die ihr ihm
Gestorben seyd, und sterben sollt!

Der Sieg der Glaubenden.

Mel. Alle Menschen müssen sterben ꝛc.

Nicht nur streiten, überwinden
Muß, wer nach der Krone ringt!
Ernstvoll ist der Kampf der Sünden!
Und der Heilige nur singt
An dem Ziele Siegeslieder!
Er nur schaut mit Wonne nieder
Auf des heißen Streits Gefahr,
In der seine Seele war.

Jesus Christus, überwunden
Haben deine Märtyrer!
Banger waren jene Stunden
Ihres Kampfs! Sie stritten mehr,
Als ich jemals streiten werde!
Denn dein Heiligthum, die Erde,
Deine Hütte, Gottmensch, ruht!
Trieft nicht mehr von Christenblut!

Ueberwunden! überwunden
Hast du, Herr der Herrlichkeit!
Todesschweiß, und Blut, und Wunden,
Ew'ger Tod! das war dein Streit!
Ganz hast du den Kelch getrunken
Jenes Zorns: allein versunken
Unterm ewigen Gericht
Bist du, Gott, der Mensch war, nicht!

Wer kann sein Geheimniß fassen?
Wer? Wie hoch er sich auch schwang!
Gott, sein Gott hatt' ihn verlassen,
Als er mit dem Tode rang!
Dennoch war Triumph sein Ende.
Eil, mein Geist, in Gottes Hände;
Rief er: rief, schon in der Nacht,
Seines Tods: Es ist vollbracht!

Was sind meine kurzen Leiden
Gegen die, die Christus litt!
Und was gegen jene Freuden,
Die mir Christi Tod erstritt!
Und doch folg' ich dir mit Beben!
Durchzudringen in dein Leben,
Gieb mir, der du für mich strittst;
Für mich unaussprechlich littst!

Das Gebet des Herrn.

Mel. Dieß sind die heiligen zehn Gebot ꝛc.

Du, deß sich alle Himmel freun,
Auch meine Seele freut sich dein,
Daß du, du selbst, der ewig ist,
Herr, Herr! daß du mein Vater bist!
Mein Vater bist!

Weit über unser Stammeln weit
Geht deines Namens Herrlichkeit!
Ihn heilige, von Lieb' entbrennt,
Wer deinen großen Namen nennt,
Unendlicher!

Du herrschest; Gott, wer herrscht dir gleich?
Die Welten alle sind dein Reich.
Am väterlichsten herrschest du
Durch Christum! Gieb uns Christi Ruh:
Du bist versöhnt!

Der du dich uns, durch ihn, enthüllst,
Das nur ist selig, was du willst!
Dein Will, o Liebender, gescheh
Auf Erden; in der Himmel Höh!
Du Liebender!

In unsers Leibes kleinern Noth
Sey mit uns! Gieb uns unser Brod!
Labst du den Leib; schickst du ihm Schmerz:
Froh, still, voll Dank, sey unser Herz!
Erhalt uns dir!

Vergieb uns unsre Missethat,
Die, Vater, dich erzürnet hat;
Wie wir, vom Haß des Bruders rein,
Beleidigungen ihm verzeihn!
Erbarme dich!

Zu heiß sey die Versuchung nicht,
Uns leucht, Erbarmender, dein Licht,
Wenn uns der Fluch der Sünde schreckt,
Und Nacht vor uns dein Antlitz deckt,
Erbarmender!

Erlös, erlös uns, unser Gott,
Aus dieser, und aus aller Noth!
Laß sterbend uns dein Herz erflehn,
Und todt zu deiner Ruh eingehn,
Gott, dem wir traun!

In deines Himmels Heiligthum,
Auf deiner Erd' erschallt dein Ruhm!
Du bist der Herr der Herrlichkeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Halleluja!

Die Nachfolge.

Mel. Nun danket alle Gott rc.

Des Gottversöhners Schaar
Die Zeugen seiner Lehre,
Von Sündern einst verkannt,
Und nun des Himmels Ehre,
Gegeisselt wurden sie!
Zerfleischt noch mehr von Spott,

Von Schmach: und litten's gern,
Um Jesu, ihren Gott!

Wenn das Gefängniß sie
Die Kette gnung gepeinigt;
So wurden sie zerhackt,
Zerstochen, und gesteinigt:
So würgte sie das Schwert.
Zum Tode gingen sie,
Von jeder Plag umringt,
Von jedes Elends Müh.

Verscheucht in Wüsteneyn,
Auf Berg', in tiefe Klüfte,
Sie, derer diese Welt
Nicht würdig war; in Grüfte
Voll Grauns verscheucht, entflohn
Sie kurze Zeit der Wuth
Der Peiniger! Denn bald
Trank doch das Schwert ihr Blut.

Da so viel Märtyrer
Uns rings umher umstrahlen;
So werfen wir von uns
Der Sünde Last und Qualen,

Der Sünde, die uns ganz,
Den Geist, das Herz, umringt,
Bis uns, zur Kron' am Ziel,
Der große Lauf gelingt!

Mel. Eine feste Burg ist unser rc.

Vor allen laßt auf Jesum Christ,
Auf ihn, der unsers Glaubens
Anfänger und Vollender ist,
Auf ihn laßt uns aufsehen!
Golgatha wählt' er,
Für seinen Thron:
Erduldete die Schmach,
In der sein Herz ihm brach!
Er sitzt zur Rechten Gottes.

Die Hoffnung der Auferstehung.

Mel. Ein Kindelein so löbelich rc.

Einst reift die Saat: mein Staub ersteht
Zu Jesu Christi Leben.

O die ihr meinen Glauben schmäht,
Wie werdet ihr dann beben!
Im Wetter des Gerichts gesät
Ward, wer alsdann zum Tod ersteht.
Fallt über ihn, ihr Berge!
Hosianna, Jesus Christ,
Der für mich gestorben ist,
Ist auch für mich erstanden!

Ich sinke zu verwesen ein,
Und werde wieder Erde;
Doch werd ich nicht auf ewig seyn
Was ich im Grabe werde.
Im Schooße Gottes ruht mein Geist
Von diesem Leben aus, und fleußt
Von Wonn' anbetend über.
Ach, mein Auge sahe nie,
Meinem Ohr ertönte nie
Solch Heil in diesem Leben!

Das kam in keines Menschen Herz,
Was denen Gott bereitet,
Den Pilgern, die oft trüber Schmerz
Zum ew'gen Leben leitet.
Wir schauen in das tiefe Meer,

Erforschen's nicht: Denn Gott ist der,
Der unser sich erbarmet.
Mehr, viel mehr, als wir verstehn,
Mehr, als unsre Thränen flehn,
Giebt uns, der ewig liebte!

Sey, Seele, stark, und fürchte nicht
Durch's finstre Thal zu wallen.
Nah an des Thales Nacht ist Licht,
Der Engel Jubel schallen
In's letzte Seufzen der Natur!
Der, bei sich selbst, dir Gnade schwur,
Sein Haupt am Kreuze neigte:
Er erfüllt des Bundes Eid:
Er ist ganz Barmherzigkeit;
Dank sey ihm, Preis und Ehre!

Anbetung ihm! Des Bundes Eid
Erfüllt er, der sein Leben
Mit herzlicher Barmherzigkeit
Hin in den Tod gegeben:
In jenen Tod auf Golgatha!
Dein Vater, der dich bluten sah,
Ward da, ward mir versöhnet!
Sohn! erwürgt bist du für mich,

Eh die Welt war. Dein bin ich
Eh ward, was ist, und ewig!

Die Erneuerung.

Mel. Ach wir armen Sünder rc.

Lasset uns beweinen
Das, was wir gethan!
Gott nahm stets die Seinen,
Wenn sie kamen, an.
Die nicht wieder kamen,
Ach diese traf sein Fluch!
Gott tilgt' ihre Namen
Aus der Lebenden Buch!
Schöpfer! Richter! Vater!
Mittler, Jesus Christ!
Geist! erbarm dich unser!

Laßt uns innig trauren
Ueber unser Thun;
Göttlich, göttlich trauren,

Daß wir wieder ruhn!
Herr, ich komm, und suche
Dein Vaterangesicht!
Tilg aus deinem Buche
Mich, Erbarmender, nicht!
Gott, der mich erschaffen!
Gott, der mich versöhnt!
Gott, der mich geheiligt!

Von der ersten Liebe,
Dies, dies ist mein Schmerz!
Von der ersten Liebe
Wich mein wankend Herz!
Herr, du bleibst Erbarmer,
Vollendest meinen Lauf!
Sieh, hier fleh ich Armer:
Nimm, nimm wieder mich auf!
Gott, der mich erschaffen!
Gott, der mich versöhnt!
Gott, der mich geheiligt!

Christi Liebe dringe
Mich, damit ich treu,
Standhaft bleibe, ringe,
Ueberwinder sey!

Laß zum Heil mich's schrecken,
Daß ich, ach daß ich fiel!
Mich vom Schlummer wecken,
Herr, das Kleinod am Ziel!
Vater, und Vergelter!
Sohn, der für mich starb!
Geist des Sohns und Vaters!

Die viel bängern Leiden
Deiner Märtyrer!
Die namlosen Freuden
Deiner Märtyrer!
Wie nun Gott sie lohne!
Das stärke mich im Lauf!
Ihrer Ehren Krone
Wecke mächtig auf!
Vater, und Vergelter!
Sohn, der für mich starb!
Geist des Sohns und Vaters!

Die Erlösung.

Mel. Alle Menschen müssen sterben 2c.

Freu dich, Seele, rühm, und preise!
Christus sey dein Siegsgesang!
Wahrlich, wahrlich, eine Speise
Ist sein Fleisch; sein Blut ein Trank!
Jener Leib, der für dein Leben
Ward zum Opfer hingegeben!
Jenes Blut, Halleluja!
Das der Richter fließen sah.

Allerheiligstes des Sohnes,
In dein Licht hin will ich gehn!
Dicht am Glanz des Gnadenthrones
Will ich ewigs Leben flehn!
Ich will essen, ich will trinken,
Ganz in jener Ruh versinken,
Die des Himmels Erbe ruht,
Giebst du ihm dein Fleisch und Blut.

Das vor uns kein Vorhang decket,
Allerheiligstes des Sohns!
Klarheit Christi, die nicht schrecket,
Sanfter Glanz des Gnadenthrons,
Ja, dir nah ich, dank und preise!
Wahrlich, meiner Seele Speise.
Ist sein Fleisch! sein Blut ihr Trank!
Ist sein Fleisch! sein Blut ihr Trank!

Ich will euch in Felsen graben,
Worte meiner Zuversicht.
Meine Seele sollt ihr laben,
Wenn mein Herz im Tode bricht!
Knien will ich, und niederfallen,
Euch mit froher Demuth lallen:
Aber, in der Sieger Chor,
Jauchz' ich euch zu Gott empor!

Gott, Jehova, er, der lebet,
Der von Ewigkeiten war,
Ist's, durch den der Mittler lebet,
Der von Ewigkeiten war!
Gott sehn wir in ihm ohn' Hülle:
Denn es wohnt des Vaters Fülle

In dem, der geboren ist,
In dem Menschen Jesus Christ!

Immer wunderbar im Geben,
Giebst du, Herr der Herrlichkeit,
Mir, dem Todeserben, Leben,
Leben deiner Ewigkeit!
Mich, der ich verwesen werde,
Mich erweckst du aus der Erde,
Daß ich ewig leb', und frei
Von dem andern Tode sey!
Nicht nur daß ich ewig lebe;
Sondern auch, mit dir vereint,
Herr, zu dir mich ganz erhebe,
Ganz mit dir, der lebt, vereint.
Dank', erlöste Seel', und preise;
Wahrlich, Christus ist dir Speise.
Sein genieß ich, voll Vertraun,
Daß ich ihn wrd' ewig schaun!

O Vereinueng mit dem Sohne,
Theil mit ihm am Erb' im Licht!
Dann sitz ich auf Christi Throne:
Aber Christus hält Gericht!
Hoch in Wolken wird er kommen;

Und dann richten seine Frommen
Mit ihm, wer durch Missethat
Sich zuerst gerichtet hat.

Preis dem Heiliger der Sünder!
Sing dem Herrn erlöste Schaar!
Macht ist er, und Ueberwinder:
Rath ist er, und wunderbar!
Hosianna! er ist Leben:
Das will er mir ewig geben.
Preis ihm! Er wird seyn, und war,
Rath ist er, und wunderbar!

Dem Vater und dem Sohne.

Mel. Lobet den Herrn 2c.

Preis sey dem Vater!
Preis sey dem Sohne!
Und beider Geiste!
Auf, laßt vor ihm uns knien, und niederfallen,
Knien, und niederfallen!

Laßt freudiger die höhern Lieder schallen,
Ehre dir, Preis dir,
Wesen der Wesen!

Wunderbar bist du!
Seligkeit bist du!
Herr heißt dein Name!
Groß, theuer, schrecklich, herrlich, unvergänglich,
Herrlich, unvergänglich
Ist all dein Thun, Herr, Herr! und überschwenglich
Ueber das alles,
Was wir begreifen!

Denkt dich, o Erster,
Wesen der Wesen,
Dich meine Seele:
Dann wünsch ich in dem freudigen Erschrecken,
Flügel, mich zu decken;
Die Engel thun's im freudigen Erschrecken.
Heilig, ach heilig,
Denn du bist heilig!

Die schon den Herrn sehn,
Ihn, der erwürgt ward
Vom Anbeginne,

Sie werfen, vor dem wundenvollen Sohne,
Ihrer Ehren Krone
Anbetend nieder vor des Menschen Sohne.
Heilig, ach heilig,
Denn er ist heilig!

Möchte mein Leben
Jubel und Dank seyn,
Ein Preis, ein Dank seyn!
O möcht' ich, wie ich dürst', ihn preisen können;
Ganz von Liebe brennen!
So meinen Herrn, und meinen Gott ihn nennen,
So wie sein Zeuge,
Der ihn für todt hielt!

Selig sind jene,
Welche nicht schauen,
Allein doch glauben.
Der Zeuge sahe seiner Wunden Maale.
Ach wie dein Entzücken,
Der du sie sahst, so stark sey das Entzücken
Meines Vertrauens
Auf den Erstandnen!

Welches Erstaunen
Wird mich ergreifen,

Wenn meine Blicke
Nun nach dem Tode seine Wunden schauen!
Dann wird mein Vertrauen
Ganz Wonne! was bist du des Todes Grauen,
Wenn ich auf einmal,
Frei von dir, Gott seh!

Nur ein verflogner
Nächtlicher Traum war
Des Todes Schrecken.
Der letzte Schweiß des Streiters, den nicht Leiden,
Selbst des Todes Leiden,
Von dir, Vollender seines Glaubens scheiden.
Mittler! dir leb' ich!
Amen, dir sterb' ich!

Darum ich lebe;
Oder ich sterbe:
So bin ich Christi.
Anbetend laßt uns knien, und niederfallen,
Knien, und niederfallen,
Laßt freudiger die Halleluja schallen!
Ehre dir, Dank dir,
Preis dir, Erbarmer!

Der Kampf der Glaubenden.

Mel. Es woll uns Gott gnädig seyn ꝛc.

Ihr Mitgenossen auf zumStreit,
Damit uns Gott belohne!
Es gilt das Reich der Herrlichkeit,
Der Ueberwinder Krone.
Der Weichende wird nicht gekrönt.
Wie hat der Herr gestritten!
Die Sieger nur hat er versöhnt,
Als er den Tod gelitten,
Am Oelberg, und am Kreuze.

Miterben, haltet an, und seht
Empor zum großen Lohne;
Denn nur durch unsre Feinde geht
Der Weg zu jener Krone.
Ob tausend auch zur Rechten euch,
Zur Linken tausend sänken;
So sinkt doch nicht! Wird uns sein Reich,
Der Kraft zum Streit gab, schenken,
Wenn wir darin erliegen?

Zwar groß ist unsers Kampfs Gefahr,
Doch laßt uns ihre Schrecken
Nicht größer machen! Wunderbar
Wird Gottes Schutz uns decken!
Er stärkt, der mächtig stärken kann,
Wenn wir um Hilfe flehen.
Er reicht den Harnisch: zieht ihn an;
So könnt ihr muthig stehen,
Und freudig überwinden!

Mit seiner Hölle Graun umhüllt
Schießt Satan Flammenpfeile!
Dann, dann ergreift des Glaubens Schild,
Schützt euch mit Christi Heile!
Mit diesem Helm auf eurem Haupt
Und mit des Geistes Schwerte:
Das ists, das selbst der Tod nicht raubt,
Das mächtige, bewährte,
Das feste Wort des Lebens!

Wer überwindet, soll den Tod,
Den ewigen, nicht sehen.
Verging er auch in seiner Noth;
Dort wird er nicht vergehen!
Nach dieses Lebens kurzem Streit,

Nach seinen kurzen Leiden,
Wird ihn, der Unschuld weißes Kleid,
Gerechtigkeit, bekleiden,
Hell durch das Blut des Lammes!

Ach, Hüter, ist die Nacht schier hin,
Die dunkle Nacht der Erde?
Wenn ich einst Ueberwinder bin;
Laß mich's, mein Hüter, werden!
Wenn ich einst Ueberwinder bin;
So seh ich meinen Namen
Im Lebensbuch! Du führst mich hin
Vollender, Gott! Gott Amen!
Zu deines Vaters Throne!

Wie säumt's, wie säumt's! O lange Nacht!
Bis Berg' und Hügel fallen!
O Hüter, bis dein Tag erwacht,
Und uns Posaunen schallen!
Wer überwindet, der wird seyn,
Mit Gottes Sohn, ein Erbe!
O Gottes Sohn, laß du mich seyn
Der Hoffnung, wenn ich sterbe,
Und dann sey ihr Vollender!

Einsegnung eines Sterbenden.

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme ꝛc.

Halleluja! Amen! Amen!
Entschlaf in jenem großen Namen,
Vor dem sich Erd' und Himmel beugt!
Sieh, an deiner Laufbahn Ende
Bist du! er nimmt in seine Hände
Die Seel' auf, die der Erd' entfleugt.
Hör, o erlöster Geist,
Der bald am Thron ihn preist:
Jesus Christus
Hat dich versöhnt!
Von ihm gekrönt,
Empfähst du nun der Erben Lohn!

Ob dich deine Sünd auch schreckte,
Vor dir des Sohnes Wunden deckte;
Was dich verdammt, ist nur dein Herz!
Bald wird sie nicht mehr dich schrecken,
Nicht mehr des Sohnes Wunden decken;
Er ist viel größer, als dein Herz!

Ach mehr, als du verstehst,
Und weinend von ihm flehst,
Wird er geben!
Er hat's vollbracht!
Die dunkle Nacht
Des Todes, und der Sünd' ist hin!

Welcher Glanz wird dich umfangen,
Ist dir der Tag nun aufgegangen
Des Lebens, nach des Todes Nacht!
Sey gesegnet! Amen! Amen!
Entschlaf in Jesu Christi Namen!
Als er auch starb, hat er's vollbracht!
Nicht du, der Herr allein
Macht dich von Sünden rein!
Und du sündigst
Nun bald nicht mehr!
Der Brüder Heer
Der himmlischen nimmt nun dich auf!

Noch ein Segen soll dich letzen:
Daß du verwesest, dieß Entsetzen
Verfinstre deine Seele nicht!
Zwar wir wandeln hin, und säen
Dich irdisch aus; doch auferstehen

Sollst du mit jenes Tages Licht!
Geh ein zu deiner Ruh;
Der Herr schleußt nach dir zu.
Auferstehen!
Nach kurzer Ruh,
Du Todter du,
Wirst du zum Leben auferstehn!

Schaue: Wer aus Judas Lande,
Wer ist es, der im Blutgewande
Von Salems Hügeln niedersteigt?
Ich, ich bin's, der Gottheit Lehrer,
Der Sünden Helfer, und Bekehrer,
Vor dessen Macht der Tod entweicht!
Herr der Gerechtigkeit,
Warum ist denn dein Kleid
So besprenget?
Bedeckt mit Schweiß
Bist du, und heiß
Von Müh, wie Keltertreter sind!

Soll sich mein Gewand nicht röthen?
Hab ich ihn nicht allein getreten,
Den Kelter? Keiner war mit mir!
Siehe, der vom Blute rothe,

Der heilige, der große Todte!
Kein Mensch, kein Engel war mit dir!
Sie tragen ihn in's Grab,
Von Golgatha herab,
Gottes Opfer!
Vom Tode bleich
Geht er in's Reich
Der Herrlichkeit und fährt hinauf.

Er, er ist für dich verbürget,
Vom Anbeginn der Welt erwürget,
Ein Helfer durch Gerechtigkeit!
Sollten ihn nicht Wunden röthen?
Den Kämpfenden der Tod nicht tödten?
Denn er, er war allein im Streit!
Dich scheidet nichts von Gott,
Nicht Leben, und nicht Tod!
Nichts, was jetzo
Und künftig ist;
Da Jesus Christ
Dich auch, dich auch erlöset hat!

Morgenlied.

Mel. Der am Kreuz ist meine Liebe ꝛc.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Und von dieses Lebens Kummer
Frey, den schönern Morgen seh:
O dann wach' ich anders auf,
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!
Träume sind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Jenem Richtenden einst sage,
Er sey ganz von mir entweiht!
Auch noch heute wacht ich auf!
Dank dir, Herr, zu dir hinauf
Führ mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern sie vor mir sehe,
Wenn ihr letzter nun erscheint,

Wenn zum dunkeln Thal' ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärksten seyn,
Mich, der ihn gen Himmel weise,
Und dich, Herr des Todes, preise!

Die große Verheißung.

Mel. Jesaia dem Propheten ꝛc.

Wer überwindet, der empfäht vom Baum
Des Lebens Speise der Unsterblichkeit!
Vom andern Tode rührt kein Leid ihn an:
Verborgnes Manna nährt den Seligen!
Ein neuer Nam ist sein, den er nur kennt.
Der Sieger hat der Morgensterne Glanz.
Mit Jesu richtet er im Weltgericht!
Er wird mit weißen Kleidern angethan!
Sein Name steht im Lebensbuch, genannt
Wird er vom Herrn, vor Engeln, und vor Gott!

Getödteter, gieb uns zum Streite Kraft,
Zum Streite Kraft, o du Getödteter!
Zum Ueberwinden, Auferstandner, Kraft!
Ein Pfeiler soll der Sieger ewig stehn
In Gottes Tempel! Auf dem Throne ruhn,
Von dem der Ueberwinder Erstling herrscht.

Das Bekenntniß.

Mel. Komm heiliger Geist ꝛc.

Ein Zeuge des Herrn war sonst der,
Der dieß sein kurzes Leben hier
Bis an den Tod nicht liebt', und Jesum
Mit seinem Blute bekannte!
Jetzt tödten sie die Christen nicht:
Allein sie reichen bittern Spott
In vollem Kelch uns zu, und lassen
Bis auf die Hefen ihn uns trinken,
Herr, der für uns am Kreuze starb!

Dein blutiges Kreuz, welches einst,
Tod ihnen und Gericht wird seyn,
Ist ihnen Thorheit, und sie wagen's
Selbst dein, Versöhner, zu spotten!
Des Opfers, das vom Anbeginn
Der Welt für uns geopfert ward,
Des Bluts, das besser redt, als Abels,
Um Rache nicht, um Gnade flehet;
Deß spotten sie, deß spotten sie!

Erhebt euch, ihr Höhn, wider ihn!
Der Tage letzten stürzet ihr!
Wie werdet ihr, in eurem Falle,
Euch vor euch selber entsetzen!
Wie sehr ein andrer wird er seyn,
Wenn euer lautes Weh nun schallt!
Wie werdet ihr den Bergen rufen:
Fallt über uns! den Hügeln rufen:
Bedecket uns! bedecket uns!

Dein mächtiges Wort ist uns Fels!
Ist Sieg uns über ihren Stolz!
Wir kennen unsre Kron' am Ziele,
Der Ueberwinder Belohnung:
Wer vor den Menschen mich bekennt,

Den will vor meinem Vater ich,
Und aller seiner Engel Schaaren,
Im Weltgericht einst auch bekennen!
Bekennen ihn, der mich bekennt!

O Harfengesang, neues Lied
Jerusalems, die droben ist!
Erschollst du je von einem Heile,
Als er verhieß der Vergelter?
Wer vor den Menschen ihn bekennt,
Den will vor seinem Vater er,
Und allen seinen großen Schaaren,
Im Weltgericht einst auch bekennen!
Bekennen den, der ihn bekennt!

Mit freudigem Muth, Wonn' und Dank,
Laut, daß es Erd' und Himmel hört,
Bekennen wir dich, Gottversöhner!
Dich, der zuerst uns geliebt hat!
Vernehmt's ihr, die im Himmel schon
Der Zeugen großen Lohn empfahn!
Hört's auch, die ihr ihn hier verläugnet,
Und die einst er vor seinem Vater,
Und seiner Schaar, verläugnen wird!

Des ewigen Bild ist der Sohn,
Des unsichtbaren Vaters Bild!
Der Erstgeborne vor der Schöpfung!
Durch ihn ist Alles geschaffen,
Das alles, was im Himmel ist,
Und das, was auf der Erden ist,
Das, was wir sehn, und noch nicht sehen!
Die Thronen, Herrscher, und die Mächte,
Die, so wir sehn, und noch nicht sehn!

Durch dich, und für dich, Gott von Gott,
Ward alles Endliche gemacht!
Vor Allen warst du! Erd' und Himmel
Bestehn durch dich, du Erhalter!
Auch bist du der Gemeine Haupt!
Für sie verließest du das Grab!
Der Erstling derer, die erwachen!
Der Größte solltest du, in Allem
Der Größte seyn, der Größte seyn!

Es wohnet, so will's Gott, dein Gott,
In dir der Gnade Fülle ganz!
Durch dich und dir, so wills der Richter,
Wird Alles, Alles versöhnet!
Durch dich, den Frieden machtest du

Durch deines Opfers Blut am Kreuz!
Durch dich wird alles das versöhnet,
Was auf der Erd' ist, und im Himmel,
Das alles wird durch dich versöhnt!

Der alte und der neue Bund.

Mel. O Ewigkeit du Donnerwort ꝛc.

Zum Berge voller Flammen nicht,
Wir kamen nicht zur Finsterniß,
Zum Dunkel nicht, und Wetter:
Zum Halle der Posaunen nicht!
Zu jener Worte Stimme nicht,
Vor der die Hörer flohen!
Zum Anschaun jener Schrecken nicht,
Vor denen Moses selbst erschrak.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc.

Ach, wir sind zum Berge Sion
Und unsers Gottes Stadt gekommen,
Dem himmlischen Jerusalem!

Zu der Engel Heer, zu Schaaren
Der Erstgebornen, und Vollkommnen!
Zu Gott, zu Gott, der Richter ist!
Zu ihm, der mit dem Herrn
Den neuen Bund gemacht,
Jesu Christo!
Zu seinem Blut,
Das Gnade fleht,
Und Rache nicht, wie Abels ruft!

Abendlied.

Mel. Der am Kreuz ist meine Liebe.

Sink ich einst in jenen Schlummer,
Aus dem keiner nicht erwacht;
Geh ich aus der Welt voll Kummer,
Todesruh, in deine Nacht:
O dann schlaf' ich anders ein.
Weg aus dieses Lebens Pein
Wall' ich hin zu deren Hütten,
Die, nun glücklich, hier auch litten!

Jetzo schlaf' ich, aufzuwachen
Noch für Tage dieser Zeit!
Laß mich fertig stets mich machen,
Vater, zu der Ewigkeit!
Daß ich Wanderer dann sey
Leicht, bereit, von Bürden frey,
Von den Lasten dieser Erde,
Wenn ich nun unsterblich werde!

Gerne laß den Tag mich sehen,
Der als Retter mir erscheint:
Wenn mit unerhörtem Flehen,
Wer mich liebet, um mich weint!
Stärker, als mein Freund in Schmerz,
Sey mein gottverlangend Herz!
Voll von deines Namens Preisen
Laß mich ihn gen Himmel weisen;

Dem Erlöser.

Mel. Gelobet seyst du Jesus Christ ꝛc.

Mein Fels und meine Zuversicht
Bist du, bist mir göttlichs Licht,

Geheimniß meiner Seligkeit,
Deß sich mein ganzes Herze freut!
Halleluja!

Geheimniß meiner Seligkeit,
Groß schon in der Pilgerzeit!
Viel größer nach vollbrachtem Lauf!
Dann deckst du ganz die Tiefen auf
Deß, der mich liebt!

Halleluja! Halleluja!
Gott mein Gott auf Golgatha!
Ach in des Todes Leibe ward
Gott mein Versöhner offenbart!
Halleluja!

Durch Wunder kräftiget's der Geist,
Gründet's, daß du Christus seyst!
Durch ihn erscholl der Zeugen Haus,
Da goß er neue Wunder aus!
Halleluja!

Versöhner, deine Zeugen sah'n
Dich mit Klarheit angethan!
Bezwungen hattest du den Tod!

Sie sahn dich, ihren Herrn und Gott!
Halleluja!

Die Zeugen lehrten ihn mit Muth,
Sieger durch ihr Wort und Blut;
Ob gleich, der uns der Sünd' entriß,
Den todten Sündern Aergerniß
Und Thorheit war!

Selbst diese todte Sünder sehn
Licht vom Himmel, und erstehn!
Allmächtig ist, der ihnen ruft,
Drum gehn sie aus der finstern Gruft!
Halleluja!

Erhöht, nach Schweiß, und Blut, und Streit,
Bist du zu der Herrlichkeit!
Du herrschest deinem Vater gleich!
Denn alle Himmel sind dein Reich!
Halleluja!

Die Wege zum Heile.

Mel. Warum sollt ich mich denn grämen rc. rc.

Warum sollt auch ich nicht erben?
Floß nur dir,
Nicht auch mir,
Rettung vom Verderben?
Dir nur, der mit Freud' und Muthe
Nimmt sein Theil
Von dem Heil,
Von des Bundes Blute?

Nicht auch mir, der oft mit Beben
Klomm hinan
Auf der Bahn
Zu dem höhern Leben?
Den oft dunkle Nächte deckten,
Wenn's ihm schien,
Als ob ihn
Schrecken Gottes schreckten.

Mag mein Herz doch zitternd wanken!
Jesus hat
Andern Rath,
Andere Gedanken!
In des Gnädigen Gerichte
Hab' ich Theil
An dem Heil,
An dem Erb im Lichte!

Mannigfalt sind seine Pfade!
Großer Zahl
Für die Wahl!
Wenn er führt zur Gnade!
Alle Stufen aller Freuden
Sind sein Ziel!
Und wie viel
Fehlten ohne Leiden!

Die Wenigen.

Mel. Jesus meine Zuversicht.

Viele sind zu Gottes Heil
In der bessern Welt berufen:
Viele können einst im Licht
Erben mit dem Mittler werden,
Aber ach! nur wenige,
Wenige sind auserwählt!

Frage, die mir Mark und Bein
Mit geheimer Angst erschüttert,
Aller Fragen größte, du,
Die von Tod, und Leben fraget!
Meiner Stunden letzte ruft
Mir auf dich die Antwort zu!

Laß die Antwort Wonne seyn,
Herr des Todes und des Lebens!
Mittler, in mein Zittern mischt
Oft sich sanfter Ahndung Schauer;

Meiner Stunden letzte sey
Wonn', und mehr als Ahndung mir.

Viele laufen nach dem Ziel
Einer nur erlangt das Kleinod!
Um des Ueberwinders Haupt
Strahlet nur des Himmels Krone!
Er nur legt das Feierkleid
Deiner Unschuld, Christus, an!

Muß nicht, denk ich das, mein Herz
Zittern? Ist nicht dieß das Zittern,
Dieß die Furcht, womit ich soll
Schaffen, daß ich selig werde?
Wer ist kühn und fromm genung,
Furchtlos dahinauf zu schaun,

Wo die Laufbahn endet: wo
An dem Ziel das Kleinod strahlet?
Ach! ein Kleinod, das so leicht
Er auch nicht erlangen könnte:
Mit heilvollem Zittern laß,
Mittler! stets dahin mich schaun.

Wo der Baum des Lebens blüht
In dem Paradiese Gottes:
Wo des andern Todes Leid
Nicht erreichet den, der siegte!
Der, bis in den Tod getreu,
Jenes Lebens Kron' empfing,

Wo geheimes Manna labt:
Wo ein gnadenvolles Zeugniß
Jesu Christ dem Sieger giebt,
Und mit ihm den neuen Namen,
Welchen keiner kennt, als der
Von dem Geber ihn empfäht!

Wo die Ueberwinder Macht,
Wie von seinem Vater Jesus
Selbst empfangen hat, empfah'n,
Und wie Morgensterne glänzen!
Wo in weißen Kleidern sie
Leuchten, und es würdig sind!

Aus des Lebens Buche wird
Ausgetilget nie ihr Name!
Jesus nennet sie, vor Gott,

Und vor seiner Engel Heeren!
Pfeiler werden ewig sie
In dem Tempel Gottes stehn!

Auf des Tempels Pfeiler schreibt
Jesus seines Vaters Namen:
Und Jerusalems, die Gott
Neu vom Himmel niedersendet;
Und den neuen Namen selbst,
Der vor allen ihn erhöht!

Ach, wer überwindet, soll
Auf des Mittlers Throne sitzen!
Ueberwunden hat er selbst,
Und sitzt auf des Vaters Throne!
Laß mit Furcht und Zittern stets,
Herr, nach dir empor mich schaun!

Viele sind zu Gottes Heil,
In der bessern Welt, berufen:
Viele können einst im Licht,
Erben mit dem Mittler werden!
Aber ach! nur wenige,
Wenige sind auserwählt.

Die Hoffnung der Seligkeit.

Mel. Der junge Tag zurückgekommen ꝛc.

Ich bin's voll Zuversicht: am Ende
Der Laufbahn wird das Kleinod mir!
Mit Wonn' erfüllt die Hoffnung meine ganze Seele:
Ruft Frieden Gottes mir zu!

Wie wird mir seyn, wenn ich nun Erbe
Mit Christus bin, wenn, Staub zu Staub,
Mein Leib gesunken ist, und dennoch meine Seele
Weit über Sterne sich hebt!

Wenn ich, aus diesen Einsamkeiten,
Zu Gottes Schaar hinübergeh',
Zur Schaar, die Tag und Nacht vom hohen Lobgesange,
Vom Psalm der Wonne nicht ruht!

Wenn ich mich, in die Jubelchöre,
Wo Sions Harf' am Strome rauscht,
Mich in den Ruf der frohen Halleluja dränge,
Der laut Entzückungen ruft!

Wie Stimmen großer Wasser tönet
Das neue Lied des Lamms! Ein Heer
Der Harfenspieler singt! Wie hohe Meere tönet
Des Lammes Lied um den Thron!

O Vorempfindung jener Wonne!
Allein ich faß', ich faß es nicht,
Wie mir es dann wird seyn, wenn ich hinüber komme,
Ich Staub zum Erbe des Herrn! *)

Nach dem Abendmale.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele ꝛc.

Frohe, sanft erquickte Seele,
Ach du kamst, erlöste Seele,
Kamst, Vergebung zu empfangen:
Denn dein Licht war aufgegangen!

*) Bachs Anhang zu Gellert's Liedern.

Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Hatte, Seele, dich geladen!
Daß du deinen Bund erneutest,
Und dich seines Todes freutest!

Wie die Gottverlobten pflegen,
Eiltest du dem Herrn entgegen!
Denn, der Schuld dich zu entladen,
Gab er seines Males Gnaden!
Ach es war des Mittlers Wille,
Daß du nähmst aus seiner Fülle!
Dich der Sünde zu entladen,
Gab er seines Males Gnaden!

Gottmensch! und ich durfte nahen,
Leben, Leben zu empfahen!
Ach wie pflegt ich oft mit Thränen
Mich nach deinem Mal zu sehnen!
Ach, wie hat mich oft gedürstet!
Gott, nach dir, mein Gott gedürstet!
Heute ließest du mich nahen,
Leben, Leben zu empfahen!

Du dem unsrer Todten Schaaren,
Die, wie wir, auch Sünder waren,

Dank, und Preis, und Jubel singen,
Daß sie hier dein Mal empfingen!
Sohn des Vaters, Licht vom Lichte,
Lamm, dem tödtenden Gerichte
Hingegeben! Heil der Sünder,
Retter! Todesüberwinder!

König! Hoherpriester! Lehrer!
Du mein göttlicher Bekehrer!
Du für meine Schuld Verbürgter!
Gottgeopferter, Erwürgter!
Ach, ich fiel zu deinen Füßen,
Und du ließest mich genießen,
Mittler! deiner Himmelsspeise,
Mir zum Heil, und dir zum Preise.

Zum Gedächtniß deiner Leiden,
Und zum Vorschmack jener Freuden,
Die du, Gottmensch, mir erstrittest,
Als du unaussprechlich littest!
Als dich Todesschweiße deckten,
Dich die Schrecken Gottes schreckten!
Als du blutetest, verlassen,
Ach, von Gott, von Gott verlassen!

Deines Heils will ich mich freuen!
Dir will ich mich ewig weihen!
Eng ist deines Lebens Pforte!
Noch schau ich im dunkeln Worte!
Einst werd ich dich ganz erkennen,
Ganz in deiner Liebe brennen!
Laß sie mich auch hier empfinden!
Hilf mir, hilf mir überwinden!

Vorbereitung zum Gottesdienste.

Mel. Komm heiliger Geist, Herr Gott &c.

Erheb' uns zu dir, du der ist,
Und war, und seyn wird, Ewiger!
Du Unerforschter! und Bekannter!
Du aller Himmel Erstaunen!
Vor dem sein Knie der Cherub beugt,
Und nieder seine Krone wirft!
O du, vor dem bald Sünder weinen,
Bald Lobgesang zu stammeln wagen,
Unendlicher! Unendlicher!

Entreiß uns der Welt! weck uns auf
Von unsrer Eitelkeiten Traum!
Es ruh auf uns des Sabbats Stille,
Damit im Himmel wir wandeln!
O sey, wie du verheißen hast,
Versöhner, mitten unter uns!
Denn, sieh, in deinem großen Namen,
Sind wir versammelt anzubeten,
O du, der uns bei Gott vertritt!

Es fliehe von uns, was die Welt
Nur angeht, und nicht ewig ist!
Zu klein sey hier im Heiligthume
Uns jeder Erdegedanke!
Hier fühl es unser Herze ganz,
Daß es im Staub ein Fremdling ist!
Laß, Herr, zu unserm Vaterlande
Hinauf die hohe Seele steigen,
Hinauf zu Gott! hinauf zu Gott!

Die zukünftige Welt.

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Laßt uns unsers Vaterlands
Unsers großen Erbes freuen!
Ach der Wehmuth Thräne rann
Oft der Pilger Wange nieder!
Auch der Freude Thräne sey
In dem Blick, der aufwärts schaut!

Sind wir etwa Sünder nur?
Und nicht auch Versöhnte Gottes?
Dürfen wir's nicht wissen, Gott
Geb' uns einst des Mittlers Erbe?
Soll die Kleinmuth die entweih'n,
Deren Hand einst Palmen trägt?

Deren Haupt die Kron umstrahlt,
Welche nie heruntersinkt?
Wissen, wissen dürfen wir's,
Gott geb' uns des Mittlers Erbe!

Dürfen wonnevoll hinauf,
Wo sein Licht uns leuchtet, schaun!

Dort hinauf, wo uns ein Heil
Das kein Auge sah, erwartet!
Das kein Ohr vernahm, und das
Selber nicht das Herz erreichte!
Ja, wir dürfen dieses Heils
Uns mit Wonn' und Jubel freun!

Freun mit lautem Lobgesang,
Daß es Erd' und Himmel hören!
Freun so voll Verwunderung,
Daß der heiße Dank verstummet!
Denn kein Auge sah's! kein Ohr
Hört es! und kein Herz empfand's!

Vorbereitung zum Gottesdienste.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele 2c.

Zeige dich uns ohne Hülle!
Ström' auf uns der Gnade Fülle,

Daß an diesem Gottestage
Unser Herz der Welt entsage!
Daß, o du, der starb, vom Bösen
Uns Gefallne zu erlösen,
Daß die glaubende Gemeine
Mit dem Vater sich vereine!

O daß frei von Erde Bürden,
Und der Sünde Lasten würden
Unsere Seelen! unser Wille
Sanft wie diese Sabbats Stille!
Daß in deines Himmels Höhen
Wir von fern den Aufgang sähen
Jenes Lichts, das dann verkläret,
Wenn der Sabbat ewig währet!

Was ich strahlen seh' am Throne,
Ist es nicht der Sieger Krone?
Was ich über'm Grab einst höre,
Sind's nicht Ueberwinderchöre?
Feyrend tragen sie die Palmen:
Ihr Triumph erschallt von Psalmen!
Herr! Du selber wollst mich weihen
Diesem Sabbat deiner Treuen!

Decke meiner Blöße Schande
Mit dem festlichen Gewande
Deiner Unschuld, daß am Tage
Deines Mahls ich Frohes wage,
Dort zu wandeln, wo voll Gnaden
Deine Schaar du eingeladen!
Wo nicht mehr die Streiter ringen,
Wo sie Siegeslieder singen!

Das Beispiel.

Mel. Jesus meine Zuversicht 2c.

Pilger sind wir, wallen hier,
Gottes Stadt, nach dir gen Himmel,
Schmal, und rauh ist unser Weg
Dort hinauf, und eng die Pforte.
Fern ist unser Lohn! und ach!
Der, der weicht, empfäht ihn nicht.

Viele seh' ich vor mir her
Nach des Zieles Kronen eilen.

Warum säum ich! war mir denn
Ernster jemals ein Gedanke,
Als der Lohn am Ziel, und ach!
Daß, wer weicht, ihn nicht empfäht?

Warum säum ich? leitet mich
Pilger, Mitgenossen, Brüder!
Gibt ein Wort des Mittlers euch
Stärkung auf dem schmalen Wege;
O so ruft von eurer Höh'
Mir dieß Wort des Herrn herab!

Daß auch ich mich stärk', und froh
Nach des Himmels Kleinod eile!
Daß mein Herz auch standhaft sey,
Und zur That der Vorsatz werde!
Daß mir sanft des Mittlers Joch,
Leicht mir seine Lasten sey'n!

Wenn an einem Tage mich
Sieben und siebzigmal mein Bruder
Auch beleidigt, will ich doch
Sieben und siebzigmal vergeben.
Mein Vorgänger, der viel mehr
Duldete, gebeut es mir!

Und der mich beleidigte,
Ist er nicht ein Erbe Gottes?
Trägt er nicht dereinst am Thron
Palmen, strahlt im Siegsgewande?
Welch Wonn' alsdann, daß ich
Dem, den Gott belohnt, vergab.

Wenn der Vorsicht Weg mit mir
Sich auch ganz in Nacht verlieret;
Will ich doch, ohn' einen Laut
Klage, ganz mich unterwerfen.
Mein Vorgänger, den viel mehr
Nacht umgab, gebeut es mir!

Und welch himmlisch Labsal wird
Nach dem Todesschlaf mich letzen,
Wenn aus so viel Nacht herauf
Ich zum Erb' im Lichte komme.
Ach wie Träumenden wird mir's,
Wenn dies Licht mir leuchtet, seyn!

Weihnachtslied.

Des Ewigen und der Sterblichen Sohn,
Er thut den ersten Schritt in's Heiligthum,
Er wird geboren!

Bald wird er in's Allerheiligste gehn
Zum hohen Kreuz, zur Nacht, zum Blutaltar,
Zum Todeshügel!

Im Weltgericht geht er wieder heraus.
Dann sinkt vor ihm der Vorhang, und enthüllt,
Was war, und seyn wird!

Du Furchtbarer! und du weinendes Kind!
Was soll ich thun, in dem Gericht zu stehn,
Das du dann richtest?

Der Ringende nur erkämpfet den Lohn!
Eng ist die Pforte! Schmal der hohe Weg
Zu deinem Heile!

O der in das Allerheiligste ging,
Vollender! Gottversöhner! Führe du
Den schmalen Weg mich!

Das Abendmahl.

Das ist mein Leib, so sagtest du,
Der für die Sünder starb!
Deine Bekenner nahmen das Brod,
Und standen betend.

Das ist mein Blut, so sagtest du,
Der für die Sünder starb!
Deine Bekenner tranken den Kelch.
Du gingst zum Tode!

Mit Freud und Zittern nah ich mich
Des neuen Bundes Mahl;
Rüst, o Allgegenwärtiger, mich,
Dich zu bekennen!

Wär noch der Christen erste Zeit;
So müßt ich heut vielleicht
Von dem Altar ins Blutgericht gehn
Dich zu bekennen!

Und ach wohin, wohin kehr ich
Vielleicht von dir zurück?
Nimm es, o Mittler, ewig von mir,
Was dich entheiligt!

Sinai und Golgatha.

Jehova stand auf Sinai,
Und die Posaune schwieg.
Die Nacht ward stets mehr Nacht um ihn;
So sprach der Ewige:

Ich bin Jehova, der dich, Volk,
Aus deinem Elend rief!
Nimm neben ihm, der ewig ist,
Nicht andre Götter an!

Mach dir von dem, der dich erschuf,
Von ihm kein sinnlich Bild.
Kein Bild, nicht eines aus dem Meer,
Der auf der Woge schwimmt.

Nicht eines, der auf Staube geht,
Bald selbst zu Staube wird,
Nicht Gott dem Morgensterne gleich,
Der nur geschaffen ist!

Wenn du vom Unerschaffnen weichst,
So werd ich Rächer seyn!
Der Uebertreter soll es noch
Am späten Enkel sehn!

Dem Guten aber, der mich liebt,
Und mein Gesetz bewahrt,
Ihm, und wohl tausenden nach ihm
Will ich Erbarmer seyn!

Entweihe meinen Namen nicht,
Und denk nicht klein von Gott.
Mein großer Namen heißet Herr!
Dem Sünder will ich's seyn!

Du sollst den Sabbat heiligen!
Den Tag hat Gott geruht.
Ruh auch, und denk den Tag von dir,
Und deinem Staub empor!

Verehr den Mann, der dich gezeugt,
Das Weib, die dich gebar,
Damit dein Lohn Glückseligkeit,
Und langes Leben sey.

Lösch aus das Feuer schnellen Zorns,
Lösch aus der Rache Glut!
Vergeuß das Blut des Bruders nicht,
Den Gott mit dir erschuf.

Brich nicht der Ehe theuren Bund,
Von dir vor Gott gemacht!
Beraube deinen Nächsten nicht
Des Schweißes seiner Stirn!

Du sollst kein falscher Zeuge seyn
Da, wo der Richter sitzt!
Schleich auch des Guten Ehre nicht
Verläumdend hinten nach!

Begehr des Andern Hütte nicht,
Noch seiner Jugend Weib!
Den Knecht nicht, der ihm dient, das Vieh,
Das ihn ernähret, nicht!

Wer mein Gesetz nicht ganz erfüllt,
Den treffe Fluch und Tod!
Der soll mein Angesicht nicht sehn!
Der Gott der Götter sagt's!

Der Gottmensch hing am hohen Kreuz,
Und neiget in die Nacht
Sein Haupt mit Blut bedekt, und rief:
Es ist vollbracht, und starb.

Stärkung.

Mel. Alle Menschen müßen sterben ꝛc.

Ach wie hat mein Herz gerungen!
Wie gefleht am Gnadenthron!
Noch von deiner Angst durchdrungen,
Siegst du, meine Seele, schon?

Oder säumt des Helfers Rechte
Stets noch? werden meiner Nächte,
Meiner Leiden immer mehr?
Immer meiner Thränen mehr?

Nah ist meines Helfers Rechte;
Sieht sie gleich mein Auge nicht!
Weiter hin im Thal der Nächte,
Ist mein Retter und mein Licht!
Ja, dort wird mir Gott begegnen!
Dort wird mich sein Antlitz segnen!
Jetzt, jetzt ist die Prüfungszeit!
Jetzt sey, Seele, stark zum Streit!

Was empfand des Helden Seele,
Abrams, der's vom Herrn empfing,
Und nunmehr von Mamres Höhle
Nach des Opfers Berge gieng!
Tief war seiner Seele Wunde!
Heiß der Prüfung bange Stunde,
Nicht erst künftig; sie war da!
Nah des Knabens Tod, ganz nah!

Konnt er dessen Rath ergründen,
Der das Opfer ihm befahl?
Keinen Ausgang konnt' er finden,
Uiberall war Nacht und Qual!
Dennoch traut' er dir, o Retter!
Dir, Jehova, Gott der Götter!

Er führt mich die dunkle Bahn,
Er, der Staub erwecken kann!

Abraham! so scholl die Stimme
In des Ueberwinders Ohr!
O du jener Gnade Stimme,
Ruf auch meine Seel empor!
Schau, Herr, wie ich lieg und flehe!
Und vor Trauern fast vergehe!
In der trüben Stunde Grau'n
Lehre mich gen Himmel schau'n.

Fast zu denen hin versammelt,
Die im Herrn entschlafen sind,
Hab ich sonst dein Lob gestammelt:
Vater warst du! ich war Kind!
Aber jetzt von dir erschüttert,
Schmachtet meine Seel, und zittert:
Dennoch, Vater, harr ich dein;
Dennoch wirst du Vater seyn!

In der Christen ersten Tagen
Ward deß Mund zum Lobgesang,
Der, umringt von bängern Plagen,

Zeugend mit dem Tode rang:
Selten bracht ein schnelles Ende
Sie in ihres Vaters Hände.
Viele dunkle Tage lang,
Starben sie, scholl ihr Gesang!

Schau auch dieser Helden Glauben,
Meine Seele, glaubend an!
Laß nichts deiner Krone rauben!
Leit', und klimm zu ihr hinan!
Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was jetzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesus Christ!

Alle Zeugen Christi sah'n
Ihn nicht in des Himmels Höh'n!
Nicht die Märtrer alle sahen
Ihn zur Rechten Gottes steh'n!
Denn sie hatten auch gesündigt!
Durch ihr Thun nicht stets verkündigt,
Der für ihre Missethat,
Zu des Vaters Rechte, bat!

Dennoch stritten sie mit Muthe,
Da die trübe Stunde kam,

Preisen Den in ihrem Blute,
Der sie so der Erd' entnahm!
Keiner Trübsal Tiefen scheiden,
Weder Tod noch Leben scheiden,
Nichts, was jetzt und künftig ist,
Scheidet mich von Jesus Christ!

Alphabetisches Register.

A.

Seite

Ach wie hat mein Herz gerungen! 76

D.

Das ist meine Lieb! so sagtest du, ... 72
Des Ewigen und der Sterblichen Sohn. 71
Des Gottversöhners Schaar 20
Du, deß sich alle Himmel freu'n, ... 18

E.

Einst reift die Saat: mein Staub ersteht 22
Ein Zeuge des Herrn war sonst der, ... 44
Erheb uns zu dir, du der ist, ... 63

F.

Freu dich Seele, rühm, und preise! 28
Frohe, sanft erquickte Seele, ... 60

H.

Halleluja! Amen! Amen! 38
Herr! welch Heil kann ich erringen! 12

I.

Ich bin's voll Zuversicht: am Ende 59
Ich Staub von Staube, wer bin ich 5
Jehova stand auf Sinai, ... 73
Ihr Mitgenossen, auf zum Streit, ... 35

L.

Lasset uns beweinen 25
Laßt uns unsers Vaterlands 65

M.

Mein Fels und meine Zuversicht 50

N.

Nicht nur streiten, überwinden 16

P.

Pilger sind wir, wollen hier, ... 68
Preis dem Todesüberwinder! 7
Preis sey dem Vater! 31

S.

Sink ich einst in jenen Schlummer, ... 49

V.

Viele sind zu Gottes Heil 55

W.

Warum sollt auch ich nicht erben? 53
Wenn ich einst von jenem Schlummer, ... 42
Wer überwindet, der empfäht 43

Z.

Zeige dich uns ohne Hülle! 66
Zum Berge voller Flammen nicht, ... 48

Inhalt der Lieder.

	Seite
Die tägliche Buße.	5
Die Auferstehung Jesu.	7
Die Größe der Christen.	12
Der Sieg der Glaubenden.	16
Das Gebet des Herrn.	18
Die Nachfolge.	20
Die Hoffnung der Auferstehung.	22
Die Erneuernng.	25
Die Erlösung.	28
Dem Vater und dem Sohne.	31
Der Kampf der Glaubenden.	35
Einsegnung eines Sterbenden.	38
Morgenlied.	42
Die große Verheißung.	43
Das Bekenntniß.	44
Der alte und der neue Bund.	48
Abendlied.	49
Dem Erlöser.	50
Die Wege zum Heile.	53
Die Wenigen.	55
Die Hoffnung der Seligkeit.	59
Nach dem Abendmale.	60
Vorbereitung zum Gottesdienste.	63
Die zukünftige Welt.	65
Vorbereitung zum Gottesdienste..	66
Das Beispiel.	68
Weihnachtslied.	71
Das Abendmal.	72
Sinai und Golgatha.	73
Stärkung.	76

Epigramme.

1.

Gegenseitige Wirkung.

Ist dein Gedank' erhaben, dann macht er edler dein edles
Wort, und zugleich erhöht dieses den rythmischen Ton.
Aber ist dein Wort ein gemeines, so sinkt der erhabne
Sinn, und solcherlei Wort schwächt auch die metrische
Kraft.

2.

An einige Beurtheiler des deutschen Hexameters.

Sonderbar, daß Homers Hexameter, der mit so vieler
Würde jetzt herwandelt, und jetzt des eilenden Adlers
Fittige schwinget, daß der auch oft mit Pirrichien hüpfet,
Und zu halben Pirrichien selbst Hauptworte verkleinelt.
Kritiker, fällt's euch nicht auf, daß von diesem ihr schweigt,
wenn der Deutschen
Liedern ihr den Gang des sanften Amphibrachy's vorwerft?

3.

Ueberlebung.

Langsam reift die Entscheidung der Nachwelt über ein Kunstwerk.
Aber was bringet sie öfter zur Reife? Ist es der Ausspruch
Derer, die schreiben? oder ist es der Redenden Urtheil?
Ueberlebt hab' ich der Unsterblichkeiten nicht wenig,
Welche die Presse verhieß, und der Ungedruckte belachte.

4.

Nach Horatz.

Denkt euch den Kupferstich von einem Gemälde, der ähnlich
Wäre 'ner gallischen Dollmetschung aus dem Dichter Achäas,
Eben so gäbe wie sie des Eigenen, eben so nähme,
Und das Gelassene dann in gewähnter Verschönerung zeigte.

Könntet ihr, Freunde, dieß denkend, euch des Lachens
enthalten?

5.

Der doppelte Mitausdruck.

Silbenmaß, ich weiche dir nicht, behaupte mich, ziehe
Dir mich vor! „Wohlklang, ich liebe das Streiten nicht.
Besser
Horchen wir jeder mit wachem Ohr dem Gesetz' und vereinen
Fest uns. Wir sind alsdann die zweite Seele der
Sprache.“

6.

O der Theoreyen für Dichtende, welche die deutschen
Kritler Jahr aus Jahr ein aus der Luft uns greifen, die
heiter

Wenigstens doch seyn sollte; und o der gegängelten Dichter,
Welche für Tempel die Lehrgebäud' aus neblichter halten.

7.

Daß ihn etwas bewege, dieß ist das heißeste Dürsten
Unseres Geistes; er liebt alles was so ihn erquickt.
Darum nennen wir Schön, was gern gefühlt uns beweget,
Und Erhaben das, was uns am mächtigsten trifft.
Suchet ihr andere Quellen des Schönen und des Erhabnen:
So befürcht' ich, daß ihr euch in dem Sande verliert.

8.

Leiserer, lauterer Mitausdruck der Gedanken des Liedes
Sei die Bewegung des Verses. So oft er diesem Gesetz nicht

Treu und hold ist, gehet er nur, um zu geh'n; und verirrter
Tritt er einher, wenn er gar anwandert gegen den Inhalt.
Doch stets treuen Gehorsam verbieten nicht wenige Worte,
Und die Stellungen, welche der Sinn und die Leidenschaft ordnen,
Auch Gedanken, die dem Verein mit Bewegung sich weigern.
Deutsche, strebet, ihr könnt's, nach dem Kranze der seltensten Untreu.

9.

An Boileau's Schatten.

Jede der Sprachen ist arm, die von dem, was am schönsten der Alte
Sagte, nur stammelt, sobald sie zu ihm dolmetschend sich aufschwingt.
Neben dieser Dürftigkeit drückt noch ein anderer Mangel
Wenn sie die besten Gedanken des Neueren auch nur lallet,

Oder, erliegend der Noth, mit gewähnter Verschönerung trillert.
Siehet der Sprachen Eine nun gar auf die Deutsche, bei dieser
Doppelten Kümmerlichkeit, herab mit dem Blicke des Stolzes;
Soll die deutsche vielleicht sich versagen das Lächeln des Mitleids?
Zahllos sind die Exempel, die, von der Verbildung der Alten
In Dolmetschungen, zeugen; doch dir genüget an Einem;
Denn dich hat Apollo gelehrt, und du kennest dieß Alles.
Höre denn. Dort vergleichet Virgil der Nachtigall Klage
Mit der Klage deß, den Euridice liebte. Wir trauen
Kaum dem Ohre, so ist uns der Ton des Römers verhallet.
Schweige, Rapsode; nur auch; denn Delille schweiget den Alten.

10.

Wunderkur.

Neben den Helden im Epos sind allegorische Götter

Kinder, die, was sie auch thun, untheilnehmend wir
seh'n.
Macht ihr im Staat die Vernunft zu 'ner Göttin; so
helfe der Arzt euch,
Wenn er dieß Schwere vermag, wieder zu der Vernunft.

11.

Lob der Bescheidenheit.

Schamlos scheint dir zu seyn, wer sich nicht nennt,
wenn er meistert.
Sei doch billig, und schmäh seine Bescheidenheit
nicht.
„O ich habe mich gröblich geirrt; denn wie könnte wohl
schamlos
Der seyn, welcher sogar seines Namens sich schämt."

12.

Popens vermuthliche Reue.

Jahre lang schwieg Pope, und ließ von den Krit'kern sich lehren;
Endlich brach er hervor, stellte dem Lacher sie hin.
Zeigt er hier Stärke des Geistes? Wenn's Schwäche nicht war, was er zeigte:
War es Herablassung, die er nicht stets sich verzieh.

13.

Die Antwort der Sängerin.

Freundin, was ist Gesang? „Gesang ist, wenn du nur hörest,
Ernst wirst, oder weinst, oder dich inniger freust.
Arien all der Bravura sind nur Schulübungen, die man
Hält, zu lernen des Tons Bildungen für den Gesang."
Also ist nicht Gesang die Bravura? „Sie sammelte schöne
Farben in Massen mit Kunst; aber hat sie gemahlt?"

14.

Seyd ihr nicht anspruchlos; so seyd ihr stolz, und vielleicht gar
Eitel; euer Verdienst könnte wohl zweifelhaft seyn.

15.

Die beiden Gesetze.

Heilig ist das Gesetz, so dem Künstler Schönheit gebietet;
Heiliger ist, das oft auf Edles gründet das Schöne.
Ganz ist das Erste dem nicht bekannt, der das Zweite verkennet.

16.

An die Ausleger der Alten.

Winkelmann erklärt die Werke der zeichnenden Künste,
Ihr der redenden. (Leicht wird das Herz von jenen berührt;

Diese durchdringen's.) Wofern ihr ihn zum Muster
euch wählet,
Werdet ihr uns mit Geschmack die neuen Bemerkungen
sagen,
Werdet von Mäoniden ihr reden im anderen Tone,
Denn Aristarch. Doch gewarnt seyd vor Einem auch:
Lasset
Euch nicht, wie Winkelmann, von dem wachenden Phan-
tasos täuschen.

17.

An ***

Als ihr von dem Genie die Sittlichkeit sondertet, trenn-
tet
Von der lebendsten Kraft, welche die Seele durch-
glüht,
Jene Nährerin des heiligen Feuers; o wißt ihr
Auch was ihr thatet? Ihr habt einen Tempel be-
raubt!

18.

Nun das hundertemal gesagt, und nicht zu dem Lachen,
Weniger noch zum Lächeln, ist, was noch jetzt in Satiren
Scherzen will; spaßt. Sie lese der Unbelesene, der sich
Gern die Seiten hält, und aufschlägt lautes Gelächter.

19.

Bildsamkeit ist ein Hauptzug, der die Sprache der Deutschen
Unterscheidet. Die freyere darf nicht Satzungen folgen,
Die zur gegängelten Sklavin sie erniedrigen würden.
Aber die weise Bildnerin liebt auch Winke des Urtheils.

20.

Widriger sind mir die redenden, als die schreibenden Schwätzer;
Diese leg' ich weg; jenen entflieh' ich nicht stets.

21.

Was man fodert.

„Sage, was nennst in den Werken der Kunst du Vollendetes?" Gut muß
Jeder Theil, und harmonisch mit den andern vereint seyn.
„Hat ein Künstler gelebt, der so hoch stieg?" Keiner. Man will nur
Ueberall seh'n, er habe nach Vollendung gerungen.

22.

Du Gedanke! Bist der Gebieter. Die folgsame Sprache
Ist dir getreu und hold. Sie ist der edelsten Worte
Geberin, ist der engsten bedeutendsten Wortvereinung
Geberin in dem Gedicht. Ihr dient mitsingend der Wohlklang,
Ihr mitsingend das Silbenmaß. Doch wenn einer der letzten
Herrscher wird; so verwundet die Sprache dieser Empörer:
Bleich durch den Dolchstoß sinkt sie; mit ihr der entnervte Gedanke.

23.

Der Ausdruck der Leidenschaften.

Von der leisesten an der Empfindungen bis zu der stärksten
Leidenschaft steiget der Weg immer steiler empor;
Ist für den Dichter der schwerste. Geleitet ihn, all' ihr guten
Geister der Schönheit! Denn geh'n muß er ihn sicheres Tritts.
Manches wird ihm verziehn; doch hier verzeihen ihm Keine
Niemals, wenden sie weg, folgen dem wankenden den nicht.
Schrecket euch dieses nicht, so ahndet mich, Dichter, der Lorber,
Welchen ihr auch nur naht ihn zu berühren, verwelkt.

24.

Schreckendes darf der Künstler, allein nichts Scheußliches bilden.
Angelo, hat dich vielleicht der Zeichner Tucca belogen?

Staatsbibliothek Bamberg

25.

Sic se servavit Apollo.

Eine Sprache gehet, die andere fliegt. Den Apollo
Blendet hier nichts, denn er liebt staubige Wanderung nicht.
Jede der Sprachen, welche sich bildeten, meint, daß sie fliege;
Aber Apollo kömmt, wenn sie es wähnet, ihr nicht,
Wie sie auch rufe. Zuletzt wird erweicht, wie es scheint, der betäubte,
Weigert sich länger nicht mehr: Aber er schickt sein Phantom.

26.

Das Lächeln und die Lache.

Was von der Griechen Geist du vor Schildrung doch pinselst! Mit welcher
Mine, wenn er sie säh, blickte wohl Xenophon hin,
Nicht mit Lächeln, wie Xenophon, mit lautwerdender Lache,
Würd' Archilochos sie, und Aristophanes sehn.

27.

Der Scheideweg.

Ist die Dichtkunst ernst; so gehet sie nahe das Herz an,
Freuet, entflammet den, welcher zu handeln versteht.
Wenn sie scherzet; so ist sie Belustigerin, und umflattert
Nur die Phantasie, schwebet zum Herzen nicht hin.
Wähle, Jüngling, du stehst an dem Scheideweg', und du weißt es,
Was der griechische Held wählte, und was ihm gelang.

28.

Ihrer goldenen Zeit Nachwelt verwirf nur nicht alle
Außer Racinen. Sey, Deutscher, nicht hart, und verschone das Schooßkind.
Denn der Richtende kann, wie du weißt, auch allzugerecht seyn.

29.

Aendernd den Bau des Staates ward man in Frankreich, in Deutschland
Ahmte man nach, und ward, ändernd ein Lehrgebäu, toll.

30.

Wie der Deutsche denkt von seinen Dichtern, dieß zeigt er
Auch in der Sprache: Vordem hieß ihm der Dichter Poet.
Jener edlere Name begann, da wer sich Homers Kunst
Weihte, nicht strebt' a poet, nicht un poete zu seyn.
Daurender ist der Ausspruch, den ein Volk durch die Sprache,
Als der, welchen durch euch, einzelne Kenner es thut.

31.

Ganz, wie es ist, erblickt das Gemählde dein Auge; so höret
Ganz, wie er ist, Glucks Zauber dein Ohr. Das ward dem Gedicht nicht

Denn vertraut mußt du seyn mit des Dichtenden Sprache, mit jedem
Einzelnen Tone, zu dem ihr Allgemeines er stimmte,
Jedem Mitausdruck, den er zum Gespielen ihr auskohr.
Auch entbehrest du, wenn der Rapsode nicht kommt, und vollendet.
Bist du es selbst; so denkst du dir schweigend Vollendung: doch wenn du's
Nicht bist; gehet dir oft, was von Herzen kam, nicht zu Herzen.

32.

An einige der heutigen Philosophen.

Wenn man vordem was schrieb, das Beweise schien zu bedürfen;
Dann bewies man. So war's ehemals; so ist es nicht mehr.
Jetzo schreibt man hinein in den Tag, daß der Adler nicht fliege,
Ströme stürzen bergauf. Und der Beweis? Er verstummt.

33.

Der Unschuldige.

Viel der Beziehungen sind im Gedichte, wodurch es die Theile,
Wie in dem süßen Bund inniger Liebe, vereint.
Jene dürfen auf sich mit dem Finger auch weisen; doch geben
Oefter (Des Schönen Gesetz will es so) Winke sie nur.
Schlummert bei den Beziehungen dir dein Auge; so tappest
Du im Dunkeln umher, ohne des Dichtenden Schuld.
Zürne du dann nicht mit dem Liede, daß du es nicht fassest,
Laß die Unschuld in Ruh, Gähnender, zürne mit dir.

34.

Erweiterung des Thierreichs.

Wenn ich der Krieger einen mit Recht Eroberer nenne,
Von dem Augenblick an ist er mir Mensch nicht, ist Thier.

Sey sein Name berühmt, er heiße Gingiskan, Cäsar,
Alexander; Mensch ist er mit nichten, ist Thier.
Sey er kein Wolf denn, sondern ein Löwe; sey er ein Adler,
Und kein Geyer: er ist doch nur ein anderes Thier.

35.

Der nicht kleine Unterschied.

Wenn der Deutsche vermag die Gedanken zu sagen des Griechen,
Wie der selber sie sagt; so kann er auch eigne, die jenen
Gleichen, und hat es vollauf zum weisen frohen Genuße.
Mögen andere denn die Griechen reimen, und lang' es
Noch für Warnung nicht halten, wenn Cynthius ihnen am Ohr zupft.

36.

Sie zu verbergen gehört zu der Kunst; doch ist der Verbergung
Schleyer zu dünn: so entdeckt selber der Schleyer die Kunst.

37.

Der Unterscheidende.

Poesie, welche den Namen der descriptiven verdienet,
Hätten für Poesie niemals die Alten erkannt.
Deutscher, ward dir der Blick, Darstellung von der Beschreibung
Rein zu sondern; so steh'n weisere Dichter dir auf;
Stände, wofern du hinab zu den Schatten Elysiens walltest,
Und dort redetest, selbst Ilions Sänger dir auf.

38.

Frage.

Geist hat der Mann! So rufst du. Vergebens frag' ich: Was ist denn
Geist ohn' Urtheil? denn du hörest nicht auf von des Manns
Geiste zu schwatzen. Tauber, du bist auch blind; denn du siehst mir
Meine Frage: Was du, Theurer, denn habest? nicht an.

Wer Beyfall verschwendet wie du, kann endlich so weit gehn,
Daß er sogar von dem Geist' unsrer Scholastiker schwatzt.

39.

Die gewissenhafte Declamazion.

Fürchte die treue Sprechung, die ganz, was du, Dichter, ihr gabest,
Bildet dem Ohre, wie du, steiget, und sinket, wie du.
Höre sie, lerne von ihr, warum kein Rousseau Horaz ist,
Und, was Friedrich auch sagt, kein Voltaire Virgil.
Reichen dir diese Fremden nicht zu; nun so frage der treuen
Sprechung Kenner. Es gibt deutscher Exempelchen auch.

40.

Die orthodoxen Republikaner.

Auf mit dem Ketzer ins Feuer, ihr gallischen Republikaner!
Denn er ist, bei den Göttern! er ist Sachgläubig. Wie können
Wir, die so rein Wortgläubig sind, den Fanatiker dulden?
Auf! ist das Holz auch grün; es wird schon brennen, schon brennen!

41.

Jene Natürlichkeit, die auch oft Gesagtes verschönert,
Hat des Reizes noch mehr, wenn ihr mit Großem sie hört.
Schwestern sind die Grazien, doch nur ähnliche Schwestern,
Gleiche nicht. Eine durchdringt, eine berührt nur das Herz.

42.

Der Befürchtende.

Geht, und vergleicht mit Hellänis der Neueren Sprachen, und gebet
Der den Kranz, die am öftesten sich durch Aehnliches hebet.
„Unsere Sprache bedarf der Aehnlichkeit nicht mit Hellänis,
Um die schönste zu seyn der europäischen Sprachen!“
Fast befürchte ich, daß ihr mehr Kenntniß des Schönen bedürfet.

43.

Der eingeschränkte Geschmack.

Zeigt nicht der Rühmer seines Geschmacks sich gerade durch dieses
Rühmen geschmacklos? Aber das soll euch jetzo nicht treffen;
Denn nicht leicht zu der Strenge verführbar, lieb' ich die Schonung.
Nichts lobpreiset ihr lauter, als euren Geschmack; und er ist doch

Weniger Schönheiten nur, und selten der höheren Kenner,
Hat die Venus Urania kaum in der Ferne gesehen.
Weiser wärt ihr, wenn ihr von dem engbegränzten Geschmack schwiegt.
„Aber (denkt ihr) nicht klüger. Denn wir wollen in Allem
Herrschende seyn, das wollen wir! und wir kennen euch, Fremde,
Wissen, ihr laßt euch gängeln, und seyd allglaubende Hörer!"

44.

Wenn Dollmetscher der Deutschen sie sind; so nehmen sie, geben
Sie, und entdecken nicht, daß der Beraubt' und Beschenkt' des Zürnens
Niemals sie würdigt, und kaum hinhörend, nur selten des Spottes.

45.

Die goldenen Zeiten.

Alexanders wäre der Griechen goldenes Alter,
Und doch lebte so lang vor dem Barbaren Homer!
Nennet nicht mehr nach August das goldene Alter der Römer;
Cicero's heiß' es euch, oder es heiße Virgils.
Uebertrâft ihr sie nicht, die Schmeichler der Könige waren
In dem Leben, wenn ihr's, selbst nach dem Tode, noch wärt?

46.

Der epikurische Leser.

Wenn ich die Dichter lese, so hüt' ich mich weislich und klüglich
Nachzuspähn, ob stets treue sie geblieben, und hold
Ihrer Beherrscherin sind, der Schönheit? Denn des Vergnügens
Such' ich, suche Genuß, überschleyere gern.

Aber wenn einer auch wo zum Hochverräther an ihr
ward,
Schon' ich seiner nicht mehr, lege den Schuldigen
weg,
Und dann liegt er auf immer; nichts reizet mich, daß
ich ihn wieder
Nehme, nicht Weiße des Blatts, selbst nicht der
Griffel; er liegt!

47.

Die Schriftstellerei.

Stellt man denn Schrift? Doch es sey, man stelle sie;
ruft das gemeine
Ey denn nicht überlaut, daß ohne Würde sie steht?
Deutsche, zaudert nicht länger dieß Wort zu verbannen;
man giebt sonst,
Daß ihr's zu haben verdient, euch, ihr Unschuldigen,
Schuld.

48.

Der schwere Sieg.

Hat auch mit mehr Harmonie dein Gedicht die Theile
vereinet,
Wie das bekämpfte; dann erst bringen dir alle den
Kranz.

49.

Ungerecht beleidigst du mich. Was brachte so sehr
denn
Gegen dich selber dich auf, daß du so hart dich
bestrafst?

50.

Viel des Verdienstes hat dieser bescheidene Mann; und
es strebt doch
Ihn zu verkleinern Atom. Kennt ihr was Niedri-
geres?

Jener Mann da ist Zwerg an Verdienst, an Dünkel ein Riese;
Gleichwohl preist ihn Atom. Kroch wohl noch Jemand so tief?

51.

Grübelt der Künste Gesetzen nicht nach. Sehr weniger Augen
Wurde der Blick, sie zu seh'n. Zeigten die Satzungen nicht,
Daß auch Denker nicht kannten den weisen Rath, dem der wahren
Künstler Begeisterung folgt! Grübelt nicht, aber genießt.

52.

Streit unter zwei Franzosen.

1. Dieses darfst du nicht im Französischen sagen. 2. Du siehst doch
Hoffentlich, daß es verdient gedacht zu werden. Ich sag' es!

1. Aber du darfst nicht. 2. Du bist ein Sklav der gehorsamsten Sklaven.
Einer Akademie, die von allerlei Scheine beherrscht ward.

53.

Keine der Nazionen hat feinere Kritiker, größere,
Denn die Franzosen; doch Eins führet sie tief in die Irr'.
Ihnen ist Meisterwerk, (Einheimisches nur!) was sich über
Mittelmäßiges kaum flatterndes Fluges erhebt.
(Denkt euch das Meisterwerk vor dem Stuhl des olympischen Richters,
Sie vernehmen auch dort keinen gelinderen Spruch.)
Wie sie euch alles vergolden, was silbern ist! fast auch des Kenners
Scharfe Blicke getäuscht täuschen! so gleisset ihr Gold.

54.

Eine gute Regel.

Weniger reich, wie es scheint, ist unsere Sprache dem Kenner,
Welcher sie braucht, wie er soll.
Ihm sind viele der Worte nicht da; auch höret er lang' hin,
Eh' ihm ein neues gefällt.
Und er verwirft es auch, wenn's ihm gefällt, wofern er die rechte
Stelle vergebens ihm sucht.

55.

Beyde waren sie gleich am Geiste; aber der eine
Kannte die Sprache nicht. Diesen wird auch der Enkel nicht kennen.

56.

Die philosophische Karrikatur.

Welche Verbildung der Philosophie, die der Ischer im Ernst macht!
Noch verbildete so niemals ein Mahler im Scherz.

57.

Wenn Lehrdichter du wählest zu seyn, so kannst du des Stolzes
Schein nicht vermeiden. Denn, ohne die leidenschaftliche Handlung,
Wagst du zu gehn des Dichtenden Pfad; der Sterblichen opferst
Du die Göttin auf, Darstellung auf der Beschreibung.

58.

Aber ihr kennt dieß Lied nicht. „Wir lasen's!" Laset es nur, saht
Also, weil ihr es nicht sprachet, durch einen Flor ein Gemälde.
Doch ihr könnt es vielleicht nicht sprechen. So laßt es denn Andre
Thun; sonst hänget auf immer vor eurem Auge der Schleyer.

59.

Frommer Wunsch.

Singung des Liedes du übertriffst auch die schönere
Sprechung,
Aber wir hören ach! tönst du im Chore, kein Wort.
Schaffe, du bist ja Göttin, Musik, uns hörender, oder
Blase das Lebenslicht schmetternd dem Liede nicht aus!

60.

Dissertazionen verfassen in singenden Strophen
Hat von der Ode Ton' auch nicht den leisesten Laut.
Rousseau, Flakkus hat dich vergebens gelehrt; denn du
sahst nicht,
Welchen Weg sein Entwurf nahm auf der lirischen
Bahn.

61.

Vorlesung der Henriade.

„Wie erhebt der Rhapsode, was in der Höh in der
Fremd' ist!
Wähl' er sich Andre, denn uns täuschet der Fälschende
nicht."

Doch er hörte nicht auf zu erheben. Sie säumten nicht länger
Sich zu retten, und er blieb mit dem Henri allein,
Aber er sah nicht, und las stets fort. So hatte zum Schwunge
Seiner Künsteley brennendes Stroh ihn entflammt.

62.

Wenn du Wissenschaft lehrst, und sie nicht mit lebender Anmuth
Vorträgst, gehet der Jüngling, der hört, zu dem lieberen Buche.
Schneller lernt er sie dort, und besser, weil er sie froh lernt.
Aber es kann auch kein Buch den erfreuenden Lehrer verdrängen,
Der mit Beredtsamkeit sprechend, den horchenden Jüngling begeistert.
Er bereitet sich vor, wie, wer gefällt auf dem Schauplatz.
Dieß hat er oft zwei Stunden gethan, um Eine zu lehren.

63.

Du hältst Dieses für schön; die Gespielin nicht. So entwickl' es
Ihr denn, warum sie sich täuscht: aber erhebe dich nicht
Ueber sie, deinen Geschmack lobpreisend. Ich fürchte, dem fehl' es,
Der ihr durch diesen Stolz lächerlich wird, an Geschmack.

64.

Die äthiopische, französische und deutsche Orthographie.

Sechs der Bezeichnungen haben die Aethiopier für jeden
Laut; die Franzosen für's E (fabelhaft scheint's, und ist wahr)
Zweimal die böse Sieben! drei Zeichen für's Ef wir.
Barbaren
Sind Aethiopier nicht nur; Deutsche sind es, wie sie.

65.

An einen ausländischen Vorleser.

Eben der Ton für jedes Gedicht? O mahl' in der Landschaft
Strom auch, Klippe, Gewölk, Heerden und Hürden uns grün.

66.

Die bösen Nachbarn.

Mir auch ist es Vergnügen, daß ihr an Gedanken so reich seyd;
Aber ihr liebet sie all', aber ihr wählet nicht aus.
Habt ihr denn nie gewittert, daß selbst der schönste Gedanke
Durch den tödtlichen Hauch aller der hübschen, verblüht?

67.

Sey, wenn Neues du sagst, so bestimmt als möglich; doch sey auch
Völlig gewiß, man seh's schief, und erkläre dich falsch.

Denn du begehst ja nur einmal den schrecklichen Fehler der Neuheit,
Und kein Leisten ist noch, dem man sie passe, gemacht.

68.

Kant.

Nehmt ihm, was lange bekannt, zu oft, und bestimmter gesagt ist,
Nehmt's Unerklärbare mit; aber nun bleibt ihm auch nichts.
„O du Blinder, wie falsch, was zu sagen du wagtest." Ich habe
Gröblich geirret, weil ihm eure Bewunderung bleibt.

69.

Leibnitz.

Leibnitz kam zu früh für seine Zeiten; und damals
Lebte doch der und der Deutsche, so über ihm war,

Wie er vermeinte, und wie man auch wohl vermeinete. Jetzo
Ist das anders; denn uns ist nur Leibnitz bekannt.

70.

Die Republikaner.

Je scharfsinniger denkt der Geist der Franzosen, je toller
Treiben mit ihm ihr Spiel Leidenschaft und Phantasie,
Denn es erfindet nun für die beiden herrschenden Mächte
Gründe, die scheinbar sind, desto leichter der Geist.
„Aber sie sind gleichwohl Republikaner." Mit dir treibt
Noch, wie ich sehe, das Wort ohne die Sache sein Spiel

71.

Die epischen Hauche.

Wer in Homers Gesang gern ny, ge, ke, gar, de, men, po hört,

Wünsch auch an Pallas Helm allerley Blümchen zu
seh'n.

72.

Grausame That.

Dein Gedicht hat edle Gestalt, halb sehend den Plan, fälscht
Ihn der Krittler und ihr sind nun die Glieder verrenkt.

73.

Ursache und Schuld.

Mundart heisset die Sprache dem kennenden Adelung; Maulart
Lallt er zur Strafe dafür, wenn er sich lehrhaft ergießt.

Ist die Ursach an etwas Schuld; so ist auch die Schuld auch
Ursach an etwas: er hat gleichwohl das erste gelallt.

74.

Guter Rath an die neuen Herolde der Griechheit.

Neu sey das Bild, ihr wollt es ja! das von den Griechen ihr aufstellt,
Aber verlanget nur nicht, daß es das ihrige sey.
Wenn ihr zu fragen verstündet; so würd' ich euch rathen, der Griechen
Werke zu fragen, bevor von den Verkannten ihr schreibt.
Lasset doch endlich euch die Geschichte lehren, daß nie noch
Schiefgesehenes wahr wurde durch Modegeschwätz.

75.

Die Rhapsoden.

Wird das Gedicht nicht gesprochen; so seht ihr die Seelen nicht, denen

Inhalt, treffendes Wort, mit zu erscheinen gebot.
Spricht man's nicht gut; so entbehrt ihr nicht jene Seelen nur, anders
Zeigt sich der Inhalt auch, ist euch der wahre nicht mehr.

76.

An die Bewunderer eines Meisters.

Ihr versteht ihn nur nicht, den Meister. „Daß dieses der letzte
Winkel der Ausflucht sey, das verstehn wir, Gesell."

77.

Gründlichkeit.

Ist es uns angebohren? ist es erlernet? wir Deutschen
Sind weitläuftig, und ach; selber die Denkenden sind's.

Wenn es erlernt ist; so sey, Apoll, noch einmal Barbar, und
Wie den Marsyas einst, kleide die Lehrenden aus.

78.

Ruga senilis.
Die Runzeln.

„Alt ist dieses Gedicht, neu jenes." Das frag' ich nicht; frage:
„Welches von beiden das bessere sey?
„Vieles entschuldigt die Zeit." Kann nur beschönigen! Wollt ihr
Ewig denn Mitbeschöniger seyn?

79.

An Fr. v. Schiller.

Ward dir Blickes genug, Darstellung von der Beschreibung
Rein *) zu sondern; so stehn weisere Dichter dir auf:

---

*) Ich meine besonders da, wo beide vermischt sind.

Stände, wofern du hinab zu den Hainen Elysiens
wälltest,
Und dort redetest, selbst Ilions Sänger dir auf.

80.

Der Gerührte.

Wenn man sich wiederspricht, so lächelst du:
Und lachst, thut's einer, der des Geistes viel
Zu haben glaubt.
Allein wenn einer, wo der Philosoph
Am tiefsten gehen muß, bei methaphysischer
Bestimmung, da sich wiederspricht,
Dann schlägst du wohl ein laut Gelächter auf?
„Das Mitleid weint."

81.

Neuer Beweis.

Nun, so führt denn auf immer der Krieg den eisernen
Zepter,

Und die Vernunft entscheidet umsonst.
Denn sie selbst, der Franzosen erhabne Stellvertreter,
Prügeln, wenn Rath sie pflegen, sich aus.

82.

Patriotische Ausgleichung.

Hat's Manifest? hat die Hymne Delillens mehr von den Deutschen
In die Grube gesandt? Mir ist die Frage zu schwer.

83.

Er und Sie.

Mana der Gott (wir nennen den Mond ihn) glaubte, die Sonne

Wär' eine Göttin: denn sie däucht ihm das schönste Gestirn.
Warum unsere Väter so fabelten? Weil sie die Weiber
Mehr verehrten, als sonst irgend ein anderes Volk.
Väter, empfahet den Dank der Enkel, daß euch in den Weibern
Etwas, so Zukunft sah, etwas vom Göttlichen vor.
Fahret denn fort, Ausländer, den Mond zu besie'n, und die Sonne
Er zu nennen; ihr habt niemals die Liebe gekannt.

84.

Der alte und neue Faust.

Was man erzählt von Doktor Faust
Ist weiter nichts als Lug der Möncherei;
Die Dichtung, die vor uns in wilden Dramen braust,

Wie Windsbraut saust
Von Doktor Faust,
Ist, bei den Alten! lediglich,
Kraft männiglich
Verwünscht Geschrei
Der traurigen Genieerei.
Ob's Alte oder Neue besser sey,
Zu schlichten, wär' Bockmelkerei.

85.

Schreibakademien.

Dieser schreibt mit der Hand, und der mit der Faust; mit der Pfote
Das da, und preiset die Faust, aber bekritelt die Hand.

86.

Der Ruf und die Ehre.

Ruf ist ein Leben, das athmet der Mund des Schwatzenden; Ehre,
Das in dem Herzen des Edleren schlägt.

Vermischte Aufsätze.

Von der besten Art über Gott zu denken.

Man könnte unser Leben in eigentlichen Schlaf, in Schlummer, und in wirkliches Wachen eintheilen. Der Schlummer wäre nicht etwa nur das Pflanzenleben, oder, welches noch schlimmer ist, dasjenige thierische Leben, da die Seele um des Leibes willen da zu seyn scheint, den Schlummer, den ich meyne, hebt auch selbst unsre äußerste Geschäftigkeit nicht auf. Das wirkliche Wachen wäre derjenige glückliche Zustand unsrer Seele, da wir entweder Gott denken, oder etwas, das Gott geboten hat, und zwar, weil er es geboten hat, thun. Nur von dem, der wirklich wacht, kann man sagen, daß er wirklich lebt. Ihr seyd nun bald achtzig Jahre alt; wie lange habt ihr gelebt? Oder, ihr seyd nur erst dreyßig alt; wie vermuthet ihr, daß ihr diese Frage in eurem achzigsten beantworten werdet? Und, wenn sie

Gott nach eurem Tode an euch thäte? — Wofern der Unendliche nicht spielte, als er uns schuf, so ist diese Sache erstaunlich ernsthaft!

Ich weiß wohl, daß wir und alle andre moralische Wesen mehr zum Thun, als zum Denken, gemacht sind. Allein, da das Thun allezeit von dem Denken begleitet werden muß, da es eine gewisse Art zu denken gibt, die schon halb Handlung ist, und da sogar einige Gedanken völlig als Thaten von Gott angesehen werden: so hat man nicht zu befürchten, daß man von einer Kleinigkeit rede, wenn man von demjenigen Theile unsers wirklichen Lebens redet, der im Denken besteht.

Welche von allen Arten, über das erste Wesen zu denken, ist die beste?

Ich sehe die Schwierigkeiten einer Antwort auf diese Frage in ihrem ganzen Umfange ein; aber gleichwohl halte ich sie nicht für so groß, daß ich dem Recht geben würde, der mir, vielleicht mit vielen tiefsinnig scheinenden Gründen, sagte, daß man sich gar nicht darauf einlassen sollte.

Ehe ich meine Untersuchung anfange, muß ich einigen meiner Leser sagen, daß, wie es eine wirkliche Glückseligkeit ist, sich nur überhaupt vorzustellen, daß man existirt, ohne dabei die verschiednen Arten unsers Daseyns zu zergliedern, daß es auch eine wirkliche und viel höhere Glückseligkeit ist, uns überhaupt bewußt zu seyn, daß wir fä=

hig sind, Gott — den Unendlichen — zu denken! Fast alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft werden den, der so unglücklich ist, kein Christ zu seyn, nur zweifelhafter machen. Aber das Bewußtseyn dieser unsrer höchsten Fähigkeit ist ein Beweis, der wie die Sonne leuchtet. Ich kann Gott, wie unvollständig meine Begriffe von ihm auch sind, ich kann Gott denken! Ich bin unsterblich! Derjenige, der Gott, auch nur Einen Augenblick, gedacht hat, sollte nicht unsterblich seyn? So kann ich fragen: und ein Erz-Engel, dem sich Gott nicht unmittelbar offenbart, wie sehr er seine höhern Kräfte auch fühlt, fragt eben so.

Da die Anführung dieses Erweises nur eine Erläuterung des vorigen ist, so setze ich ihn nicht weiter fort. Ich könnte ihn so fortsetzen: und ich darf Gott lieben! Der, welcher Gott, auch nur den hundertsten Theil eines Augenblicks, geliebt hat, sollte nicht unsterblich seyn?

Aber welche ist die beste Art, über Gott zu denken? Man könnte sagen, wir müßten uns mit allen Arten so bekannt machen, daß wir zu der Zeit, da wir zu der einen nicht fähig genug wären, zu der andern unsre Zuflucht nehmen könnten. Ich habe nichts dawider. Denn alles, was uns zu Gott führen kann, ist höchst wichtig. Gleichwohl glaube ich, daß es eine von unsern vornehmsten Pflichten ist, uns an die beste Art, über Gott

zu denken, so zu gewöhnen, daß wir die andern beinahe nicht nöthig haben.

Ich hoffe meiner Materie genug zu thun, wenn ich drei Arten beschreibe, ob ich mir gleich nicht anmaße, die Sache dadurch bis auf ihre Nüancen zu bestimmen.

Es giebt eine kalte, metaphysische, die Gott beinahe nur als ein Objekt einer Wissenschaft ansieht, und eben so unbewegt über ihn philosophirt, als wenn sie die Begriffe der Zeit oder des Raums entwickelte. Eine von ihren besondern Unvollkommenheiten ist diese, daß sie in den Ketten irgend einer Methode einhergeht, welche ihr so lieb sind, daß sie jede freyere Erfindung einer über Gottes Größe entzückten Seele fast ohne Untersuchung verwirft. Ich verstehe hier durch Erfindungen neue, oder mindestens feiner bestimmte Gedanken über die Vollkommenheiten des Unendlichen. Ich gebe zu, daß jene Art dem, der noch nöthig hat, sich von dem Daseyn Gottes zu überzeugen, nützlich seyn könne. Der aber, welcher weiß, daß die Sonne scheint, oder, welches eben so gewiß ist, daß Gott existirt, der dieß weiß, und sich auf die angeführte kalte Art über Gott zu denken, allein einschränken wollte, der würde sich dadurch der nicht kleinen Gefahr aussetzen, gar zu selten, aber beinahe gar nicht, Gott, als den unendlich liebenswürdigen, als den über allen Ausdruck bewunderungswürdigen, zu denken und zu em-

pfinden; (denn dieß Denken kann von der Empfindung nicht getrennt werden) er würde sich auch sogar der Gefahr aussetzen, welche er doch am meisten zu vermeiden glaubt, nicht wahr genug von ihm zu denken. Denn wer sich nicht genug erhebt, wer nicht würdig genug von ihm denkt, der denkt auch nicht wahr genug von ihm. Ein solcher Philosoph, wie ich meyne, wirft mir vielleicht ein, daß ich dieß zwar sage, aber nicht erweise. Und ich kann ihm doch hier weiter nichts antworten, als daß der Umstand, daß er den Erweis einer an sich selbst so klaren Sache verlangt, zwar Viele, aber nur ihn nicht überzeugen wird, er habe seinen Verstand durch metaphysische Grübeleyen, denen er sich nicht einmal frey überläßt, sondern die er nur nach einer gewissen Schulmethode zusammensetzt, sehr kurzsichtig gemacht. Weil wir über dieß alles, durch diese Art von Gott zu denken, beinahe unfähig werden, uns zu der höheren, von der ich zuletzt reden werde, zu erheben; so müssen wir auf unsrer Hut seyn, uns nicht daran zu gewöhnen. Unterdeß wird sich ein wahrer Philosoph, ich meyne einen, den sein Kopf, und nicht blos die Methode dazu gemacht hat, bisweilen darauf einlassen, um sich durch die Neuheit zu verfahren aufzumuntern.

Es giebt eine zweite Art, die ich die mittlere, oder um noch kürzer seyn zu können, Betrachtungen nennen

will. Die Betrachtungen verbinden eine freyere Ordnung mit gewissen ruhigen Empfindungen; und nur selten erheben sie sich bis zu einiger Bewunderung Gottes. Sie können sehr wahr, sehr fromm, und sehr werth seyn oft wieder gedacht zu werden; allein sie thun einer Seele, die sich auf das Aeußerste bestrebt, Gott zu kennen, noch nicht genug, selbst in den Stunden nicht genug, wo ihr Verlangen nach dieser Erkenntniß durch ein gewisses unsrer Einschränkung sehr natürliches Nachlassen gemildert ist. Sie haben überdieß oft die Unvollkommenheit, daß sie uns veranlassen, klein von Gott zu denken. Nicht so würdig, als wir können, nenne ich schon klein von Gott denken. Und dieß geschieht am meisten dadurch, daß sie uns ohne unsern Vorsatz unvermerkt zu glauben verleiten, Gottes Gedanken seyen wie unsre Gedanken. Kurz, die Eigenliebe eines frommen, und in diesen Augenblicken vielleicht recht sehr frommen Mannes verführt ihn, Gott nach sich zu beurtheilen.

Robert Boyle, und man wird doch nicht geneigt seyn, einen Mann, der in allen seinen Handlungen so viele edle Einfalt und ungesuchte Würdigkeit zeigte, deßwegen einen Sonderling zu nennen, weil er in Einer Sache anders, als fast alle Menschen gehandelt hat, und noch weniger wird man den einen Heuchler nennen wollen, der seine reine Frömmigkeit durch eine völlige Vermeidung

aller Scheinheiligkeit so sehr bewiesen hat, Robert Boyle sprach den Namen Gottes niemals anders, als mit einer so tiefen Ehrfurcht aus, daß er nicht anders konnte, als nach der Aussprechung desselben eine Weile stillschweigen, und erst nach diesem merklichen Innehalten, wobei er sein Haupt entblößt gehabt hatte, seine Unterredung fortsetzen. Wie mochte dieser verehrungswürdige Mann seine Empfindungen von Gott, wenn er allein war, ausdrücken? wenn dieser ernste und von allem, was nur geschaffen ist, abgesonderte Tiefsinn zuletzt in Erstaunen ausbrach, in Erstaunen über Gott, das Höchste, außer der Liebe zu ihm, wozu ein endlicher Geist fähig ist.

Sich auf der obersten Stufe dieser Erhebung zu Gott lange zu erhalten, ist in diesem Leben unmöglich; aber sich ihr durch mehr als Betrachtungen oft und lange nähern, ist auch hier möglich, und die höchste aller Glückseligkeiten. Sich der obersten Stufe nähern, nenne ich, wenn die ganze Seele von dem, den sie denkt, (und wen denkt sie?) so erfüllt ist, daß alle ihre übrigen Kräfte von der Anstrengung ihres Denkens in eine solche Bewegung gebracht sind, daß sie zugleich und zu einem Endzwecke wirken; wenn alle Arten von Zweifeln und Unruhen über die unbegreiflichen Wege Gottes sich verlieren; wenn wir uns nicht

enthalten können, unser Nachdenken durch irgend einige kurze Ausrufungen der Anbetung zu unterbrechen; wenn, wofern wir darauf kämen, das, was wir denken, durch Worte auszudrücken, die Sprache zu wenige und schwache Worte dazu haben würde; wenn wir endlich mit der allertiefsten Unterwerfung eine Liebe vereinigen, die mit völliger Zuversicht glaubt, daß wir Gott lieben können, und daß wir ihn lieben dürfen.

Wofern man im Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich so sage, aus dem Gedränge dieser schnell fortgesetzten Gedanken, dieser Gedanken von so genauen Bestimmungen, einige mit Kaltsinn herauszunehmen, und sie in kurze Sätze zu bringen; was für neue Wahrheiten von Gott würden oft darunter seyn!

Die Erreichung der obersten Stufe in dieser letzten Art über Gott zu denken, ist ein Zustand der Seele, da in ihr so viele Gedanken und Empfindungen auf Einmal und mit einer solchen Stärke wirken, daß, was alsdann in ihr vorgeht, durch jede Beschreibung verlieren würde. Folgendes Fragment aus einem Gedichte drückt etwas davon aus. Henoch redet.

Als ich das kleine Leben noch lebte, da noch die Stunde
Meiner neuen Herrlichkeit säumte; da saß ich oft einsam

An der Ceder im Haine; dann rauschten wallende
Lüfte
Durch die Ceder ihr Leben; es fühlten sich alle Naturen
Um mich herum: ich aber empfand die unsterbliche
Seele!
Damals, o! da schon ergriff mich in Stunden, die ich
noch segne,
Oft, mit so unaussprechlicher Neuheit und Wonne,
der beste
Aller Gedanken, der große Gedanke, vom ersten der
Wesen!
Daß von seinem Anschau'n die Seele zur tiefsten Bewunderung
Schauernd hinunter erstaunte! so neu, so niemals empfunden
War sein Gefühl mir! Ich rief, der zitternde Mund
nicht! der starrte!
Jede Stimme war todt! der Athem stand bebend! Das
Leben
Stutzt', hielt inne! Die Zeit ging nicht fort! Doch
laut aus der Tiefe,
Laut mit allen Empfindungen, rief die betende Seele:
O wer bist du? — Wer bist du? — du Wesen der
Wesen, wer bist du?

Gott! — unendlich! der Erste! — da war es einsam! — du Schönster!
Wesen ohn' Ursprung! — doch war's nicht ewig einsam! du Liebe!
Ach! — (nun kam mir die Stimme zurück, nun flossen die Thränen!)
Ach! mein Schöpfer! mein Gott! ich vergeh' in den mächtigen Freuden!
Dicht, denn dicht um mich ruht deiner Allgegenwart Fülle!

Betrachtungen über Julian den Abtrünnigen.

Man könnte gute Gründe anführen, wenn man behaupten wollte, daß es nicht mehr nöthig sey, die Freygeister zu widerlegen. Sie hätten ja, könnte man sagen, anstatt die starken Beweise, mit denen sie bestritten worden sind, zu beantworten, bloß ihre alten, oft wiederlegten und nicht selten lächerlichen Einfälle, bis zum Eckel, wiederholt. Man müßte also warten, bis sie nicht allein etwas Neues, sondern auch etwas sagten, das die Mühe einer Beantwortung verdiente, ehe man sich, ihr verdrießliches Geschwätz zu untersuchen, von Neuem einließe.

Ich würde von dieser Meynung seyn, wenn die Gründe für das Gegentheil nicht noch besser wären. Die Meisten von denen, die durch die Freygeister ver-

führt werden können, haben die Vertheidigungen der Religion nicht gelesen, oder sie haben sie doch nicht genug studiert; und wenn sie sogar beydes gethan haben, so wird es ihnen doch immer angenehm und nützlich seyn, die ihnen bekannten Wahrheiten in einem andern Kleide, und wo das nöthig war, richtiger bestimmt zu sehen.

Zu diesem Hauptgrunde kommen noch besondre Gründe. Der alte Voltaire fährt noch immer fort, sich über die Sterblichkeit seiner Seele durch die Unsterblichkeit seines Namens zu trösten. Es ist nicht lange her, daß Bolingbroke der Welt ein ungemeines Vermächtniß hinterlassen hat, in welchem er mit der feurigsten Beredsamkeit gegen die Religion wüthet. Hume ist nicht besser gegen sie gesinnt, obgleich seine Art zu denken und zu schreiben so fein ist, daß man ihn beinahe nur für einen bloßen Zweifler halten sollte.

Diese drey großen Lehrer des Unglaubens schreiben so schön, sie umkränzen ihren Giftbecher mit so ausgesuchten Blumen, daß sie allein, auch ohne die vorher angeführten Ursachen, mich veranlassen würden, einige meiner Blätter der Vertheidigung des Christenthums zu widmen. Meine Absicht ist gleichwohl nicht, sie ausdrücklich zu widerlegen. Denn ich schreibe keine Streitschriften. Ich will nur überhaupt eben das für die Re=

ligion thun, was sie wider dieselbe unternehmen; ob es gleich bisweilen geschehn kann, daß ich sie da, wo sie die Vernunft am feinsten zu verwirren suchen, etwas genauer beurtheile.

Wenn die Freygeister ihre Sache nur einigermaßen unpartheyisch nnd ernsthaft überlegen wollen, so muß es ihnen wirklich ein wenig verdrüßlich seyn, daß sie mit ihren Angriffen viel zu spät kommen. Wer hievon noch nicht überzeugt genug ist, der darf sich nur erinnern, was Julian, der Apostat, wider die Religion vergebens gethan und geschrieben hat. Seit ihm hat es keinen Freygeist gegeben, der so viel dawider unternommen hätte, oder zu unternehmen im Stande gewesen wäre. Es ist schwer den Character dieses sonderbaren Mannes, denn diesen Beynamen verdient er vorzüglich vor allen andern, die ihm die Schmeicheleyen seiner ehemaligen und itzigen Proselyten gegeben haben, ich sage, es ist schwer, seinen Character genau zu entwickeln. Unterdeß glaube ich, daß ihn folgende Abbildung nicht verfehlt. Er war von Natur in Absicht auf die Wollust außerordentlich mäßig; aber er hielt sich, wegen dieser ihm nunmehr so leichten Tugend, dadurch vollkommen schadlos, daß er sich seiner heißen Ehrbegierde ganz überließ. Wenn er die Vielgötterey eben so gewiß glaubte, als er sie

eifrig wiederherzustellen suchte; so ist er einer der merkwürdigsten Enthusiasten gewesen, die es jemals gegeben hat: und hat er jenes nicht gethan, so übertrifft er die künstlichsten Heuchler. Der enthaltsame, der philosophische, der ernsthafte Julian, der Kaiser, der Nachahmer Antonius, tanzte bei einem öffentlichen Aufzuge mitten unter Priesterinen der Venus, die dafür bekannt waren, daß sie ihrer Göttin an diesem Tage auf eine Art, die ich nicht beschreiben will, dienten. Aeskulap selbst hat ihm oft die Mittel angezeigt, durch die er geheilt worden ist. Jupiter sey sein Zeuge, daß er die Wahrheit sage. Er war in vielen Dingen nichts weniger als ein Originalgenie. Seine ganze Philosophie war die verwirrte, verdorbne platonische Philosophie seiner Zeiten. Der Geschmack der Rhetoren seiner Zeiten war der seinige, bloß daß er in einigen Stellen seiner Satyren und seiner Briefe besser schreibt. Wie lächerlich künstlich ist nicht das Meiste seiner Lobreden!

Seine Regierung folgte auf eine weichliche; man bemerkte es daher mehr, daß er wieder römisch regierte, und dieß würde beinahe sein einziges Verdienst gewesen seyn, wenn er nicht auch die Wissenschaften und ihre Vertrauten auf eine Art, die ihm Ehre machte, geschätzt hätte. Er hatte es mit so vielen kleinen Seelen gemein, daß er durch den Krieg berühmt werden wollte, und viel-

leicht befürchtete er von der Nachwelt, mit unter den großen Haufen der Helden geworfen zu werden; daher suchte er die Unsterblichkeit seines Namens durch eine neue Stütze, nämlich durch die Ausrottung der christlichen Religion, zu befestigen. Diese Unternehmung ist ihm auch in so fern gelungen, daß ihn die Geschichte viel öfter nennt, als sie sonst thun würde. Dieß ist, wie mich däucht, ein sehr wahrer Entwurf seines Charakters; es würde überflüssig seyn, ihn weiter auszubilden.

Wir wollen bei seiner Unternehmung, die christliche Religion zu vertilgen, und die heidnische wieder einzuführen, stehen bleiben. Er bemühte sich, dieser einen neuen und ihr vortheilhaften Anstrich zu geben. Er verband seine enthusiastische Philosophie mit derselben. Er befahl seinen Priestern, auch durch das Beispiel ihrer Tugend, wie die Christen, zu lehren. Er ließ sie öffentliche Anstalten zur Versorgung der Reisenden und Armen machen. Die Vielgötterei hatte noch niemals mit dem Christenthume auf diese Art um den Vorzug gestritten. Er dachte sehr richtig darin, daß er die Christen nicht mit dem Schwerte verfolgte; ob er gleich nicht immer seinen Haß gegen sie völlig zu verstellen wußte. Denn bisweilen begegnete er ihnen offenbar ungerecht und grausam. Ueberhaupt aber suchte er seinen großen Plan mit vieler Klugheit auszuführen. Er verbot das Lesen der heidnischen Scribenten

in den christlichen Schulen. Er glaubte ihnen auf diese Art den guten Geschmack und mit ihm alles zu nehmen, was er zur Unterstützung der Religion beitragen kann. Einige werden dieß für einen geringen Verlust der Christen halten; aber Julian, der vielleicht niemals richtiger als hierin gedacht hat, hielt es mit Recht für einen sehr wichtigen Verlust. Er suchte die Christen durch Uneinigkeiten zu schwächen. Es wurde ihm desto leichter dieses zu thun, weil er dabei, indem er die Bischöfe der verschiedenen Secten, und bisweilen sogar den Pöbel mit ihnen vor sich disputiren ließ, sich seiner Lieblingsneigung, der Spötterei, überlassen konnte. Doch dieß alles war ihm gleichwohl noch nicht genug. Er glaubte nichts gethan zu haben, so lange ihm noch etwas zu thun übrig sey. Er schrieb also auch gegen die Christen. Allein weßwegen sind diese Schriften verloren gegangen? Die Christen haben sie auf die Seite geschafft, werden einige sagen. Als wenn mittelmäßige Schriften nicht eines sehr natürlichen Todes stürben, wenn sie von sich selbst untergehn. Wir haben aber seine Lobreden noch, und diese sind doch gleichwohl (selbst seine Bewunderer müssen dieses zugestehn) sehr mittelmäßig. Dieser Einwurf würde von einiger Erheblichkeit seyn, wenn nicht schon oft der Zufall gewollt hätte, daß Schriften von dieser Art auch ihrer verdienten Strafe entgangen wären.

Seine Schriften gegen die Religion sind wahrscheinlich seine letzte Unternehmung gegen dieselbe gewesen. Nicht lange vorher hatte er es unternommen, die Juden wieder zu einem solchen Volke zu machen, als sie vor dem Gerichte, das über sie erging, gewesen waren. Er hatte keine geringere Absicht, als die Weissagung des Messias unwidersprechlich zu widerlegen. Niemals ist größere Kühnheit uud mehr Ueberlegung vereinigt worden, um das Aeußerste zu wagen. Ich werde von dieser außerordentlichen Begebenheit, welche die einzige in ihrer Art ist, in einem der folgenden Blätter reden. Nach derselben scheinen mir seine Schriften wider die Religion derjenige unter allen seinen feindseligen Anfällen zu seyn, der am meisten Aufmerksamkeit verdient. Sie sind nicht ganz untergegangen. Ein Bischof hat in einer Widerlegung derselben einige Fragmente davon erhalten. Es verdient die Mühe zu seh'n, was für Gründe diesen mächtigen Philosophen bewogen haben, das Christenthum mit einem solchen heißen Eifer vertilgen zu wollen.

Er glaube, sagte er, es sey gut gethan, wenn er die Ursachen öffentlich anzeige, die ihn dahin gebracht hätten, die Lehre der Galliläer für eine menschliche und boshafte Erfindung zu halten. Sie habe nichts Göttliches! sie mißbrauche diejenige Kraft der Seele, die sich von dem Fabelhaften, dem Kindischen und dem Unsinnigen fortrei-

ßen lasse. Dieß ihr Geschwätz von Wundern solle bei ihr ein Beweis der Wahrheit seyn.

Ich mache hierüber weiter keine Anmerkung, als daß wir von dem, der uns dieß von der christlichen Religion sagt, die gewissenhafteste Wahrheitsliebe und die strengste Richtigkeit bei der Beurtheilung derselben erwarten.

Im folgenden, (da ich nur Stellen aus Fragmenten anführe, so kann meine Absicht nicht seyn, sein System, wenn er anders eins gehabt hat, zu zeigen) vergleicht er die Erzählung Mosis und Platons von der Schöpfung, und gibt diesem den Vorzug, weil der oberste Gott den Untergöttern befohlen habe, die menschlichen Leiber, die Thiere und die Pflanzen hervorzubringen. Diesen merkwürdigen Triumph zu halten, führt er beide Stellen ganz an. Die Vortrefflichkeit der Stelle Platons sucht er sogar durch einen Commentarius, den er darüber macht, zu erweisen. Der Vorzug der platonischen Erzählung soll darin bestehn, daß der oberste Gott nichts Sterbliches gemacht habe.

Aber gleichwohl war dieser oberste Gott der Schöpfer der Untergötter, und überdieß willigte er nicht nur darein, daß sie das Sterbliche erschaffen möchten, sondern er führte auch sogar zur Ursache an, daß das Ganze ohne die sterblichen Geschöpfe nicht vollkommen seyn würde.

Er führt an, daß Gott gesagt habe: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine Gehülfin machen. Dieß ist, sagt er, schlechterdings fabelhaft. Denn wie ist es vernünftig zu denken, daß Gott nicht vorher wisse, daß diejenige, die er zu einer Gehülfen macht, demjenigen, der sie bekommt, nicht zum Nutzen, sondern zum Schaden gereichen werde.

Ich habe überhaupt die Absicht nicht, Julian, indem ich einige seiner Fragmente wider die Religion anführe, umständlich zu widerlegen. Aber würde dieß, wenn ich jene Absicht auch hätte, wohl eine Widerlegung verdienen?

Daß es einen Mars, eine Minerva und einen Merkurius gebe, und daß jeder von ihnen gewisse Einflüße auf die verschiedenen Völker habe, beweist er dadurch, daß die Gallier und die Deutschen kühn, die Griechen und die Römer überhaupt gesittet und menschlich wären, und diese Eigenschaften mit der Standhaftigkeit und dem kriegerischen Geiste verbänden; die Egypter wären feiner, künstlicher, die Syrer unkriegerisch und zärtlich, aber klug, lebhaft, leichtsinnig und gelehrig.

Die Nachricht von der Erbauung des babylonischen Thurms ist, seiner Meinung nach, deßwegen eine Fabel, weil man die ganze Erde hätte zu Ziegeln brennen müssen, um nur bis an den Mond zu bauen. Und ihr,

beschließt er, die ihr solche Fabeln glaubt, erkühnt euch noch immer, euch die Erkenntniß Gottes anzumassen?

Moses hat, wie er glaubt, die Lehre von der Vielgötterei vorsetzlich verdunkelt, aber gleichwohl hat er sich verrathen, indem er sagt, daß Viele, die Sprachen der Menschen zu verwirren, heruntergestiegen wären.

Jesus, sagt dieser Unglückliche, ist ungefähr seit dreihundert Jahren berühmt. Er hat in seinem ganzen Leben nichts merkwürdiges gethan; man müßte denn glauben wollen, daß in den Flecken Bethsaida und Bethania Lahme und Blinde heilen, und Beseßne beschwören, große Thaten wären.

In einer andern Stelle aber sagt er: bald hätte ich das größte der Geschenke des Apollo und des Jupiter vergessen. Jupiter hat unter den Göttern, die nur die Augen des Verstandes sehen, den Aeskulap aus sich selbst gezeugt. Auf die Erde ist er durch das fruchtbare Leben des Apollo gekommen. Da Aeskulap von dem Himmel auf die Erde herunter gestiegen war, so ist er nur einmal in menschlicher Gestalt in den epidaurischen Gegenden erschienen. Von hier ist er weiter fortgegangen, und hat über die ganze Erde seine helfende Rechte ausgebreitet. Er ist zu Pergamus, in Jonien, zu Tarent gewesen. Zuletzt ist er nach Rom gekommen. Er ist auf der Erde und dem Meere überall gegenwärtig; er kommt zu jedem unter uns, und heilt unsre kranken Seelen und Leiber.

Das Gelindeste, was man hierüber sagen kann, ist, daß Julian durch seine offenbare Partheilichkeit sehr unfähig wird, die christliche Religion zu beurtheilen.

Ich würde selbst einigen partheyisch vorkommen, wenn ich nicht auch etwas, das weniger schwach ist, anführte. Ihr ahmt, sagt er zu den Christen, nur den Juden in ihrer Bitterkeit und Wuth nach, indem ihr Tempel und Altäre verwüstet. Ihr tödtet nicht nur diejenigen, die in ihrer väterlichen Religion geblieben sind; sondern auch eure Ketzer, die doch überhaupt mit euch einerlei Irrthum haben. Allein das ist euer eigen Werk. Denn nirgens hat euch Jesus dieß geboten; Paulus auch nicht.

Hierin ist nichts falsch, außer daß die Heiden von den Christen wegen des Götzendienstes wären getödtet worden. Uebrigens scheint mirs eine Schönheit dieser Stelle zu seyn, daß er die Christen an die Menschenliebe Jesu erinnert. In wessen Munde könnte eine solche Erinnerung stärker seyn?

Allein es war gewiß seine Meinung nicht, Jesu hiedurch auch nur einigen Beifall zu geben. Denn er fährt gleich fort: die Ursache, warum euch Jesus und Paulus dieß nicht geboten haben, ist, weil sie nicht hofften, daß ihr jemals so mächtig werden würdet. Sie waren zufrieden, wenn sie das gemeine Volk verführen konnten,

oder höchstens solche Leute, wie ein Kornelius und Sergius gewesen sind. Wenn einer von ihren Schülern unter den großen Männern dieser Zeiten (ich rede von des Tiberius und des Claudius Regierung) berühmt geworden ist; so will ich überhaupt die Unwahrheit geredet haben.

Würde sich Julian durch so etwas bloß scheinbares haben blenden lassen, wenn er, wie sein gewähltes Muster, wie Antonin gedacht, und die Menschen, gleich ihm, in dem rechten Gesichtspunkte angesehen hätte. Wer ist denn wirklich groß? Etwa allein der, welcher sich die mannigfaltigen Veranlassungen der Geburt und des Glücks zu großen Thaten so zu Nutze macht, daß er die großen Thaten auch wirklich thut? Oder auch der, welcher zwar jene stärkere Veranlassung nicht hat, aber sich von den wenigen und geringen, die er hat, so führen läßt, daß er auch, obgleich keine solche, die von der Geschichte verewigt werden, dennoch wirklich große Thaten thut? Es ist sogar die Anzahl großer Leute von der letzten Art stärker als von der ersten. Denn die Anzahl derer, die Stand und Glück erhöhn, ist überhaupt viel kleiner, als derer, die jene äußerlichen Vorzüge entbehren müssen.

Warum habt ihr unsre Götter verlassen, und seyd zu den Juden übergegangen? Etwa deßwegen, weil

die Götter Rom die Herrschaft der Welt gegeben haben, den Juden aber auf kurze Zeit Freiheit und dann Knechtschaft? Er hatte gewiß nicht nöthig, die oft wiedergekommne Dienstbarkeit der Juden, auch damit zu erweisen, daß sie von Richtern sind regieret worden. Auf eben diese Art könnte man sagen, daß die Römer selbst in ihren freiesten Zeiten Sklaven gewesen wären, und zwar nicht etwa weil sie einen tyrannischen Senat, sondern weil sie einen Senat gehabt hätten. Aber er ist so erhitzt, daß er das Lächerliche solcher Angriffe gar nicht zu merken scheint.

Jesus, der die Geister beherrschte, der auf dem Meere wandelte, der die Beseßnen befreite, der, wie ihr behauptet, Himmel und Erde gemacht hat, konnte zu dem Besten seiner Verwandten und Freunde (er redet von äußerlichen Vorzügen) nichts beitragen.

Wie kalt ist dieser Spott in dem Munde desjenigen, der nicht allein die christliche Religion kannte, sondern sogar auf seine Belesenheit in der Schrift eitel war! Denn wenn er darauf verfällt, biblische Stellen anzuführen, so hört er nicht auf.

Er hält sich überhaupt mit vielem auf, das nichts für ihn erweist. Wie weit er hierin auszuschweifen fähig sey, zeigt er besonders in der Stelle, in welcher er

einen Bischof schimpft, weil dieser sich hatte einfallen lassen, zu behaupten, daß die Juden auch Hexameter hätten.

Warum findet ihr, sagt er zu den Christen, an den Wissenschaften der Griechen so viel Geschmack, wenn euch daß Lesen eurer Bibel zureichend ist? Es ist doch viel wichtiger, den Leuten jene, als die Götzenopfer zu verbieten. Denn Paulus sagt ja selbst, daß diese dem, der davon ißt, nicht nachtheilig seyen; nur das Gewissen der Schwachen, die es sähen, möchte dadurch verletzt werden. Ihr Thoren!

Verlohnt es sich der Mühe, zu erweisen, daß dieß weiter nichts, als eine sophistische Chicane ist?

Hierauf folgt eine Stelle, die uns seine Absicht warum er das Lesen der heidnischen Scribenten in den christlichen Schulen verboten hat, in ihrem ganzen Umfange zeigt. Durch diese Wissenschaften, sagt er, ist unter euch jeder, der nur einige natürliche Gaben gehabt hat, von der Atheisterei (so nennt er die Verlassung des Heidenthums) zurück gebracht worden. Und wenn ich nicht irre, so wißt ihr es selbst genug, wie sehr unsre Wissenschaften von den eurigen unterschieden sind. Durch die eurigen wird keiner vortrefflich, oder auch nur mittelmäßig gut. Durch die unsrigen aber erhebt sich jeder über sich selbst, wenn er auch gleich von der Natur noch so sehr vergessen worden ist. Aber wenn

dieselbe gegen einen unter uns freigebig war, und er sich dann durch unsre Gelehrsamkeit bilden läßt, so wird er einer von denen, die ein Geschenk der Götter zu nennen sind; so zündet er entweder den Wissenschaften ein neues Licht an; oder er wird ein weiser Gesetzgeber; oder auch ein berühmter Eroberer!

Es kommt mir vor, als wenn Julian hier an sich selbst gedacht habe. Doch, ohne mich hierbei aufzuhalten, merke ich nur an, erst: daß keine einzige Wissenschaft mit dem Heidenthume und mit dem Christenthume außer der Moral in einer nothwendigen Verbindung stehe, und daß also ein Heide oder ein Christ überhaupt groß oder klein in den Wissenschaften seyn kann, ohne daß dabei seine Religion in Betrachtung kommt; zweitens: daß uns die Religion zu nichts anderm, als zur Aufklärung unsers Verstandes in Absicht auf die Erkenntniß Gottes und zur Besserung unsers Herzens gegeben werden konnte. Ich will es daher nicht einmal gegen unsre Widersacher geltend machen, daß die Offenbarung diesen ihren großen Endzweck, oft auch durch Meisterstücke der Poesie und der Beredtsamkeit, erreicht habe.

Er fährt fort: versucht es nur, wählt aus allen euern jungen Leuten, unterrichtet sie in allem dem, was eure Bibel enthält; wenn diese in ihren reifen Jahren

besser als Sklaven seyn werden: so will ich ausgeschweift, so will ich gerast haben! Und doch seyd ihr solche Thoren und solche Elende, daß ihr ein Buch für göttlich haltet, durch welches keiner weiser, männlicher, und überhaupt besser, als er war, geworden ist.

Schon damals hätte ihn die Erfahrung von beinahe drei Jahrhunderten von dem Gegentheile überzeugen können. Wenn ich sage, daß uns eine Erfahrung von mehr als siebenzehn Jahrhunderten noch stärker davon überzeugt: so wird man mich mit dem Mißbrauche, den einige Lasterhafte oder Unsinnige von der Religion gemacht haben, nicht widerlegen wollen.

Er hatte sehr recht darin, daß er die Christen wegen ihrer abergläubischen Verehrung der Gräber der Märtyrer anklagte; aber wie sonderbar ist sein Erweis, durch welchen er überzeugen will, daß sie hierin unrecht thun. Ihr seyd in eurer Bosheit so weit gegangen, daß ihr sogar nicht mehr den Worten Jesu gehorchen wollt. Er führt aber die Vergleichung der Pharisäer mit getünchten Gräbern an.

Indem er, ohne die geringsten Ansprüche auf die Kenntnisse, die zur Schriftauslegung gehören, auch nur von sich vermuthen zu lassen, den Christen weitläuftig zu beweisen sucht, (denn er ist überhaupt sehr schwatzhaft) daß sie gewisse Weissagungen falsch von Christo verständen;

so wird er von seiner Einbildungskraft so fortgerissen, daß er zwei dieser Weissagungen von David erklärt. Was können wir von einem Philosophen erwarten, der einer Religion, auf die sich, wie er wußte, die christliche gründete, erfüllte Weissagungen zugesteht. Und was waren es denn für Propheten, deren Weissagungen erfüllt worden sind? Sie haben, sagt er anderswo, gerast und nur mit alten Weibern zu thun gehabt!

So ist die Schrift beschaffen, in welcher sich, nach dem Ausdrucke des Bischofs, der sie widerlegt, die stolze heidnische Stirn gegen die Ehre Christi erhoben hat!

Einige würden viel wenigere Stellen, als ich, angeführt haben, und vielleicht würde Eine genug gewesen seyn, um zu urtheilen, daß Julian sich gar nicht als ein großer Mann in dieser Bestreitung der christlichen Religion gezeigt habe. Sie werden, wenn sie ihn noch nicht von dieser Seite gekannt haben, erstaunt seyn, daß er über diese wichtige Sache, auf deren genaue Beurtheilung ihm so viel ankommen mußte, so schwach gedacht habe.

Für Andre waren mehr Stellen nöthig. Und vielleicht lernen auch die Freigeister diesen ihren Liebling dadurch noch besser kennen, als sie ihn bisher gekannt haben. Denn ich habe angemerkt, daß sie mit ihm, wie mit der Offenbarung umgehn. Diese greifen sie an, und haben

ste nicht gelesen; und jenen vergöttern sie, und kennen ihn eben so wenig.

Ich hatte anfangs vor, aus seinen übrigen Schriften, theils noch einige Feindseligkeiten gegen die Religion, theils solche Stellen anzuführen, welche die besondern Wendungen seines Verstandes und Herzens verrathen, und auf diese Art seinen Charakter ganz auszubilden. Allein ich muß gestehn, daß mir das Lesen seiner Werke so unangenehm geworden ist, daß ich meinen Vorsatz, wenigstens auf einige Zeit, aufgegeben habe. Man muß, däucht mich, sehr für ihn eingenommen seyn, wenn man sie so schön finden will, als seine Sophisten, die ihn, um wieder von ihm gelobt zu werden, mit ihren Lobeserhebungen unaufhörlich belagerten. Ich beschließe mit einer Stelle, die ich ihrer verdrießlichen Länge ungeachtet, ganz übersetzen will. Man wird nicht leicht etwas, das auf so vielen Seiten lächerlich ist, gelesen haben.

Daß die Zahl hundert allen andern vorgezogen zu werden verdiene, und die Vollkommenheit aller Zahlen enthalte, wird der lernen, der sich mit mir in folgende Betrachtung darüber einläßt. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß die Lehre der alten Weisen der ungeraden Zahl den Vorzug vor der geraden gibt; (hier führt er ihre Gründe sehr ernsthaft an) aber ich will gleichwohl meine

Meinung, so kühn sie auch ist, sagen. Ueberhaupt sind alle Zahlen von gleicher Beschaffenheit, und was den Zusatz der Vermehrung anbetrifft, so kann er durch jede Zahl gemacht werden. Allein es ist doch viel besser, die gerade Zahl zur Ursache der Vermehrung als die ungerade zu machen. Die Zahl Eins würde an sich selbst nicht ungerade seyn, wenn nicht etwas da wäre, wodurch sie es würde. Die Verbindung zweier Einheiten, woraus die Zahl Zwei besteht, bringt eine doppelte Ungeradheit hervor, aus Zwei entsteht Drei, und vermehrt zugleich Zwei. Wenn noch Zwei damit verbunden werden, so verursacht Drei die Vermehrung der Viere; und überhaupt zeigt diese Verbindung die aus einem von beiden entstandne Ungeradheit, und wird unter der Zahl Zwei begriffen. Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß indem sich die erste Zehn in ihrem Zirkel herumdreht, das Ganze zu hundert werde, und zwar so, daß mit Eins die Vermehrung zu Zehn zugleich wirkt, und daß ferner die in sich selbst wiederkehrende Zehn die Zahl hundert vollendet. Daher entsteht das Ganze aller Zahlen aus hundert, wobei auch die Eins nicht unbeschäftigt ist, wenn nicht die Zwei durch die Verbindung eine beständige Ungeradheit hervorbringt, und in sich selbst zurückkehrt, bis durch ein anderes Hundert die Summe geschlossen wird, und dieses Hundert mit derselben die Vollkommenheit verbindet, nach

und nach weiter fortgeht, und unter der Benennung vieler Hundert das Ganze bis zum Unendlichen der Entdeckungen erhebt. Homerus scheint mir nicht obenhin, und ohne Ursache in seiner Epopee dem Jupiter ein Schild von hundert Fellen zu geben, sondern vielmehr ein wichtiges und tiefes Geheimniß darunter zu verbergen. Indem er mit dem Begriffe von dem vollkommensten Gotte das Vollkommne der Zahlen verbindet, welches ihm vorzüglich vor allen übrigen Zahlen angemessen war, und ihn in seiner Schönheit zeigte; oder weil die ganze Schöpfung, die er zur Abbildung des Schildes rund, wie dieses Urbild, vorstellt, von keiner andern Zahl, als Hundert, würdig ausgedrückt wird, und also die zirkelmäßige Zahl Hundert mit dem allgemeinen Verstande Jupiters, der alle denkende Wesen kennt, übereinstimmt. Eben diese Weisheit setzt den hundertarmigen Briareus neben den Jupiter, und gesteht ihm zu, mit seinem Vater um den Vorzug der Macht zu streiten, indem sie ihm gleichsam mit dem Vollkommnen der Zahlen das Vollkommne der Stärke giebt. Wenn Pudarius, der Thebaner, die Niederlage des Typhons in seinen Siegesliedern besingt, und die Stärke dieses größten unter den Riesen dem höchsten Könige der Götter zuschreibt, so beweist er die vorzügliche Größe seines Ruhms durch nichts so sehr, als dadurch, daß er den hundertköpfigten Riesen durch einen Wurf niederzuschmettern vermocht habe; und daß man von

keinem andern Riesen glauben dürfte, daß er wider den Arm Jupiters streiten würde, als von dem einzigen, den seine Mutter mit hundert Köpfen bewaffnet hatte; und daß keiner unter den andern Göttern, außer allein Jupiter, des Siegs über einen solchen Riesen würdig sey. Dem Lieder-Dichter, Simonides, ist es zum Ruhme des Apollo genug, wenn er ihn den hundertfältigen Gott nennt, und ihn, statt aller andern unterscheidenden heiligen Benennungen, mit diesem Beinamen schmückt, indem er nämlich den Drachen Pytho mit hundert Pfeilen erlegt habe, lieber der hundertfältige, als der pythische begrüßt seyn wolle, und diesen Beinamen, den er gleichsam als ein Erbe betrachte, vorzüglich gern höre. Die Insel Kreta, Jupiters Säugamme, ist zur Belohnung, daß sie diesen Gott aufgenommen hat, durch hundert Städte berühmt. Theben, das hundert Thore hat, lobt Homer aus keiner andern Ursache, als weil daselbst hundert Thore von bewundernswürdiger Schönheit sind. Ich schweige von den großen Opfern, wo hundert Thiere auf einmal geopfert werden; von den Tempeln, die hundert Pfeiler haben; von den Altären, die auf hundert Grundsteinen ruhn; von den Speisesälen für hundert Gäste; von den Feldern, die hundert Morgen groß sind; ja von allen göttlichen und menschlichen Dingen, welche durch diese Zahl unterschieden werden. Sie schmückt den Stand des Soldaten und des Bürgers, sie erfreut die krie-

gerische Centurie, sie macht eine Versammlung von Richtern, die der Centurie gleicht, verehrungswürdig. Ich hätte noch viel mehr als dieses zu sagen, allein die Kürze, die in Briefen erfordert wird, hält mich davon ab.

Ist nicht diese Stelle, die ich so wenig verstehe, als sie von Andern verstanden werden wird, ein bewunderns=würdiger Beweis von Julians großem Geiste?

Von der Freundschaft.

Die Freundschaft ist eine Glückseligkeit, die so Wenige ganz kennen, daß es mich oft recht traurig macht, wenn ich so Viele sehe, denen sie weiter nichts, als ein Wort ist, das sie, des Wohlstandes wegen, bisweilen mit aussprechen, von ungefähr so, wie das andre Wort Tugend.

Einige legen dieß Blatt schon weg, und haben, indem sie nun schon das drittemal dabei gähnen, heute eben keine Lust, eine lange Abhandlung von der Freundschaft zu lesen. Sie irren sich zwar sehr, denn sie werden nichts weniger als eine Abhandlung von den Pflichten der Freundschaft zu lesen bekommen: unterdeß bin ich doch sehr ungewiß, ob sie es reizen wird, weiter zu lesen, wenn ich ihnen sage, daß ich von der Glückseligkeit der Freundschaft, von dieser unerschöpflichen Materie, etwas berühren will. Aber mit wem soll ich reden? Mit Freunden? Mit diesen redete ich freilich am liebsten. Ich dürfte ihnen nur ein halbes Wort sagen, so verständen sie mich; und ich bin gewiß, daß

ich ihnen ein Vergnügen machen würde. Aber ich wollte doch auch gern diejenigen, denen Freundschaft, Pflichten, Glückseligkeit der Freundschaft, böhmische Dörfer sind, (man verzeihe mir diesen gemeinen Ausdruck, weil er der Sache angemessen ist) auf die Vermuthung bringen, daß es vielleicht einigermaßen möglich sey, daß diese Wörter etwas bedeuten könnten.

Wenn ich nicht in eine Assemblee müßte, mein Herr Aufseher, so würde ich Ihnen ein Par Minuten zuhören.

Ich wills kurz machen, mein Herr. Fahren Sie immer.

Wir sehn einander wohl einmal im rosenburger Garten, oder sonst wo: wenn Sie es alsdann nicht allzuviel länger machen wollten, und wir eben nichts wichtigers hätten, so würde mir's eine Ehre seyn, mich mit Ihnen von der Sache zu unterreden.

Vielleicht treffen wir uns für's erste nicht sogleich wieder an. Das ist noch kürzer.

Einige von meinen gutherzigen Lesern werden bei dieser Gelegenheit ein wahres Mitleiden mit mir gehabt haben. Ohne mich in die Dankbarkeit, die ich ihnen dafür schuldig bin, allzuweitläufig einzulassen, will ich ihnen nur im Vertrauen sagen, daß ich eine ziemliche Portion Mitleiden bei mir vorräthig habe, welche ich Tag täglich, und, wie ich aufrichtig versichern kann, recht gut an den Mann zu bringen weiß.

Es ist nothwendig, daß ich einiger Anfangsgründe erwähne. Ein Freund ist weder ein Bekannter, noch ein guter Bekannter; er ist auch kein guter Freund. Ein Bekannter ist nun so einer, den man sehen, und nicht sehen kann, ohne weiter an ihn zu denken. Ich habe ihrer leider! nicht wenige. Sie sind wie die Verläumder Shakespears, die, nach seinem Ausdrucke, den Ruhm andrer berupfen:

Wer meine Zeit berupft, der stiehlt sich selbst nicht reich!
Mich stiehlt er arm.

Aus einem guten Bekannten wird zwar bisweilen ein Freund; aber wenn es bei der guten Bekanntschaft bleibt, so unterhalten wir sie bloß deßwegen, weil unser guter Bekannter doch einige nützliche und angenehme Eigenschaften hat. Leute, die sich in ihren Begriffen von der Freundschaft nicht höher schwingen können, als daß sie alle gute Bekannte für Freunde halten, denken, daß nichts gewöhnlicher in der Welt als die Freundschaft sey. Wie betrügen sie sich! Unterdeß wird auch der, welcher zur Freundschaft fähig ist, eine nicht zu kleine Anzahl guter Bekannten alsdann haben wollen, wenn er die Sache so einrichten kann, daß er nicht zu viel Zeit darüber verliert.

Ein guter Freund ist etwas unreifes, etwas, das unvollendet geblieben ist. Er hat verschiedne Eigenschaften, die zur Freundschaft gehören; aber die Anzahl derer, die er nicht hat, ist auch nicht klein. Man wollte ihn gerne vollends zum Freunde ausbilden; aber es will nicht gehn. Er versteht, er fühlt einmal nur bis auf einen gewissen Grad. Ich habe oft Anlaß gehabt, die Anmerkung zu machen: daß eher aus einem guten Bekannten ein Freund wird, als aus einem guten Freunde, der dieß lange geblieben ist. Er ist zwar der nächste nach dem Freunde, aber, wie Virgil sagt:

In weiter Entfernung der Nächste!

Ich habe noch keine Schrift von der Freundschaft gelesen, in welcher die Eigenschaften eines Freundes nicht durch ein Gemisch, durch kalte, durch weitschweifige und dann wieder übertriebne Beschreibungen wären verunstaltet worden. Der gebildete Verstand und das gebesserte Herz sind die beiden Grundsäulen der Freundschaft. Diese Grundsäulen haben einige sehr einfache Zierrathen: gewisse Züge eines Originalcharakters, ich meine, gewisse Wendungen des Verstandes und Herzens, die sich herausnehmen, die unterhaltend sind. Eine solche Freundschaft macht nur etwas weniger glücklich, als diejenige Liebe, die man allein darunter verstehen sollte, wenn man

dieses so oft gemißbrauchte Wort ausspricht. Die Freundschaft und die Liebe sind zwei Pflanzen aus Einer Wurzel. Die letztere hat nur einige Blumen mehr.

Wenn ich sage, daß die Freundschaft, nach dem Bewußtseyn, unsre Pflicht ausgeübt zu haben, die zweite große Glückseligkeit ist, die wir nicht allein in dieser, sondern auch in der künftigen Welt genießen können, so glaube ich zwar beinahe alles gesagt zu haben, was sich davon sagen läßt; aber wie wenige sind glücklich genug, dieß nicht für eine Chimäre zu halten. Unterdeß will ich gleichwohl noch ein wenig von der süßen Chimäre reden.

Wenn man den meisten Glückseligkeiten, nach welchen so viele mit solcher Heftigkeit laufen, ein wenig näher, und entschlossen, nichts als was wahr ist, zu sehn, ins Gesicht sieht; was vor wirkliche Chimären entdeckt man alsdann! Die gähnenden Besitzer dieser Glückseligkeiten mögen nur kommen, und es mit der Glückseligkeit der Freundschaft auch so machen.

Es soll meinen Freund und mich nicht wirklich glücklich machen, daß wir uns für alles, was uns angeht, bis zu der geringsten Kleinigkeit, interessiren? Daß wir nichts Geheimes für einander haben, sondern, unsrer beiderseitigen Verschwiegenheit gewiß, uns Alles (die beschworne Verschwiegenheit unsers Amtes, und die einem

andern Freunde versprochne, oder auch nur von ihm erwartete, machen hier allein eine Ausnahme), daß wir uns Alles mit der offensten Aufrichtigkeit anvertraun? Daß mein Freund oft nicht wartet, bis ich seine Fehler entdecke, sondern daß er sie mir eher sagt? Daß er haben will, daß ich so strenge gegen ihn seyn soll, als er gegen sich selbst ist? (Welcher Rechtschaffne ist nicht streng gegen sich selbst?) Daß er überzeugt ist, daß ich auch alsdann, wenn ich ihm meine Neigung am lebhaftesten ausdrücke, die heilige Freundschaft nicht durch das Geringste von dem, was zur Schmeichelei gehört, entweihe? Ich kann mich wohl aus Liebe zu meinem Freunde irren; aber schmeicheln kann ich ihm nicht! Daß uns keine Freude natürlicher ist, als die Freude, uns zu sehn? Und daß wir uns besonders deßwegen gern oft sehn, weil wir gern oft von Gott und der Religion mit einander sprechen? Daß wir einander über diese höchstwichtige Sache immer mehr aufklären, und uns bei der Hand unserm gemeinschaftlichen letzten Endzwecke zuführen? Wer die Heiterkeit, diese Ruhe und oft diese Hoheit der Seele nicht kennt, die bei solchen Unterredungen die Freundschaft giebt, wie wenig Glückseligkeit kennt der!

Vielen wird alles dieses zu ernsthaft vorkommen. Aber sind denn keine ernsthafte Freuden? Und wenn keine wären, wo ist der Scherz scherzhafter, als unter Freunden?

Wo kann man sich der fröhlichen Laune, welche dem Scherze sein eigentliches Leben giebt, freyer überlassen? Unter bloßen Bekannten sucht der Scherzende mehr zu glänzen, als zu vergnügen; er muß überdieß immer in den Ketten gewisser Zurückhaltungen gehn, die das, was er sagt, entkräften.

Ein Tanz, der in einer muntern Gesellschaft durch die Freude, in der man ist, unvermerkt veranlasset wird; und ein prächtiger Ball, auf dem so mancher steife Tänzer schimmern will, und der natürliche bisweilen muß, sind zwei eben so verschiedne Sachen, als der Scherz unter Freunden und unter Bekannten.

II.

Ich habe Ihnen, schreibt mir einer meiner neuesten Korrespondenten, eine Anmerkung über Ihr Blatt von der Freundschaft zu machen, von welcher ich glaube, daß sie Ihnen nicht ganz unerheblich vorkommen wird. Ich denke wie Sie über die Freundschaft; ob ich gleich nicht so glücklich bin, Freunde zu haben: allein ich muß Ihnen ohne weitere Umstände gestehen, daß ich den Umgang der großen Welt der Freundschaft beinah völlig an die Seite setze. Wenn ich vom Umgange der großen Welt rede, so verstehe ich alles das darunter, was die Politesse nur Einnehmendes haben kann; und ich nehme dieses Wort zugleich in dem ganzen Umfange, in dem es ein Franzose braucht, der selber poli ist, und also von der Sache urtheilen kann. Sie wissen, es ist alsdann ein vielbedeutendes Wort. Dieses vorausgesetzt, behaupte ich, daß die Freundschaft nur sehr wenige und vielleicht nicht allzugroße Vorzüge vor jedem Umgange habe.

Wie angenehm ist es, sich nicht allein niemals etwas, das auch nur von ferne einigermaßen beleidigen könnte, sondern fast immer etwas zu sagen, das die Süßigkeit der feinen Schmeichelei hat, ohne ihr Gift zu haben, das uns, ohne uns in den Wolken schweben zu lassen,

immer ein wenig über uns selbst erhebt, und uns in einem sanften Vergnügen über uns selbst auf eine reizende Art unterhält.

Ich weiß nicht, Freunde, (ohne von denen zu reden, die gar familiär gegen einander sind) Freunde sind zu naiv gegen einander. Sie sagen es nicht so gerade heraus, daß sie sich lieben. Das nenne ich eine harte Art, wenn man es sich so sagt. Zeichnung mögen sie wohl haben; aber Colorit haben sie nicht.

Ich kann Ihnen nicht sagen, was es mir für ein Vergnügen macht, wenn ich in Gesellschaft von Leuten bin, die sich alles, was sie sich sagen, auf eine so glückliche Art zuwägen, daß man es gar nicht merkt, daß sie die Wagschale in der Hand haben. Ein halbes Wort, das der Andre sagt, der Anfang einer Miene wird hier zu Gewicht, und verändert die Wagschale. Jeder kleine Umstand des Wohlstandes oder der Wendung, welche die Unterredung nimmt, hat hier seine Einflüsse. Federn ziehn nieder. Welch Vergnügen, in einer solchen Gesellschaft zu seyn, und selbst wägen zu können!

Freunde hingegen, ob sie gleich nicht ohne Anstand sprechen, sagen sich immer ihre völlige Meynung, und sagen sie fast ohne alle Einkleidung. Verzeihen Sie mir, daß ich das Wort noch einmal brauche, es ist so was Hartes in diesem allen.

Sie werden mir zugeben, man kann nicht immer, am wenigsten in Gesellschaften, von wichtigen Dingen reden; daher müssen der Kunst, Kleinigkeiten zu etwas zu machen, ihre Verdienste gelassen werden. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß mich die glückliche Ausbildung eines Nichts oft sehr hinreißt.

Sie sagen, daß der Scherz nirgends scherzhafter, als unter Freunden sey. Vielleicht ist dieß bisweilen wahr. Aber ich rede auch von solchen Kleinigkeiten, die nicht scherzhaft sind. Und Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß der freundschaftliche Umgang viel Ansprüche auf ihre Ausbildung zu machen habe?

Ich könnte Ihnen noch viel mehr über diese Sache sagen; aber ein Brief muß auch nicht gar zu lang seyn. Ueberhaupt muß ich Ihnen bekennen, daß ich so viel Geschmack an dem Umgange der großen Welt finde, daß mir der freundschaftliche zwar als eine wünschenswürdige, aber doch nicht als eine so unentbehrliche Sache, als Ihnen, vorkommt.

Mein Herr!

Wenn Sie mir erlauben wollen mit dem harten Tone eines Freundes zu reden, so werde ich Ihren Brief, der mir in gewissen Betrachtungen sehr gefallen hat, umständlich beantworten. Vielleicht schmeichle ich mir nicht zu sehr, wenn ich glaube, daß ich die große Welt und die-

jenige Politesse kenne, die diesen gewiß nicht wenig bedeutenden Namen verdient. Und vielleicht gestehen Sie mir, nach einer Anmerkung, die ich gleich machen will, diese Kenntniß zu. Wenn man dem Ausdrucke: große Welt, seine Würde lassen will, so ist die Zahl derer, die eigentlich dazu gehören, sehr gering. Wie sehr würde man ihm diese Würde nehmen, wenn man den ganzen Schwarm mit dazu rechnen wollte, dem bloß sein Stand und etwas von einer halbgebildeten Lebensart den Eintritt erlauben. Wenn Sie diese Anmerkung für wahr halten, so muß sich Ihr Vergnügen, das Sie in Ihren Gesellschaften finden, sehr verringern. Sie werden mir zugestehn, daß ich mich auf Ihre Materie völlig einlasse, wenn ich Ihnen noch sage, daß unter den Wenigen, welche die große Welt ausmachen, bisweilen Einer ist, der zur Freundschaft und zu jeder andern ernsthaften Sache gemacht, das Joch desjenigen Umgangs, der Ihnen so sehr gefällt, zwar bloß aus Pflicht, aber zugleich auf eine glückliche Art trägt, daß er denen, die nnr bis auf eine gewisse Weite sehn, Geschmack daran zu haben scheint.

Erlauben Sie mir, daß ich nun ein wenig genau in der Beantwortung Ihres Briefes werde. Ich zweifle sehr, daß irgend eine Art von Schmeichelei ohne Gift sey. Vielleicht hat die feinste den schlimmsten. Es mag wohl süß genug seyn, sich immer ein wenig über sich selbst erhoben

zu fühlen; aber — ich sehe wohl, daß ich Ihnen zu streng vorkommen werde; und gleichwohl bin ich es nicht, wenn ich Ihnen sage, daß diese Sache überhaupt sehr moralisch ist und daß wir uns nicht genug hüten können, die Eitelkeit Andrer anzufeuern. Sie hat ohnedieß Nahrung genug in sich selbst.

Daß Freunde naiv gegen einander sind, lassen Sie noch so hingehen; aber daß sie auch familiär mit einander umgehen, das beleidigt in Ihren Augen die feine Gezwungenheit der Politesse zu sehr. Ich sehe wohl, Sie haben niemals Anlaß gehabt, die Anmerkung zu machen, daß die Familiarität der Freundschaft einen gewissen ihr eignen Wohlstand beobachte. Und warum sollte man es sich nicht gerade heraus sagen, daß man sich liebt? Kann es die wahre Neigung anders sagen? Zeichnung, ich bitte um Verzeihung, daß ich ohne alle Einkleidung rede, Zeichnung haben sie gar nicht; und Colorit — es giebt verschiedene Arten derselben, gewiß keine natürliche!

Mir wird ganz angst dabei, wenn ich mir Ihr beständiges Zuwägen, wie unvermerkt es auch geschehen mag, recht lebhaft vorstelle. Welch ein Vergnügen, sagen Sie, in einer solchen Gesellschaft zu seyn, und selbst wägen zu können. Ich weiß nicht, ich habe immer an der Größe dieses Vergnügens ein wenig gezweifelt. Aber freilich,

wenn man selbst wägen kann. Doch sind nur sehr wenige, die es recht können.

Ich weiß nicht, zu welchem erniedrigenden Zwange Sie Ihre Seele gewöhnt haben müssen, daß es Ihnen keine angenehme Vorstellung ist, Ihre völlige Meinung zu sagen? Wie beseelt es den Umgang der Freundschaft, wenn keiner von seiner Meinung etwas zurückhält; aber zugleich nicht so sehr von derselben ist, daß er unbiegsam seyn sollte, sich von stärkern Gründen, als die seinigen sind, überzeugen zu lassen. Wenn ich mir diese Freimüthigkeit, diese Biegsamkeit, und die Freude, daß unser Freund unsrer Meinung wird, oder daß wir die seinige annehmen, als Gefährtinen der Freundschaft vorstelle, so denke ich sie mir unter ihren Grazien.

Ohne von der glücklichen Ausbildung eines Nichts jemals hingerissen zu werden, sehe ich sehr wohl ein, daß man nicht immer von wichtigen Dingen reden könne, und daß die Geschicklichkeit, Kleinigkeiten zu etwas zu machen ihren Werth habe. Aber wie sonderbar ist es, so wie Sie, von einer Geschicklichkeit eingenommen zu werden, deren Anwendung in den meisten Fällen durch die Nothdurft veranlaßt wird.

Lernen Sie nur die Freundschaft aus der Erfahrung kennen. Sie hat, außer ihren scherzhaften Kleinigkeiten, auch noch andre, die viel unterhaltender als diejenigen

sind, die Ihnen itzt noch so sehr gefallen. Nur die Neigung zu dem, den wir lieben, kann eine Kleinigkeit, die er sagt, über ihre Sphäre erheben, und machen, daß wir Geschmack daran finden, sie zu hören. Wenn wir aber nur in einer Gesellschaft von Bekannten, von guten Bekannten, und von guten Freunden sind, so werden die Kleinigkeiten durch ihre Ausbildung noch kleiner. Wir bemerken, was sie eigentlich sind, desto mehr, je besser das Kleid ist, mit welchem sie ausgeschmückt werden, oder vielmehr, in welchem sie sich schleppen; denn es muß ihnen, ihrer Natur nach, immer ein wenig zu groß seyn.

Wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine, können Sie daraus urtheilen, daß ich Ihnen wenigstens Einen Freund wünsche. Ich sehe wohl ein, daß Sie nicht bedauert seyn wollen; unterdeß kann ich mich doch nicht ganz enthalten, Sie so lange ein wenig zu bedauern, bis ich erfahren werde, daß Sie nicht mehr ohne Freunde sind. Machen Sie mir das Vergnügen, mir diese Nachricht, so bald Sie können, zu geben.

Ein Gespräch von der wahren Hoheit der Seele.

Ich hatte mich, weil mir der Schatten nirgends kühl genug war, über dem Aufsuchen dichterer Bäume ein wenig verirrt, und mich endlich bei einem Busche niedergesetzt. Ich wollte lesen; aber ich blätterte nur. Denn wen läßt der Anblick der schönen Natur lange lesen? Als ich mich auf diese Art zwischen meinen und meines Buches Betrachtungen theilte, so hörte ich einige Worte eines ernsthaften Gesprächs, und es währte gar nicht lange, daß sich die, welche sich unterredeten, auf der andern Seite des Busches niedersetzten.

Ich will sie Damokles und Crito nennen. Ich glaube nicht, daß ich sie um Verzeihung zu bitten habe, daß ich ihr Gespräch drucken lasse; aber wie vielen meiner Leser habe ich es vielleicht, daß ich ihnen etwas so unbekanntes und dunkles wiederhohle?

Damokles.

Aber wenn denn die Ehrbegierde eben deßwegen so verführerisch ist, weil sie so viel Schein vom Edlen und Großen hat, und man also wegen ihrer so starken Reizungen auf das lebhafteste gegen sie streiten muß: was bleibt denn übrig, womit sich eine Seele sättigen kann, die diese Nahrung vor allen andern sucht?

Crito.

Ich habe dir schon gesagt, und dir war es ohnedieß schon bekannt, daß die Bestrebung nach großen Endzwecken, und die Erreichung derselben, die Belohnungen der Ehre nicht nöthig haben, den Durst einer Seele zu stillen, die ihren Werth fühlt.

Damokles.

Aber der Beifall solcher Männer, wie du eben beschrieben hast?

Crito.

Den suche. Allein wenn du ihn auch nicht erlangen solltest, so habe Muth genug zu glauben, daß du ihn verdienest.

Damokles.

Dieses Suchen, dieser Muth — nein, Stolz ist es gewiß nicht; aber es ist doch Ehrbegierde.

Crito.

Ehrbegierde, wenn du willst, nach dem man das Wort nimmt. Ich will dir sagen was es ist. Es ist Hoheit der Seele.

Damokles.

Hoheit der Seele! Dieß Wort hat mir immer, wie Musik geklungen. O laß uns ein wenig davon reden, Crito.

Crito.

Wer kann ohne Enthusiasmus davon sprechen? Und wir wollen es doch gern mit philosophischer Kälte thun, wie ich glaube.

Damokles.

Beides. Mit dieser überhaupt: und wenn wir uns nicht mehr enthalten können, mit Enthusiasmus.

Crito.

Diese Hoheit ist nicht sowohl das Gefühl einer großen Seele, das sie von sich selbst hat, ob dieß gleich auch mit in Betrachtung kommt: sie zeigt sich vielmehr durch gewisse Handlungen, wobei eine außerordentliche Ueberwindung unsrer selbst nöthig ist, am meisten durch die Ueberwindung der Ehrbegierde, nicht des Stolzes, (das wäre ein zu kleiner Sieg für sie!) und derjenigen Rache, die in den feinsten Forderungen der Ehrbegierde ihren Grund hat.

Damokles.

Aber gleichwohl scheint sie, (denn ich zittre, mich irgend einer Art von Ehrbegierde zu überlassen,) scheint sie mir eine Tochter der Ehrbegierde zu seyn.

Crito.

Eine weise Tochter einer stets heftigen und oft ausschweifenden Mutter.

Damokles.

Glaubst du meinen Philemon so gut zu kennen, als ich?

Crito.

Unsern Philemon, bitte ich mir aus. Aber freilich haben Jahre dazu gehört, ehe ich ihn habe ganz kennen gelernt. Denn es lebt kein Mensch mehr, der so weit davon entfernt ist, die Entdeckung seines Charakters Andern aufzudringen.

Damokles.

Und was sagst du sonst noch von ihm?

Crito.

Daß ich ohne ihn keinen recht bestimmten Begriff von der Hoheit der Seele haben würde.

Damokles.

Das ist sehr viel von ihm gesagt.

Crito.

Es ist genug gesagt; aber nicht zu viel. Ich glaube, heute könntest du mich böse machen, ob ich mich gleich rühme, daß es meine Freunde niemals können. Kennst du ihn denn?

Damokles.

Rede nur. So mag ich dich wohl böse sehn.

Crito.

Hat er nicht immer jede kleine Ehre verachtet? und die größern jemals anders als Mittel zu wichtigen Endzwecken angesehn? Hat er sich jemals durch gleiche Begegnungen gerächt, wenn ihm die ihren Beifall versagten, die er hochachtete, da es doch so sehr in seiner als in irgend eines andern Gewalt war, sie auf eine feine Art zu erniedrigen? Ist er nicht immer ein unpartheyischer Beurtheiler ihrer Verdienste geblieben? Hat er sich jemals (so lerne ihn kennen) den Vorstellungen von dem Triumpfe dieser außerordentlichen Unpartheilichkeit lebhaft überlassen? Kennst du ihn nun?

Damokles.

Nun habe ich —

Crito.

Warte, ich habe noch mehr zu sagen. Er hat sich niemals an denen, die er eben nicht Ursache hatte hoch-

zuachten, und die schwach genug waren, ihn oft sehr zur Rache zu reizen, er hat sich sogar alsdann niemals an ihnen gerächt, wenn sie sein Stillschweigen, sein immer gleiches Betragen gegen sie, für Schwäche hielten. Und wo ist eine lebhaftere Reizung zur Rache, als hier.

Damokles.

Mir wird ganz heiß dabei, wenn ich mir diese Reizung vorstelle.

Crito.

Und unserm Philemon noch heißer, um sie zu überwinden. Und er überwindet sie.

Damokles.

Das ist viel, sehr viel, mein theurer Freund. Mir schwindelt, wenn ich ihm bis in seine Höhen nachsehe.

Crito.

Ja, es ist viel. Zur Ueberwindung vieler andern Leidenschaften gehört Größe, aber dieß ist Hoheit der Seele.

Damokles.

Hat er viel an sich arbeiten müssen?

Crito.

Eine Seele, wie die seinige, ist beständig in Arbeit gegen sich selbst. Du kennst seine heftige Lebhaftigkeit.

Er flammt nicht; er glüht. Und dann sein sanfter Charakter! Dieß ist sein beständiger Sieg über sich selbst.

Damokles.

Ich kann mich nicht mehr enthalten, dir zu sagen, daß ich dich nun dahin gebracht habe, wohin ich dich bringen wollte. Du hast den Philemon und dich sehr richtig beschrieben.

Crito.

Mich? — Ich habe nicht an mich gedacht. Doch glaube mir, wenn ich einst werde sagen können: Ich bin wie Philemon; so will ich dir es sagen, weil du mich kennst, und mich nicht eitel nennen wirst. Doch laß uns nun von etwas anderm sprechen.

Damokles.

Du eitel? Du, der stolz zu seyn verachtet, und die Ehrbegierde nur in so fern an sich duldet, als sie ein Mittel zu großen Zwecken ist?

Gespräche von der Glückseligkeit.

I.

Sie haben mich bisher so gut geleitet, sprach der Jüngling Philobulus zu seinen beiden Freunden, Mesus und Aristus, daß mir es sehr natürlich geworden ist, mich in allen Sachen, die mir wichtig sind, an Sie zu wenden. Wenn ich wüßte, daß Sie jetzt eben geneigt wären, etwas weniger lakonisch zu seyn, als sie gewöhnlich sind, so möchte ich wohl eine Hauptfrage an Sie thun, deren Entscheidung mich sehr nahe angeht.

Mesus.

Ich hasse alle Vorreden, auch die kurzen. Ihre Frage also.

Philobulus.

Meine Frage soll gleich kommen; aber noch ein wenig Vorrede müssen Sie mir erlauben. Ich muß Ihnen

noch einmal danken, daß Sie mir geholfen haben, meine jetzige Lebensart zu erwählen. Eins wundert mich nur, daß ich meine Frage nicht vor dieser Wahl gethan habe, und daß ich nicht von Ihnen veranlaßt worden bin, sie damals zu thun.

Mesus.

Wenn ich Ihre Frage wüßte, würde ich mich mit Ihnen wundern, oder auch nicht wundern.

Aristus.

Sie sehen, mein lieber Philobolus, daß Ihre Bitte um etwas weniger Lakonismus eben keinen tiefen Eindruck gemacht hat.

Philobolus.

Ich getraue mir nicht Ihnen zu antworten. Mesus möcht es für eine neue Vorrede halten. Meine Frage ist diese: darf ich es unternehmen, glückselig in der Welt werden zu wollen? Oder muß ich es mir zur Pflicht machen, nur (ich habe kein rechtes Wort zu meinem Begriffe, es ist so etwas in der Mitte zwischen Elend und Glückseligkeit,) nur zufrieden zu seyn.

Mesus.

Die Pflicht noch bis itzo bei Seite, was möchten Sie denn von beiden am liebsten?

Aristus.

Was er von beiden am liebsten möchte? Werden, was ich bin, glückselig! Und das Bestreben darnach ist seine Pflicht.

Mesus.

Ich will mich in keine Untersuchung Ihrer Glükseligkeit einlassen. Das wäre nicht freundschaftlich von mir gehandelt, wenn ich Ihnen herausgrübelte, daß —

Aristus.

Meine Glückseligkeit kann die strengste Untersuchung aushalten, besonders deßwegen, weil Sie mich ganz verstehen, wenn ich sie Ihnen ganz beschreibe.

Mesus.

Nun gut! So sey es denn möglich, daß man bisweilen glückselig seyn könne. Ich bin es ja selbst einmal gewesen. Aber ist denn die Ausnahme, die seltne Ausnahme die Regel? Wollen wir denn unsern geliebten Philobulus mit diesem Phantom auf den großen Schauplatz des Elends hinaus schicken? Und wollen wir ihm den Weg zur Zufriedenheit dadurch geradezu abschneiden, daß wir ihn reizen, nach Glückseligkeit zu streben.

Philobulus.

Ach meine Freunde, so wären denn die süßen Träume

meiner gewiß glückseligen Kindheit von einer künftigen noch größern Glückseligkeit . . . .

Mesus.

Fasse Muth, mein Philobulus, du bist ja sonst muthig. Ist dieß Leben denn etwas anders, als ein Gang zum Grabe? und kann denn der Gang zum Grabe mit etwas anderm, als Nacht umringet seyn?

Aristus.

Schauplatz des Elends . . Gang zum Grabe . . Nacht . . . Dieß hat gewiß Ihr Young gesagt, oder würde sich doch, wenn er es hörte, betrüben, daß er nicht auch dieses Dunkle über sein schwarzes Gemälde von dem menschlichen Elende ausgebreitet hätte.

Mesus.

Ja, mein Young, aber auch Ihrer. Denn wie sehr lieben Sie ihn nicht!

Aristus.

Freylich lieb' ich ihn; und ich möchte fast sagen noch mehr als Sie, weil ich ihn, wenn ich es recht bedenke, wegen seiner schwarzen Abbildung des menschlichen Elends eigentlich hassen sollte.

Mesus.

Einen Engel hassen? und zwar deßwegen, weil er die Wahrheit sagt?

Aristus.

Ja, gewiß viele große, erhabne, himmlische Wahrheiten; aber in Absicht auf den Punkt, wovon ich rede, nur die Wahrheit seiner Empfindung.

Mesus.

Wenn nun aber seine Empfindung die Sachen völlig so, wie sie sind, nicht stärker und nicht schwächer fühlte . . . .

Aristus.

Das ist eben die große Frage unter uns.

Mesus.

Ach, Aristus, wenn nur nicht fast alle Begebenheiten, die wir erlebt haben, und die uns näher angingen, wider Sie entschieden! Wenn z. E. die Glückseligkeit der Freundschaft und der unschuldigen Liebe so oft, und nach so kurzem Genusse, von dem Tode unterbrochen werden: was sollen wir uns alsdann von der Erlaubniß, nach Glückseligeit zu streben, für Vorstellungen machen? In drei Jahren vier noch lockre Gräber von Freunden! Oder soll ich Sie an diesen für mich so großen und für Sie nicht kleinen Verlurst lieber nicht erinnern? . .

Philobulus.

So oft verliert man Freunde, und so früh kann ich Sie verlieren.

Mesus.

Muth, edler Jüngling! Wir reden ja nur von diesem Leben. Wie bald ist oft dieser Traum ausgeträumt.

Aristus.

Ja, Muth, meine Geliebten, aber auch Dankbarkeit gegen den großen Geber, der uns, auch in diesem Leben, nicht selten lange glückselig macht.

Mesus.

Wer dankt ihm lieber, als ich? Mit weniger Anhänglichkeit an mich selbst, danke ich Ihm, so viel es meine Schwachheit zuläßt, für Alles.

Philobulus.

Wie zittert mein Herz, Aristus, daß Sie von unsers Freundes Meinung werden.

Aristus.

Ich sehe, Sie haben einen Hang nach seiner Seite hin. . . . Ja, Mesus, für Alles! Aber vornämlich müssen wir uns bestreben, glückselig zu seyn, um Ihm auch dafür danken zu können. Sie kennen Shakespears berühmten Vers:

To be, or not to be, that is the question!

Ich wende ihn für uns so an:

Glückselig, oder nicht glückselig zu seyn, das ist die große Frage?

Mesus.

Und wie wird die große Frage von der Erfahrung entschieden? Durch Elend auf der tiefsinkenden Wagschale.

Aristus.

Wir müssen, wie mich däucht, ein wenig kälter seyn, wenn wir etwas ausmachen wollen.

Mesus.

Ich dächte, Sie kennten mich. Wer mag so gern mit kaltem Blute von wichtigen Dingen sprechen, als ich? Was soll ich Ihnen, oder was wollen Sie mir erweisen? Doch ehe wir uns auf irgend einen Erweis einlassen, werden Sie mir zugestehn, daß derjenige nicht wenig verlange, der nach Glückseligkeit strebt. Der Besitzer der Glückseligkeit gehet seinen Weg zwischen dem ausschweifenden Forderer, der kein Mensch mehr, der ein Engel seyn wollte, und zwischen dem Genügsamen, der in diesem Leben alle Ansprüche auf Glückseligkeit aufgegeben hat. Sie sehen leicht, daß ich hier nicht von dem Unwissenden und Kaltsinnigen rede, der aus Mangel der Fähigkeit zur Glückseligkeit genügsam ist.

Aristus.

Ich setze dasjenige, was den großen Namen Glückseligkeit verdient, an eben diese Stelle.

Mesus.

Und bis dahin könnten wir gelangen?

Aristus.

Ja, wenn wir mit anhaltendem Eifer darnach streben.

Mesus.

Also hilft, nach Ihrer Meinung, Schnellseyn zum Laufen?

Philobulus.

Darf ich Sie einen Augenblick unterbrechen, meine Freunde? Welche Arten von Glückseligkeit halten Sie für die vorzüglichsten?

Aristus.

Wollen Sie ihm diese Arten nennen?

Mesus.

Sie haben mehr Recht dazu, weil Sie Sich für glückselig halten.

Aristus.

Man sollte denken, Sie kennten nicht einmal die Theorie der Glückseligkeit.

Mesus.

Vielleicht habe ich diese Theorie nur zu sehr studirt; und vielleicht ist dieser Umstand Eine von den Ursachen, warum ich nicht glückselig bin . . . Die erste von allen ist das Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu

haben. Sie wollen jetzt zwar nur die verschiednen Arten der Glückseligkeit von mir hören, aber es ist mir unmöglich, nicht hinzuzusetzen: Wer kann jemals dahin kommen, daß er sich hier nur einigermaßen genug thue? Wer kann sich hier nur bis zur Zufriedenheit erheben? — Doch ich gehe weiter. Der wäre gewiß sehr glückselig, der in Betrachtung der Wahrheiten, die uns am nächsten angehn, ich sage nicht aller dieser Wahrheiten, nur der meisten, durch das große Labyrinth des Grübelns bis zur Gewißheit durchdränge. Nur einen Punkt zu berühren. Welche Marter ist es, die Arbeit, uns selbst völlig zu kennen, mit so wenigem Erfolge so oft von neuem zu unternehmen! Der Freundschaft und der edlern Liebe haben wir schon vorher erwähnt. Welche reiche Quellen sehr wesentlicher Glückseligkeiten! Aber wie selten finden sich Freunde und Liebende, die für einander gemacht sind! Und wenn sie sich finden, meinst du, Philobulus, daß der Tod dann lange säumen werde?

Philobulus.

Sie erschrecken mich.

Mesus.

Kann ich's ändern? Und wenn denn der Tod auch säumte, entsteht denn nicht oft eine lebhafte Befürchtung desselben bei den kleinsten Veranlassungen; oder eine

gewisse dunkle Ahndung (wenn diese sich nur nicht auf so viele Exempel gründete!), daß eine so große Glückseligkeit nicht lange dauern könne, oder Vorwürfe, die wir uns machen, daß wir ein Mitgeschöpf zu sehr lieben, die allerdings oft gegründet seyn können, die aber auch oft übertrieben werden, weil uns der Geber hier viel erlaubt, wenn uns nur lebhafter und oft wiederholter Dank zu ihm erhebt? . . . Und was sind noch für Glückseligkeiten übrig? Eine von den großen Glückseligkeiten wäre, nicht zu sehr eingeschränkt in Absicht auf das Wohlthun zu seyn. Aber welcher Gewissenhafte kann reich werden, wenn er nicht erbt, oder ganz ungewöhnliche Folgen seiner Einrichtungen und seines Fleisses erlebt? . . . Und die Ehre? Wenn es auch erlaubt wäre, sich den Vorstellungen von ihr mit Anhänglichkeit zu überlassen, was ist sie? Sie bleibt freilich ein Mittel zu wichtigen Zwecken. Doch von dieser Seite betrachte ich sie jetzt nicht. Was ist sie an sich selbst? Wer sind denn die Leute, die ehren können, wenn man nur einigermaßen verwöhnt ist, nicht so geradezu vorlieb zu nehmen.

Aristus wollte eben anfangen zu reden, als Alphius dazu kam und machte, daß sie die Fortsetzung ihrer Unterredung bis auf eine andre Zeit aufschieben mußten. Glückselig ist der, fing Alphius an, der ferne von Ge-

schäften sein väterliches Gut mit eignen Rindern pflügt, der . . er schwatzte noch vieles von dieser Art, indem er zugleich einen Ueberschlag machte, wie er seine Kapitale umsetzen wollte.

II.

Der Wuchrer Alphius befreite endlich die kleine Gesellschaft, die sich von der Glückseligkeit unterhielt, von seiner Gegenwart. Sie hatten ihn fast immer allein reden lassen. Nun fuhren sie, ohne seiner weiter zu erwähnen, in ihrem Gespräche fort.

A r i s i u s.

Lassen Sie mich Eine Hauptanmerkung machen, meine Freunde. Wir Menschen sind geborne Vergrößerer. Wenn wir glücklich sind, so vergessen wir fast ganz, daß es auch Unglück gebe; und wenn wir unglücklich sind, so vergessen wir beinahe aller Glückseligkeit, die wir genossen haben, und wahrscheinlich künftig noch genießen werden. Sie werden mir dieß zugestehn, Mesus.

M e s u s.

Ich gestehe Ihnen dieß so sehr zu, daß ich uns eben

deßwegen für noch unglücklicher halte. Wir sind gewöhnlich so oft und so lange unglücklich, daß, gegen die Empfindung unsers Zustandes, die Vorstellung der geringen vergangnen und etwa zukünftigen Glückseligkeit (ich rede nur von dieser Welt) ganz und gar nicht aufkommen kann.

Aristus.

Nicht die Menschen überhaupt sind gewöhnlich oft und lange unglücklich; sondern nur diejenigen unter ihnen, die entweder zu viel Glückseligkeit fodern, oder die ihnen gegebene durch trübe Vorstellungen sich weniger genießbar machen.

Mesus.

Wenn wir die Erfahrung fragen, so ist fast keiner von denen, die zur Glückseligkeit fähig sind, dem sie, wenn er einige genießt, ihre Unvollkommenheit und ihre oft sogar kurze Dauer nicht so sehr schwäche, daß er, wenn er es recht betrachtet, bloß zufrieden, nicht aber glückselig ist. Und wenn auch dieß nicht wahr wäre, (wie wahr ist es gleichwohl!) was ist denn hier unten bei uns im irdischen Leben der Genuß eines so oft und heiß gewünschten, so lange gehofften, und endlich erlangten Gutes?

Aristus.

Glückseligkeit!

Mesus.

Ach, spotte unsers Elends nicht. Dieser Genuß ist weiter nichts, als ein Anlaß zu neuen Wünschen und neuen Hoffnungen, die mit viel lebhaftern Befürchtungen des Gegentheils unaufhörlich kämpfen müssen; und dann wieder ein solcher Anlaß, und wieder einer! Lauter Anlässe. . . Bis endlich der Tod die mühselige Arbeit nach Glückseligkeit unterbricht.

Philobulus.

Dieß scheint mir eins von den besondern Räthseln in der menschlichen Natur zu seyn, daß die Hoffnung froher als der Genuß, und die Furcht trauriger als das wirkliche Elend ist.

Mesus.

Du verlangst doch nicht, daß ich dir es auflösen soll? Wie unglücklich ist derjenige nicht, auf den die Furcht lebhafter als die Hoffnung wirkt. Und gleichwohl ist er der scharfsichtigere. Denn es ist wirklich mehr Elend in der Welt, als Glückseligkeit.

Philobulus.

So muß man ein Philosoph seyn, und sich weder auf Furcht noch auf Hoffnung einlassen. Denn weder die eine noch die andre entscheiden etwas bei der Sache.

M e s u s.

Ich merke, du wolltest wohl auf der dünnen Linie, die zwischen beiden gezogen ist, durchwischen.

P h i l o b u l u s.

Das möcht' ich wohl.

M e s u s.

Und ich nicht. Denn ich bin lange davon zurück gekommen, nach dem Unmöglichen zu verlangen.

A r i s t u s.

Man muß sich auf beiden Seiten an der Linie halten.

M e s u s.

Wenn du ein rechter Behaupter der Glückseligkeit bist, so mußt du auf der Seite der Hoffnung weit von der Linie wegfliegen. Denn, arm am Genusse, und noch ärmer durch den Genuß, was habt ihr viel anders als Hoffnungen? Und sogar diese oft so falschen Hoffnungen kann man sich nicht einmal machen, wenn man nicht mit der Fähigkeit, gern zu hoffen, geboren ist. Die F u r c h t und die H o f f n u n g zwei zankfüchtige Schwestern, denn wie verschieden sie auch sind, so sind sie doch Töchter der Z u k u n f t; sie theilen sich in die Beherrschung des menschlichen Geschlechts: allein die Herrschaft der F u r c h t ist ausgebreiteter, denn das Elend verschafft ihr sehr folgsame Unterthanen. Wenn

wir geboren werden, so rührt uns die eine und die andre mit ihrem Zauberstabe an. Die, welche uns zuerst berührt, ist die Beherrscherinn unsers Lebens. Die beiden großen Laufbahnen, worauf es immer Nacht vor uns ist, sind durch eine dünne Linie von einander gesondert. Wer sich unterstehen wollte auf dieser Linie zu gehen, der würde sich vergebens herausnehmen, mehr als ein Mensch seyn zu wollen. Auf der Seite der Furcht wird es immer abhängiger, je weiter wir uns von der mittelsten Linie entfernen, und zuletzt ist nichts als Abgrund an Abgrund. Auf der Seite der Hoffnung sind in gleicher Entfernung von der Mittellinie hohe Gebirge, worauf es oft schimmert! und auf denen die ersten Lieblinge der Hoffnung leicht fortschlüpfen.

Philobulus.

Wer wird wohl, wenn nun die Zeit der ungewissen Zukunft vorüber ist, am besten daran seyn, diejenigen, die zu viel gefürchtet, oder die, welche zu viel gehofft haben?

Mesus.

Mich däucht die ersten. Denn ob sie gleich oft an tiefen Abgründen vorbei gegangen sind, so haben sie zugleich den großen Vortheil einer strengern Selbstbeurtheilung gehabt.

Aristus.

Aber die Hoffnung feuert zu größern Thaten an.

Mesus.

Und zugleich zu einer größern Zufriedenheit mit diesen Thaten. Und wie gefährlich ist die Zufriedenheit mit sich selbst, ehe man am Ende der Laufbahn ist.

Aristus.

Aber die Furcht kann leicht eine Krankheit, und also schädlich werden.

Mesus.

Die Hoffnung auch. Dazu kommt noch, daß der an der Hoffnung Kranke seine Krankheit nicht so leicht fühlt, als der andre.

Philobulus.

Wenn wir die Art zu denken, mit welcher wir uns die Zukunft vorstellen, bei Seite setzen, ist denn im Genusse des Gegenwärtigen keine Glückseligkeit?

Aristus.

Was auch Mesus für finstre Anmerkungen bei dem, was ich zu sagen habe, machen wird, so will ich dir doch meine Meinung sagen, Philobulus.

Mesus.

Ich kann es nicht läugnen, wie ich die Wahrheit kenne, so sieht sie bisweilen ein wenig finster aus.

Aristus.

Wenn wir unsre Pflicht auch nur unvollkommen gethan haben, so sind wir . . . glückselig.

Mesus.

In welch Labyrinth, aus dem uns kein Leitfaden führen würde, würden wir uns verlieren, wenn wir hier den Begriff einer verzeihbaren und nicht zu verzeihenden Unvollkommenheit entwickeln wollten.

Aristus.

Nicht alles Schwere ist deswegen auch ein Labyrinth ohne Leitfaden . . . Die Geschäftigkeit und die Arbeitsamkeit, die mit der Ausübung unsrer Pflichten verbunden ist, ist auch eine Glückseligkeit.

Mesus.

Kann zu unsrer Gesundheit und Zufriedenheit vieles beytragen.

Aristus.

Nicht allein hierzu. Ist denn unsre ausgeübte Pflicht nicht die Bedingung, unter welcher wir die Glückseligkeiten der zukünftigen Welt hoffen dürfen?

Mesus.

So bald Sie von der zukünftigen Welt reden, habe ich nichts mehr zu sagen. Denn ich rede nur von dieser. Doch fahren Sie fort. Ich möchte gern überzeugt werden.

Aristus.

So unvollkommen wir auch unsre Pflicht thun, so können wir uns doch wegen unsrer Unvollkommenheit beruhigen, wenn wir uns aufrichtig genug bestreben, sie uneigennützig, das ist, bloß deßwegen zu thun, weil sie unsre Pflicht ist. Das Bewußtseyn, sie allein deßwegen gethan zu haben, ist schon eine große Glückseligkeit.

Mesus.

Sollte das Bewußtseyn dieser Uneigennützigkeit nicht schon der Anfang einer Schmeicheley seyn, die wir uns selbst machen? Und sobald wir uns schmeicheln, so verwelkt diese zarte Pflanze, wie Pope die Glückseligkeit nennt. Ein leiser Hauch kann sie welk machen. Doch fahren Sie fort.

Aristus.

Sie sehen einen Mann vor sich, den auch Ihre feinsten Grübeleyen nicht erschrecken.

Mesus.

Nicht erschrecken. Armer Aristus, wissen Sie auch, daß man bey gewissen Gelegenheiten zu viel Muth haben kann? Soll ich noch mehr sagen?

Aristus.

Sagen Sie noch mehr.

Mesus.

Wenn wir nun etwas thun, weswegen wir uns Vorwürfe zu machen haben?

Aristus.

Soll ich Sie in die Religion, die Sie so sehr kennen, hineinführen?

Mesus.

Wir wollen hernach von der Religion reden. Fahren Sie itzt fort, den Philobulus zu überzeugen, daß er hier glückselig werden könne.

Aristus.

Unser Philobulus hat schon einen ziemlichen Weg auf dem weiten Felde der Wißbegierde zurückgelegt, und er ist auch schon im Stande an denjenigen Vorstellungen Geschmack zu finden, die das Wissenswürdige schön abbilden. Welche reiche Erndte ist hier.

Mesus.

Ja, gewiß ein großer Reichthum, wenn das Herz ruhig ist. Aber wie kann es ruhig seyn, wenn es bey den wichtigsten Objecten der Wißbegierde sich nicht bis zur Gewißheit durcharbeiten kann. Wenn auch diese Zweifelsucht eine Krankheit wäre, sind wir deßwegen weniger unglücklich, weil sie eine Krankheit ist? Man nenne es Krankheit, oder anders, was ist es denn in uns, das auch dann, wenn wir viele Wahrscheinlichkeiten vor uns

haben, so heftig, so unbezwingbar in uns strebt, noch gewisser zu werden.

Aristus.

Es ist eine Forderung unserer Natur, die einmal befriedigt werden wird. Unterdeß werden Sie mir zugestehen, daß es Erweise gebe, die uns überzeugeu können.

Mesus.

Ja, aber nur zu der Zeit, wenn wir an der Zweifel-Sucht nicht krank sind.

Aristus.

Oder vielmehr, wenn wir unsere Forderungen itzt schon fast alles zu wissen, einschränken. Und wir können sie einschränken, weil wir hoffen dürfen, daß eine Zeit kommen wird, in welcher wir sehen werden, daß sie nicht vergebens da gewesen sind.

Mesus.

Sie haben Recht. Aber wir denken zu selten daran, daß es auch hier unsere Pflicht ist, uns zu mäßigen. Denn uns kommt nichts unschuldiger vor, als uns unsrer Wißbegierde völlig zu überlassen.

Aristus.

Ich komme zu den Glückseligkeiten, die uns die Freundschaft, und ihre Schwester, die Liebe, geben, oder vielmehr nicht ihre Schwester; denn Freundschaft und Liebe sind im Grunde einerlei. Wer sie ein wenig unter-

scheidet, hat nicht Unrecht; wer sie aber zu sehr unterscheidet, kennt beyde nicht. Sie werden doch nicht läugnen, daß hier Freuden aufkeimen, die . . . ich rede von der Harmonie und der Neigung der Seele, die . . .

Mesus.

Warum denken Sie so lange nach? Die (Sie getrauten Sich nicht einmal zu sagen: Aufblühen) die in jener Welt Früchte tragen.

Aristus.

Ist es Ihnen denn gleichgültig, daß Sie hier schon in dem Keime (ich darf nicht Blüthe sagen; sonst würden Sie gleich etwas wider mich herausgrübeln) die Frucht zum voraus genießen.

Mesus.

Weil ich heute einmal bey Ihnen in dem Verdachte eines Grüblers bin, so möchte ich Ihnen gar zu gern eine Schicane über das viel zu starke Wort genießen machen. Sie müssen sich solcher starken Ausdrücke enthalten, wenn Sie Friede mit mir haben wollen.

Aristus.

Ach, mein Freund, ich möchte unsre Unterredung lieber abbrechen. Denn ich muß Ihnen sagen, und wollte Sie doch nicht gern daran erinnern, daß Sie damals, da Sie auf die Art, von welcher wir reden, glückselig waren, nicht schicanirt haben würden.

Mesus.

Sagen Sie alles, was Sie wollen. Wird es denn nicht nach dem schweren Traume Morgen werden? Also können Sie mir sagen, was Sie wollen.

Aristus.

Ich will gleichwohl davon abbrechen. . . . . Wir müssen uns niemals beklagen, daß wir nicht so viel Wohlthaten erweisen können, als wir wünschten. Wenn man thut, was man kann, so hat man genug gethan. Engel können nicht mehr thun! sagt Young.

Mesus.

Aber der, der mehr Gutes thun kann, hat mehr Freuden.

Aristus.

Wer sich bewußt ist, daß er in glücklichern Umständen mehr Gutes gethan haben würde, hat eben so viele Freuden.

Mesus.

Kann er gewiß seyn, daß er es haben würde? Wie schwach sind wir oft!

Aristus.

Sie wollen auch aller Sachen gar zu gewiß seyn.

Philobolus.

Mesus schien mir neulich von der Ehrbegierde zu strenge zu urtheilen.

Aristus.

Ich denke wie er davon, nur mit dem einzigen Unter-

schiede, den er vielleicht bloß vergessen hat, nämlich, daß es unter denen, welche die Ehre austheilen, oft Einige giebt, deren Beyfall eine wirkliche Glückseligkeit ist.

Philobulus.

Ich weiß nicht, was Sie dazu sagen werden, meine Freunde, aber ich muß es Ihnen gerade heraus bekennen, daß die Vorstellungen von der Ehre etwas sind, das mir sehr zur Glückseligkeit zu gehören scheint.

Aristus.

Verschweigen Sie uns nichts.

Philobulus.

Ich weiß nicht, wie mir ist, wenn ich die Namen derjenigen nennen höre, die unsterblich geworden sind. Sie klingen mir wie Musik. Sie kennen denjenigen, welchen das Gemälde von der marathonischen Schlacht nicht schlafen ließ. Mich lassen die Werke derjenigen, ohne welche selbst solche große Thaten unbekannt seyn würden, nicht schlafen.

Mesus.

Armer Philobulus! Auf diese durchwachten Nächte der Ehrbegierde folgen schlaflose Nächte der Reue, daß man sich die Mühe hat geben können, solchen Phantomen nachzulaufen.

Aristus.

Drücken Sie ihn nicht so nieder, Mesus, lassen Sie

ihn wachen. Ich habe nichts wider Ihre schlaflosen Nächte, Philobolus, wenn Sie sie auch mit dazu anwenden, daß Sie Sich eine Pflicht daraus machen, diejenigen, die Ehre ertheilen können, so sehr zu lieben, daß Sie den Beifall derselben, aus Neigung zu ihnen wünschen. Auf diese Art wird die Ehrbegierde eine Pflicht der Menschlichkeit.

Philobulus.

Sie schweigen, Mesus. Haben Sie uns nichts mehr zu sagen?

Mesus.

Ueber diesen letzten Punkt eben nichts; aber noch sonst etwas. Alle angeführten Arten der Glückseligkeit sind nichts; wir können keinen Antheil daran nehmen, wenn die erste, nämlich, das Bewußtseyn unsere Pflicht gethan zu haben, uns nicht eine gegründete Hoffnung giebt, die Glückseligkeit einst zu erlangen, welche die Religion verheißt. Die Religion ist das letzte Ziel, wohin alle unsre Gedanken und Handlungen gehen müssen. Wer dieß noch nicht gelernt hat, der weiß nichts, der kennt weder sich selbst noch Gott, und der ist zu keiner eigentlichen Glückseligkeit fähig.

Aristus.

Sie gestehen also zu, daß es Glückseligkeit gebe?

Mesus.

Das habe ich ja vom Anfange zugestanden; nur habe

ich zugleich angemerkt, daß bald Elend, bald Zufriedenheit die Regel, und Glückseligkeit die seltene Ausnahme sey. Denn der Grund, worauf wir gern ein großes Gebäude von Glückseligkeiten aufführen wollten, ist gar zu schwach. Die Bedingungen, unter welchen wir, ich sage nicht, Gott gefallen, sondern der Vergebung gewiß bleiben, welche wir der Gnade unsers großen Erlösers zu danken haben, sind unsre guten Handlungen aber . . . Es ist kein schwarzes Gemälde; allein es liegt eine sehr ernsthafte Wahrheit darin, wenn Young sagt: Vergieb mir meine Sünden und meine Tugenden dazu, diese kleinern halbbekehrten Fehler!

III.

Philobulus.

Ich weiß nicht, ich bin seit unsern letzten Unterredungen nicht so ruhig als ich vordem war. Bey weniger Hoffnung, als ich sonst hatte, glückselig zu werden, fühle ich noch eben das starke Verlangen nach Glückseligkeit.

Mesus.

Das gehört mit zu unserm Loose, daß wir dieses Verlangen so selten unterdrücken können.

Aristus.

Und auch das gehört dazu, daß es oft schon hier über

unser Wünschen, wenn wir anders vernünftig wünschen, erfüllt wird. Doch genug hiervon. Sie sollen mir meine heutige Freude nicht unterbrechen, Mesus.

Mesus.

Sie haben Recht. Denn ich sogar freue mich heute.

Aristus.

Wie sich unsers Philobulus Gesicht aufheitert, daß Sie Sich freuen.

Philobulus.

Sie haben meine Hoffnung übertroffen, Mesus. Denn ich dachte nicht, daß Sie so weit kommen würden.

Mesus.

Sie müssen Sich auch nicht zu trübe Vorstellungen von mir machen. Es sind wenige, die einen so empfindlichen Antheil an der öffentlichen Glückseligkeit nehmen, als ich. Wie wallt mir schon mein Herz, wenn ich mir nur eine Familie als glücklich vorstelle; und wie wird es hingerissen, wenn ich mir eine ganze Nation so denke.

Aristus.

Sie wissen nicht, wie lieb ich Sie habe, wenn Sie so sind, wie jetzt.

Mesus.

Also haben Sie mich denn nicht so lieb, wenn ich anders bin?

Aristus.

Eben so lieb, aber nur auf eine andre Art.

Mesus.

Eben so lieb ...

Aristus.

Wir müssen hiervon aufhören; sonst grübelt er was Unfreundschaftliches aus dem heraus, was ich gesagt habe.

Mesus.

Ich sehe wohl, wenn man einmal in der Freundschaft für einen Herausgrübler gehalten wird, so hat man immer Unrecht. Heute will ich das so hingehen lassen.

Aristus.

Ich lasse Sie heute nicht von mir, das versteht sich. Wir wollen uns so recht für uns freuen. Ich habe die besten Anstalten gemacht, daß uns Niemand stören soll.

Mesus.

Ich liebe überhaupt diese geräuschlose Freude. Aber wird unsre heutige durch kein Wölkchen überzogen werden? Sie wissen wohl, daß ich zu den Leuten gehöre, die nicht vergessen, und bey welchen gewisse Eindrücke durch die Zeit stärker werden.

Aristus.

Aber heute müssen Sie vergessen.

Mesus.

Heute am wenigsten, weil mir dieß eine Veranlassung wird, mich desto mehr zu freuen. Wir werden die Glückseligkeit des heutigen Tages, an welchem uns unser ge-

liebter König gegeben worden ist, desto lebhafter genießen, je lebhafter wir uns diejenigen Tage vorstellen, an welchen er uns genommen werden konnte.

Philobulus.

Kaum mag ich mir diese Tage zurückdenken. Welche Gefahr! Ach, was würde uns der heutige gewesen seyn, wenn . . .

Aristus.

Wie können wir der göttlichen Vorsehung genug danken, die ihn uns erhalten hat!

Mesus.

Wir müssen die Schwäche unsers Danks durch öftere Wiederholung desselben einigermaßen ersetzen.

Philobulus.

Auf welche Art danken wir am besten, meine Freunde?

Mesus.

Wenn wir, ein jeder nach den Veranlassungen, die er hat und sich machen kann, zur Erfüllung der väterlichen Absichten unsers Königs etwas beytragen. Wie leicht muß uns dieser Vorsatz und die Ausführung desselben werden, wenn wir uns recht lebhaft vorstellen, daß er unser Vater ist. Denn dieß ist er in viel eigentlicherm Verstande, als der Redner oder derjenige das Wort braucht, der Inscriptionen der Denkmäler macht.

Philobulus.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, meine Freunde, was es mir für ein süßer Gedanke ist, daß wir den König so recht vom Herzen unsern Vater nennen können.... Du sahest eben ungewöhnlich heiter aus, Mesus.

Mesus.

Das macht, ich verliere mich in einem sehr freudigen Gedanken. Ich dachte mir den Vater einer Familie, die er glücklich macht! ich eilte zu einem Vater so vieler Familien fort, als zu einer ganzen Nation gehören, die er glücklich macht! Nun wurde die Erde klein, und das ganze menschliche Geschlecht zu einer Familie. Zu dieser Einen, vielleicht sehr kleinen Familie, dachte ich mir die unzählbaren andern Familien in der großen Stadt oder vielmehr in dem großen Reiche Gottes, und den Vater nicht allein dieser Familien, sondern auch ihrer Väter, Gott, der sie alle glückselig macht...

Aristus.

Wie groß muß die menschliche Seele seyn, daß sie sich solche Entzückungen, zwar nur dunkel, aber doch vorstellen kann.

Philobulus.

Ach, meine Freunde, die andern unzählbaren Familien! und die kleine hier, die in einer Strohhütte wohnt... Ueberdieß haben die meisten die arme Hütte verlassen, und schlafen in der Erde.

M e s u s.

Gleichwohl ist in dieser Strohhütte der König der Könige einmal eingekehrt. Nur der Leib ihrer vorigen Einwohner schläft in der Erde; sie selbst sind zu den andern großen Familien hingegangen.

A r i st u s.

Wenn einst alle Unterthanen in dem großen Reiche Gottes einander kennen, und alle an aller Glückseligkeit Antheil nehmen werden, wie werden wir dann unsre Strohhüte vergessen, oder vielmehr mit welcher Freude werden wir uns erinnern, daß sie der Vorhof zu den Hütten der Wonne gewesen ist, in welche wir dann eingegangen seyn werden.

M e s u s.

Und welche Glückseligkeit werden die guten Könige in den Hütten der Wonne genießen.

P h i l o b u l u s.

Die Vorstellung von einem guten Könige ist einer von den größten Gedanken der Menschlichkeit und der Freude, die man haben kann. Der Vater von so vielen Kindern, die er glücklich macht! . . Zu den Eigenschaften eines guten Königs gehört auch die Strenge, mit welcher er sich selbst beurtheilt. Ich zweifle daher, ob er seine Glückseligkeit auch genug genießen könne.

A r i s t u s.

Wenn er weiß, daß er geliebt wird, so kann er seine Glückseligkeit genießen.

M e s u s.

Aber wie kann er dieß so recht genau wissen? Wird ihn der Höfling davon überzeugen?

A r i s t u s.

So werden ihn die Freudenthränen der Wittwen und Waisen und derer davon überzeugen, die diese Wittwen und Waisen kennen.

M e s u s.

Ja, wenn ein guter König so glücklich wäre, alle Folgen seiner Handlungen zu sehen.

A r i s t u s.

Das wäre aber auch zu viel Glückseligkeit für einen Menschen.

M e s u s.

Du hast Recht. So wie es zu viel Elend für einen ungerechten Blutvergießer wäre, wenn er jede Stimme des von ihm vergoßnen Blutes hörte.

A r i s t u s.

Aber dieser wird sie einst hören, wenn er nicht umkehrt: und jener wird die Zahl der Freudenthränen wissen, wenn er beständig bleibt.

Mesus.

Sie erschrecken, und entzücken mich, Aristus.

Philobulus.

Meine Freunde . . . glauben Sie, meine Freunde, daß Sie den König so sehr lieben, als ich?

Mesus.

Zu kühner Jüngling, welche Frage!

Philobulus.

Zu kühn, oder nicht. Mein ganzes Herz wallt mir, wenn ich an ihn denke.

Aristus.

Und weißt du denn, mit welchen Empfindungen wir an ihn denken? Ja, dießmal warst du zu kühn, Philobulus.

Philobulus.

Sie mögen mir sagen, was Sie wollen. Ich kann es nicht leiden, wenn Sie oder irgend ein Andrer glaubt, daß er den König mehr als ich liebe.

Mesus.

Auch der edle Stolz, wenn er so lebhaft ist, muß gedemüthigt werden. Beantworte mir nur zwei Fragen. Bist du der Tugendhafteste unter uns? und würdest du fortfahren, den König eben so sehr zu lieben, wenn du nicht hofftest, daß er dich einst kennen würde? Mich däucht, diese Fragen machen dich ein wenig tiefsinnig!

Philobulus.

Also kann nur der Tugendhafte den König am meisten lieben?

Mesus.

Ja, wenn er seine Liebe durch das, wodurch sie am besten gezeigt wird, durch Thaten nämlich, zeigen will. Was sagst du zu der andern Frage?

Philobulus.

Daß mir die Hoffnung, einst von ihm gekannt zu werden, zwar sehr angenehm ist; daß ich ihn aber gleichwohl, wenn er auch mich nicht kennen sollte, eben so sehr lieben werde.

Mesus.

Nun will ich dir's verzeihen, daß du erst so kühn warst.

Philobulus.

Aber ich werde es mir nicht eher verzeihen, als bis jene neue Ursache, tugendhaft zu seyn, recht merkliche Wirkungen bei mir hervorgebracht haben wird.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klopstock, Friedrich Gottlieb

Klopstocks sämmtliche Werke

Bd.: Bd. 4

Augsburg 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.424-a(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721225-0